Geiſſel für Zeitthorheiten,

in

Roman- Geſchichts- Satyren-

und anderer Form,

von

Julius von Voß.

Berlin, 1817.

In der Schüppelſchen Buchhandlung.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt.

I. Zueignung an die Zeitthorheiten . Seite 1
II. Der pommersche Amtmann und seine fünf Söhne, ein Romanchen . . . — 7
III. Geschichte der Urtheile des erhabnen Schriftstellers Planz über Bonaparte. Nebst Herrn Planz eingetroffenen Weissagungen — 93
IV. Das Pferd in der Mühle, eine Erzählung — 135
V. Nachrichten vom kirchlichen Theater in Schellenheim . . . . . — 136
VI. Nachrichten vom theatralischen Kirchenthum in Schellenheim . . . . . — 145
VII. Reise der Tugend und Eitelkeit in Deutschland, eine mythische Erzählung . — 167
VIII. Ankündigung eines neuen Werkes in zwölf Foliobanden über die Nationalkrankheiten . . . . . — 197
IX. Herrn Michel Ourangs Rede über die Vortrefflichkeit der Nachahmung . — 201
X. Anfrage des Ministers Grafen Thalermann wegen der guten Kopfsteuer . . — 205
XI. Anekdote . . . . . — 210

XII. Die Fürstenlieblinge . . . Seite 211
XIII. Gewisses zum Gewissern in einem gewissen Staat . . . . . — 223
XIV. Nachrichten von einem geheimen Verein, oder Anleitung aus Deutschland ein Polen zu machen . . . . . — 250
XV. Welches ist das vernünftigste Volk auf Erden? . . . . . — 297
XVI. Die Erfindung des Steigbügels, eine Geschichte . . . . . — 300
XVII. Text zu dem sich Noten machen ließen — 344
XVIII. Denk- und denkwürdige Begebenheit in Frankfurt am Main . . . — 345
XIX. Erlaß des Khan von Nepaul gegen die höhere Bettelei . . . . . — 349
XX. Ist das wahr? . . . . . — 353

Zueignung

an

die Zeitthorheiten.

I.

Euch Kindern der jüngsten Laune eines seltsamen Zeitalters eignet man diese Schrift billig zu, da sie es mit Euch zu thun hat. Sie will fehden, ringen, bald mit Ernst, bald mit den Waffen der Satyre; doch nicht in böser, o in gar freundlicher Meinung.

Zwar besteht nicht das mindeste Hoffen: so eine Schrift, und Tausend ähnliche, würden Euch bessern, spräche man auch einen ganzen Koran Weisheit zu Euch. Ihr würdet die muselmännischen Theologen nachahmen, welche behaupten: Mahomed habe gesagt: daß

von den Zwölftausend Worten, die jene heilige Schrift enthält, nur Achttausend wahr wären. Behagt den Theologen nun irgend eine Stelle nicht, werfen sie diese zu den Viertausend falschen Worten, was nach und nach mit Allen geschehen kann.

Euch bessert die Wahrheit erst, wenn sie am Arm der Zeitgöttin über den Trümmern heilloser Erfahrungen schweben, und mächtig reden wird.

Noch tönt es in Euern Ohren von Sang und Klang der Leidenschaft, da hört Ihr nicht. Und hörtet Ihr auch, würdet Ihr nicht achten.

Vielmehr in tobenden Grimm aufstehen gegen die, welche Euch darthun: wie zeitig Flüge nach luftigen Irrbahnen erlahmen; wie sehr poetische Traumschöpfungen der Zukunft von der abweichen, deren Verwirklichung die Natur der Dinge zugiebt; wie viel Uebertreibungen, auch des Guten, diesem Guten nothwendig schaden; und welch ein Uebel es endlich sey:

wenn man über bunte Nebensächlein den einfarbigen ernsten Hauptgegenstand vergißt.

Aber Luther sagte schon: Es ist der Wahrheit Art, im Anfang gar leise und demüthiglich zu reden, wenn der Teufel und seine Gesellen schreten; zuletzt aber schweigen Diese, und der Wahrheit Stimme tönt so laut, daß Ihr den Donner nicht mehr davor hört. Nichts für ungut hier; beim Teufel versteht sich ein Ohne Vergleich an mir von selbst, weil ich keinen glaube; ein Geständniß, das Euch freilich auch schier so böse machen wird, als den Bösen selbst.

Uebrigens sammelt das Gemüth schon an sich nur herben Lohn, wenn das Urtheil so lange im Buch der Erfahrungen blätterte, bis es Euch Zeitthorheiten erkennen, und ahnen lernte: wohin das gehen wird. Es ist zum Trauern und Beben für ein geliebtes Vaterland verdammt, wenn Andere, durch jugendliche Scheinarmuth und Modegewande verlockt, Eure Reihen lustiglich mit tanzen, und froh schwelgen am trunknen Mahl — dem

aber Kopfweh und erschlafftes Mißbehagen folgen werden.

Denn jede Thorheit bestraft sich selbst, so bei Einzelnen, so bei Völkern. Ein Volk ist jedoch hier nicht im lebenden Geschlecht, sondern als fortlaufende Erscheinung in der Geschichte, als segelndes Fahrzeug auf dem Zeitstrome zu betrachten. Daher — ach, daß es einmal so ist — werden Söhne und Enkel tragen, was wir fehlen, wie uns eine so schwere Last der Vätersünden beugt. So ist es z. B. nicht schon empfunden worden, sondern man empfindet es noch heute in Frankfurt, wird es empfinden: daß Kaiser Otto I. statt in Deutschland — was er noch vermochte — die Dinge zur Einheit und Ordnung zu bringen, seine Kraft an Italien verspitterte, und jene Magnaten nun heranwachsen ließ; so empfindet jedes Schiff, das aus den Häfen von Triest, Memel, Pillau, Danzig, Stettin, Lübeck, Cuxhaven u. s. w. segelt: daß man einst unsere stattliche Hansee entkräftete, und bei der Entdeckung von America nicht auch, wie andere Nationen, eilte, dort

Colonien zu erwerben; wobei heuer noch zu bemerken bliebe: daß Algiers Piraten wahrlich nicht die schlimmsten sind u. s. w. u. s. w.

Deshalb sollt Ihr an Euch, und auch an die Lieben in unserer Nachwelt denken. Aber Ihr denkt meistens nur an die Litteratur-Zeitung, welche Euch den Bart seifen mag.

Bei Litteraturzeitung noch ein Wort an Sie, meine Herren Rezensenten! Dies Buch hier — dessen Urheber nun wieder an Ihre Seife gar nicht denkt, und duftete sie von sabäischem Weihrauchochl — dies Buch ist eine recht gefundene Speise für manche von Ihnen. Da giebt es Blößen für die Partheisucht und blinde Zeitmeinung; da können Sie lästern, geifern, witzeln, hochtrabend absprechen nach Lust. Ich bin allenfalls erbötig, Einem und dem Andern bei heitern Muth selbst eine wüthend herunterreissende Schmähkritik desselben zu machen, so hat er sich nicht zu bemühen.

Was Sie aber auch thun, es ist für Andere, nicht für mich, denn ich bin aller Be-

kehrung durch Rezensentenfedern unzugänglich. Und das schon, weil ich nie eine Kritik meiner Schriften lese. Ist sie gut, könnte sie mich nur befangen, ist sie bös, was soll ich mich ärgern, bessern muß ich an mir, nicht Andere; genug, wo ich eine solche Kritik finde, überschlage ich gleich sie.

Der Verfasser.

Der pommersche Amtmann
und
seine fünf Söhne.

(Eine Warnungsgeschichte.)

II.

Freundlich kam der Alte zur Hausthüre, wie der Prediger und Kandidat in den Hof getreten waren. Er gebot den sich laut machenden Hunden Stille, und führte seine Gäste in die ziemlich einfache Wohnstube. Kaum hatte er sie dort genöthigt, auf der grünen, schon etwas verwitterten, Ottomanne Platz zu nehmen, als er auch anfing, dem jungen Mann über seine eben gehaltene Predigt manches Verbindliche zu sagen. Es tönte nicht wie leere Höflichkeit, man sah ihm auch an, die Rede habe sein Herz bewegt.

Der Kandidat würde gegen ein Lob dieser Art nicht unempfindlich geblieben seyn, wenn seine Bescheidenheit es auch ziemend abgelehnt hätte; allein er achtete beinahe auf nichts von dem, was der Amtmann sagte. Die Gestalt, und insbesondere das Antlitz desselben, hatten ihn so ergriffen, daß er sich keiner anderen Beschäftigung hinzugeben vermochte, als diese ihm so merkwürdigen Gesichtzüge anzustarren. Ihm dünkte, eine solche Vermengung des Anziehenden und Abstoßenden nie gesehen zu haben. Unverkennlich gewahrte man hier den offensten Ausdruck von Güte, Redlichkeit, Wohlwollen, und doch schien auch wieder bei diesem Manne aller innere Frieden gestört. Oft runzelte sich die Stirn, oft faltete an den Augen und Mundwinkeln es sich dergestalt widrig, daß man wie vor dem Haß alles Lebens hätte entfliehen mögen. Das große helle Auge blickte zuweilen fromm, sanft und edelmüthig auf den, mit dem er redete, und starrte ihn dann wieder oft wild und finster an. Es wohnten Scharfsicht, Klugheit und männliche Selbstbeherrschung in diesem Auge, zugleich aber etwas dem Schmerz matt

Erliegendes, ja — noch etwas, das schauderhafte Ahnungen weckte.

Der junge Mann dachte bei sich: Hätten diesen Greis so schwere Unfälle heimgesucht, daß sein Kampf mit dem Schmerz nothwendig diese tiefen sichtbaren Spuren nachlassen müssen? Etwa in der Kriegszeit, indem er so empfindlich an seinem Vermögen litt? Sein Wesen kündigt aber doch auch so viel von einem gefaßten, ruhigen Charakter an, von dem nicht glaublich scheint: ihn könne Gram über Verlust an Glücksgütern dergestalt überwältigen. Oder trüge der Mann eine schwere Schuld im Bewußtseyn, die auf seiner Außenseite sich abschreckend spiegelte? Es ist demungeachtet aber so viel Würde in seiner Haltung, das Mienenspiel redet nur von biederherzigen Empfinden, Milde, Leutseligkeit; deutlich spricht sich eine geübte Vernunftgewalt über gemeine Triebe aus; und von den schlimmartigen Leidenschaften, die zu einem Verbrechen anreitzen können, ist auch nicht eine schwache Grundlinie zu sehn. Welch Räthsel bei dem Allen in diesem ganzen Anblick.

Der Prediger Wackermann mußte den Kandidaten in einem leisen Berühren mahnen, doch in das Gespräch des Amtmanns einzugehn, wie es die Höflichkeit auflegte. Da erst rief er seine, über den physiognomischen Wahrnehmungen verloren gegangene, Besonnenheit zurück, und nahm den schicklichen Antheil an den Unterhaltungen.

Sie drehten nun sich um mancherlei, Zeitpolitik, neue Landesgesetze, Ackerbestellung; und stets urtheilte der Amtmann verständig, weitsehend, eindringend; man hörte, daß er nicht gegen den raschen Lauf seiner Zeit zurückgeblieben war, und manche, ihre Kernideen zusammengreifende, Schrift, doch mehr noch in dem Buche einer funfzigjährigen Erfahrung, gelesen hatte.

Alles dies nahm den Kandidaten lebhaft für ihn ein, und was ihm zuvor als Widerwille aufstieg, machte einem tiefen, warmen Mitleid Platz. Denn immer schien ihm der Alte das zu verdienen, möchte er an Schlägen des Schicksals, oder am nagenden Wurm über eine Freveltat leiden.

Nicht lange, so trat auch die Gattin des Amtmanns in das Zimmer, und brachte wieder eine solche Zerstreuung in den jungen Mann, daß er beinahe ihr die ziemende Begrüßung schuldig geblieben wäre. Eine hohe Gestalt, der man eine ehemalige ausgezeichnete Schönheit, neben derbländlich gesunder Kraft, und regen, heitern, frohen Lebensmuth ansah; deren ganzes Benehmen zu urtheilen gab: ihr hätten sowohl Antriebe reiner Herzensgüte, als festumfangene Grundsätze beigewohnt, den Pflichten einer Gattin, Hausfrau und Mutter, selbst mit Aufopferung, zu gnügen. Dies Alles sah man aber gleichsam wie eine Ruine, über der ein Nebel liegt, welcher allein ihre Umrisse noch kenntlich durchscheinen läßt. Sie trug viel von dem Leid, was auch ihres Mannes Gesicht bezeichnete, doch mangelte ein gewisser verstörter Zug. Wenn dagegen im Auge des Letzteren immer noch etwas von einer gesetzten, standhaften Festigkeit übrig war, schien ein Uebermaaß von Thränen bei seiner Gattin alles Feuer, und alle Bedeutung der Blicke ausgelöscht zu haben.

Da sie ankündigte: das Essen stehe auf dem Tisch, blieb dem Kandidaten keine Zeit übrig, den neu angeregten Betrachtungen nachzuhängen. Man begab sich ins Speisezimmer, wo des Amtmanns Kornschreiber, und eine junge muntre Wittwe, der Hausfrau Gehülfin, die Gesellschaft bereits erwarteten, und der Unterhaltung bei Tische mehr Vielseitigkeit gaben. Es ließ Beiden sich ein gewisses Bemühn abmerken, die Anwesenden möglichst aufzuheitern; und besonders trug der Kornschreiber manchen Spaß und Witz vor, die freilich auf dem Probesteine des Geschmacks nicht immer dürften bestanden haben.

Indessen ging man auf den launigen Ton ein, lachte und genoß tapfer Speise und Trank. Bei dem Allen konnte der junge Mann es nicht lassen, oft einen gespannt neugierigen Blick an die Gattin des Amtmanns zu heften, allemal wendete er ihn jedoch erschüttert wieder ab.

Er hatte diese Leute nimmer gesehn, und darum mußte ihn lebhaft ergreifen, was den Ortsgenossen aus Gewohnheit nicht mehr auf-

fiel. Die Ursache, aus welcher sich der Kandidat hier befand, war folgende:

Dem Prediger Wackermann fiel, nach einer dreißigjährigen untadelhaften Laufbahn darin, sein Amt schwer, und er dachte im Alter noch einige Ruhe zu umfangen, die er Ehedem nie sich gestattete. Bei seiner Pfarre, die man zu den einträglichsten der Provinz zählte, den klugen landwirthschaftlichen Spekulationen, die in guten Zeiten nicht ohne Erfolg geblieben, und seiner Mäßigkeit, hatte er einen Nothpfennig auf späte Tage zurücklegen können. Und da wollte er sich jetzt einen Nachfolger im Amte bestellen lassen, der ihm auf seine übrige Lebenszeit ein billiges Altgedinge abreichte.

Man hatte ihm den Kandidaten Grünau als einen gelehrten und rechtlichen jungen Mann empfohlen. Es war dem alten Hirten nicht gleichgültig, wem eine Heerde, die er stets geliebt, künftig angehören sollte. Deshalb machte er eine Reise zu Herrn Grünau, ihn näher kennen zu lernen, und nach Befinden mit ihm zu unterhandeln. Dieser lebte einige Meilen davon auf den Gütern eines

reichen Edelmanns, deſſen Sohn er ſeit acht Jahren erzogen, und ihn ſowohl auf eine hohe Schule, als auf Reiſen in fremde Länder begleitet hatte. Ihm war nun vom Vater ein lebenslängliches Jahrgeld von Dreihundert Thalern ausgeſetzt, und er konnte, bis er ein Predigtamt gefunden, in deſſen Hauſe bleiben, ungeachtet der nun erwachſene Sohn in landesherrlichen Dienſt getreten war.

Der alte Wackermann und Herr Grünau gefielen einander bald, und dieſer fand die ihm gemachten Vorſchläge annehmlich. Es galt nun eine zu haltende Probepredigt, die über den Beifall der Gemeine entſchiede.

Der Kandidat zog, nachdem Wackermann abgereiſet, einige andere Nachrichten über ihn und ſeine Verhältniſſe ein. Welche Einkünfte die Stelle trug, hatte er ſchon von dem Alten gehört. Nun erfuhr er noch: daß es um ſeine häuslichen Umſtände ganz artig ſtehe, und Wackermann nur eine einzige Tochter habe, die nicht ohne Schönheit und Bildung ſey. Das regte dem jungen Mann einige hier naheliegende Gedanken auf — bei ſeinen

zeitherigen vielen Beschäftigungen und öfters gewechseltem Aufenthalt, war ihm das Herz noch frei geblieben.

Er kam zu dem anberaumten Sonntag in Wackermanns Dorf, und trat bei ihm ab. Die Aufnahme des Alten und seines Hausmütterchens war sehr freundlich, die Tochter hingegen bekam er nicht zu sehn, ob er schon mit ziemlicher Spannung es gewünscht hatte. Gleich nach seiner Ankunft schickte der Amtmann und ließ den Prediger, wie den fremden Kandidaten, zum Mittagmahl einladen.

Die Predigt wurde gehalten, und mit Zufriedenheit von allen Seiten. Grünau sah von seiner Kanzel damal schon den Amtmann und dessen Gattin, aber theils war ihr Stuhl zu entfernt, theils er auch zu beschäftigt mit seinem, alle Sammlung fordernden, Beruf, als daß er sie genau hätte ins Auge fassen können. Und darum fiel ihre Nähe ihm erst so auf; was freilich aber auch in dem Grade nicht statt gefunden haben dürfte, wenn Jener sich nicht mit Vorliebe auf die Kunst: den inneren Menschen an seiner

Außenseite zu erforschen, gelegt hätte. Demungeachtet sah er hier nur Geheimnisse, zu denen seine bisherige Menschenkunde ihm keinen Schlüssel darbot.

Man war bei dem Mahl, wie schon gesagt, heiter und fröhlich, obgleich an Wirth und Wirthin der Zwang es zu scheinen sich mehr als die Wahrheit kund that. Indessen ging das so fort, bis einmal Grünau das Gespräch führte, und darin zufällig auf die Uebertreibung einer eben in Rede stehenden Sache kam.

Bei dem Worte Uebertreibung ereignete sich unter den Anwesenden ein heftiges Zusammenfahren, das an Makbeths Tafel hätte erinnern können, wenn Bankos Geist dort erscheint.

Dem Prediger fiel das eben ergriffene Glas aus der Hand, der Kornschreiber ward bleich, die beiden Frauenzimmer sprangen bestürzt unmuthig von ihren Stühlen, und faßten des Amtmanns Arme. Als Grünaus Blicke auf diesen trafen, sah er das Antlitz

unscheinbar

unscheinbar geworden, und durch fürchterliche Zuckungen entstellt. Der Athem wurde röchelnd, Schaum trat vor den Mund, die Fäuste ballten sich.

Die Wirthin rief noch den Kornschreiber zu Hülfe; man brachte, mehr tragend als leitend, den Greis ins Nebengemach.

Wer konnte betroffener seyn, als Grünau; starr und stumm saß er da. Der Prediger, nun einsam mit ihm, schlug die Hände zusammen, und rief leise: Gott, wie ich auch das versäumen konnte! Ich hätte Ihnen sagen müssen: daß man hier die Worte **Uebertreibung** oder **Uebertreiben** nie hören lassen darf. Geschieht es, fällt der Amtmann in einen epileptischen und wahnsinnigen Zustand, der erst nach einigen leidenvollen Stunden zu enden pflegt.

Der Kandidat schauderte, war bei dem Allen jedoch schuldlos. Er konnte nicht begreifen — nicht einmal dazu gelangen, den Prediger um nähere Auskunft anzugehn. Starr und stumm blieb er da sitzen.

Bald kam die Wirthin, die ihren Mann der Freundin und einem Bedienten übergeben hatte, mit dem Kornschreiber zurück. Sie sagte: Mein Mann hat das Unglück, plötzlichen Anfällen von Krämpfen unterworfen zu seyn. Sie sind gleichwohl vorüber gehend, ich bitte, daß Niemand sich stören lasse.

Es versteht sich aber wohl, daß nun es um Lust und Unterhaltung gethan war, und der Kornschreiber sich umsonst bemühte, durch erzwungene Laune aufzuheitern. Die Fremden kürzten, so viel es bei ihnen stand, die Mahlzeit ab, legten ihr Bedauern und ihre Wünsche für den Amtmann an den Tag, und empfahlen sich.

Da sie hinaus waren, fing der Kandidat an: Ich beschwöre Sie, mir diese Räthsel zu lösen!

Der Prediger sagte: Machen wir einen Gang aufs Feld. Ich muß von der Gemüthsbewegung mich auch erholen, und will von dem, was geschah, daheim nichts wissen lassen.

Sie begaben sich vors Dorf. Hier unterrichtete Wackermann seinen Gefährten näher. Sie müssen Alles erfahren, hob er an, denn hier Prediger, werden Sie doch auch es sich zur Pflicht machen, an dem unglücklichen Mann zu thun, was durch Zuspruch möglich ist. Nur schlimm, daß gegen physische Zerrüttung weder Gründe der Religion noch Vernunft auslangen. Darum kömmt hier Alles darauf an: dem Eintreten der schlimmen Zufälle vorzubeugen. Die Ihnen genannten Worte rufen sie aber jedesmal herbei, und Sie sehen daraus die Nothwendigkeit: auch in Ihren Predigten sie zu vermeiden, wenn der Bedauernswerthe in der Kirche ist.

O hätte ich das unglückselige Wort nicht ausgesprochen, rief der Kandidat. Wie ließ sich jedoch nur ahnen, daß ein Wort von eben keiner gewichtigen Bedeutung, das man im gemeinen Leben gleichgültig genug anhört, eine so gräßliche Erscheinung herbeizurufen vermöchte; die meine ganze Seele um so mehr durchdrungen hat, als mich schon so viel von dem, was ich vorher sah, in Bewegung setzen

mußte. Sie mögen urtheilen, wie ich nun um Aufschlüsse gereitzt bin, ob ich gleich nichts weniger als freudigen entgegen sehe.

Wissen Sie denn, mein junger Freund, nahm Jener das Wort, daß eine weitläuftige Domänenpachtung, manche den Landbau einst ungemein begünstigende Ereignisse, und verständige Betriebsamkeit, dem Amtmann Salling ein Vermögen von mehr als dreißigtausend Thalern erworben hatten. Davon ist nun kein Heller mehr übrig, ja, nicht selten peinigen ihn Gläubiger.

Ich muthmaaßte gleich einen bedeutenden Verlust, unterbrach ihn der Kandidat, hätte aber von dem Manne genug Seelenkraft erwartet —

O wenn es das Geld noch allein wäre, seufzte der Geistliche.

Vielleicht schwand es noch unter besonders empfindlichen Umständen hin, fiel Grünau wieder ein. Vielleicht Plünderungen im Kriege, begleitet von empörenden Mißhandlungen —

Dies Alles nicht, sagte Wackermann. Zwar kostete ihm der Krieg auch Tausende, allein das würde seine kluge Wirthschaftlichkeit lange eingeholt haben. Erfahren Sie denn, wie er verlor, und was er Alles verlor, denn immer galten die Summen ihm noch das wenigste.

Vor dreißig Jahren etwa heirathete Salling, und übernahm seine Pachtung. Ein tüchtiges, wackeres Ehepaar hatte sich da zusammen gefunden, jeder Theil war emsig in seinem Bereich, man übte Sparsamkeit und pünktliche Ordnung. Die Pacht war so angethan: daß ein kluger Landwirth in gewöhnlichen Jahren bestehn, in guten aber, und bei hohen Kornpreisen, leicht namhafte Erübrigungen machen konnte. Sie wissen, daß wir einen langen Frieden, und in vielen Jahren keinen Mißwachs hatten; dagegen, eine gute Zeit hindurch, von England aus starke Nachfrage um unser Getraide, und Holz war. Da blühte Sallings Wohlstand empor. Bequem sind die Erzeugnisse hier zu verfahren. Ueber seinen eigenen Gewinn daran kaufte er wohl

noch fremde auf, und verhandelte ſie mit Vortheil wieder; denn iſt man einmal in baarem Verlag, und nützt die Zeitläufte mit Umſicht, läßt ſich das Geld wohl zur Saat machen, die vielfach trägt So kam denn Salling zu einem artigen Vermögen.

Daneben gebahr ihm ſein Weib fünf Söhne; von Kindesbeinen an der reine Abdruck des elterlichen geſunden Bluts; und keiner darunter, an dem nicht die zeitig offenbarten guten Anlagen hätten erfreuen ſollen. Die Lieblinge berechtigten Vater und Mutter um ſo mehr zu Hoffnungen, als dieſe es an keiner Sorgfalt mangeln ließen, ſie zu geſchickten und braven Männern zu erziehn. Der Amtmann hielt ihnen für die erſten Jahre eigne Hofmeiſter, dann kamen ſie auf Gymnaſien, hohe Schulen; auch ich wurde oft zu Rathe gezogen; kurz man that was man nur zweckmäßig fand. Das von den braven Eltern gegebne Beiſpiel ſchien auch an den Söhnen nicht verloren gehn zu wollen.

Ich, von jeher des Amtmanns Hausfreund, ſah dieſe Kinder beinahe täglich, und hatte

Gelegenheit, das allmählige Entfalten ihrer verſchiedenen Talente und Gemüthseigenheiten zu beobachten. Es geſchah mit allem Antheil, und ich verhehlte meine Wahrnehmungen dem Elternpaare nie. Ich hielt es für eine ziemlich ſeltne Erſcheinung: daß von fünf Söhnen nicht Einer war, der nicht verſprechende Geiſtesfähigkeiten, und zugleich Luſt und Eifer in den Lehrſtunden bewieſen hätte. Ein bösartiger Sinn und ſchlimme Neigungen, ließen an keinem ſich entdecken, auch regte, bei einem ſchon mehr vorgeſchrittenen Alter, nicht Einer die Beſorgniß an: ihm würden gefährliche Leidenſchaften erwachen.

Sie mögen denken: was die Eltern im Anblick ſolcher Söhne empfanden; beſonders gab die Mutter ſich der reinſten Freude an ihnen hin.

Der Vater that es auch, doch mehr bedungen, indem er mir oft eingeſtand: aus ihren Geiſteskräften allerdings angenehme Erwartungen zu ſchöpfen, dagegen aber nicht recht zu wiſſen: ob das Fühlen, Wollen, Begehren, oder mit einem anderen Worte: ob

die Temperamente der Söhne ihm gefallen sollten.

Einmal sagte er: da ist der älteste, Rudolph, ein Junge voll Leben und Feuer. Ich möchte: daß er auch den Landbau zu seiner künftigen Bestimmung wählte, und mir dann einst in der Pachtung folgte. Damit ist er auch einverstanden, läuft in seinen Nebenstunden in die Scheunen und Ställe, begleitet mich nach Feld und Wald, und hat sich bereits auf so mannigfache Weise unterrichtet, daß es mich in Erstaunen setzt. Er bleibt dabei nicht stehen, sondern brütet über Verbesserungen und Erfindungen; wozu ihm erst eine lebhafte Neigung erwachte, seitdem ihm eine landwirthschaftliche Schrift mit Kupfern zu Gesicht kam. Seine Ideen sind bisweilen zu loben, bisweilen tragen sie aber auch den Stempel einer ausschweifenden Abentheuerlichkeit an sich. Inzwischen kann das in so weit nicht befremden, als ihn noch kein Erfahrungstakt dabei leitet. Aber ich stehe bei dem Allen in Zweifel: ob Aeußerungen dieser Art etwas Gutes weissagen oder nicht. Des

Landwirthes Geſchäfte ſind gar ernſt und vielfach; emſig und beſorgt wollen ſie gelenkt ſeyn, fantaſtiſch aber nicht.

Mein zweiter Sohn Ferdinand hat ein ſehr braves Gemüth, und zeigt eine beharrlichkeit des Willens, die man ſelten in den Knabenjahren ſchon umfängt. Beides ſcheinen auf den erſten Anblick Stäbe, woran ſichs getroſt durchs Leben geht. Ich entdecke aber auch in ſeinem Halten auf das was ihm recht dünkt, eine Härte und Hitze, deren zu große Entwicklung mich gewiſſermaaßen beſorgt machen würde. Neulich reite ich ums Dorf, und höre ein Geſchrei. Näher gekommen, ſehe ich: daß Ferdinand zwei Bauernknaben erbärmlich prügelt. Nachdem ich zürnend ihm Einhalt gethan, erklärt mein Sohn: die beiden Jungen hätten einen dritten, der noch dazu ſchwächer und kleiner als ſie wäre, geſchlagen. Da es nun doch höchſt unrecht ſey, wenn Zwei über Einen herfielen, hätte eine derbe Züchtigung ſie doch ganz billig getroffen. Nur ſtand aber das Züchtigen einmal ihm gar nicht zu, und daneben hatte

er der Sache so viel gethan, daß ich die Eltern mit Geld beschwichtigen, selbst den Dorfbader zu den Knaben holen lassen mußte. Ein solcher Charakter stößt in der Welt doch gar leicht an, und hart.

Ludwig hat ein warmes Gefühl, ist mitleidig, edelmüthig im hohen Grad, theilt sein Taschengeld meistens Nothleidenden aus. Demungeachtet weiß er in diesem schönen Antriebe sich eben so wenig zu mäßigen, als Ferdinand in seinem trotzigen Rechtssinn. Hatte er doch neulich seinen Ueberrock abgezogen, um ihn einem, frierend am Wege gefundenen, Bettelknaben zu geben. Als er nun ohne ihn nach Hause kam, und wir Eltern mit dieser Handlung doch nicht zufrieden seyn konnten, bewies er einen gewissen Eigensinn, der zu erkennen gab: daß er uns heimlich so table, als er sich Lobsprüche für die That spende. Was mir am wenigsten gefiel, war: daß er wohl ohne Zweifel aus herzigem Mitleid so freigebig gewesen, aber es doch gern Andere wissen zu lassen schien. Denn er versäumte nicht, es dem Gesinde zu erzählen. Nun habe ich

mehrere Leute gekannt, die einem zu weit getriebenen Mitleid, und eben einer so heissen Dienstfertigkeit gegen Freunde, so lange nachhingen, bis sie darüber selbst zu Gegenständen des Mitleids wurden; aber nun keine zu Gegendiensten aufgelegte Freunde mehr fanden. Leuten dieser Art wohnt mehr Eitelkeit bei, als man insgemein wohl glaubt; wenigstens mögen sie gern vor denen mit Edelmuth prunken, die ihres Wohlthuns sich erfreun; und der gerührte Dank schmeichelt. Es kann da Ausnahmen geben, ich bestreite das auch nicht; immer jedoch fallen mir Timon von Athen, und sein Schicksal bei, wenn ich eine Herzensgüte ohne Maas und Ziel gewahre. Ach, und die Söhne merken so wenig auf die väterlichen Weisungen, hängen viel entschiedner dem Innen gefühlten Triebe nach. Ihnen fremde Erfahrungen mitzutheilen, bezweckt gewöhnlich nichts; der Mensch wird meistens erst durch eigne Erfahrung klug: wenn ihre theuren Lehren ihm noch Zeit dazu lassen, und er nicht bereits in ihrer Schule zu Grunde geht. Darum fällt mich an Ludwig mit Unruhe,

was vielleicht manchen anderen Vater sehr zufrieden stellen würde.

Von Carl läßt sich noch wenig bemerken, da er kaum fünf Jahre zählt. Eine ungemeine Sanftmuth, ein gewisser Zartsinn, womit er betrachtet, was ihm als schön gepriesen wird, oder seinem Gefühle selbst so anspricht, sind die ersten Grundzüge, die ich als vorschimmernd an dem Knaben entdecke. Gehe es nur nicht zu weit damit. Theodor wird noch auf dem Arm getragen, und läßt keine andere Beobachtung zu, als daß er ein gutgeartetes Kind scheint.

So sprach der Amtmann, wie die Söhne noch Alle daheim waren. Späterhin kamen die älteren nach Gymnasien, oder anderen Bildungsanstalten.

Wohl theilte ich die Ansichten meines Freundes, und sah auch immer in der Welt, daß Ungestüm im Guten selten gedeihliche Folgen hatte.

Doch will ich auf keine ausführliche Entwickelungsgeschichte dieser Knaben mich ein-

lassen, sondern gleich dazu übergehn: wie es ihnen als Jünglinge und Männer erging. Sie werden da hören: welche Leiden der Eine von ihnen auch über mich und mein Haus brachte.

Die drei älteren Söhne — ich schweige mit Absicht noch von den jüngeren — wuchsen denn mehr heran, ausgezeichnet gesund und kräftig. Mit dem Fleiß im Lernen ging es denn so nach Knabenart, bald mehr, bald weniger; ein rechtes Anketten an die Bücherwelt ist da noch nicht zu hoffen, und auch nicht einmal zu wünschen. Trieben sie es aber nur eine kurze Zeit mit einigem Eifer, brachten ihr Gedächtniß, ihre Talente, auch gleich ungemein viel vor sich. Ihre Unarten waren zuweilen nichtsbedeutend, öfter trugen sie aber bei Jedem das Zeichen seiner Charakteranlage vor der Stirn. Oft wiederholte ihr Vater seine Klagen; grade wo es diese Anlagen gelte, nicht auf die Söhne einzuwirken.

In einem anderen Betracht übte er einen mächtigen Einfluß auf sie. Der Amtmann war ein leidenschaftlicher preußischer Pa-

triet, und meinte: es zieme vor Allen Märkern und Pommern das zu seyn. In den letzten Jahren des großen Krieges war er, obgleich nicht viel mehr als ein Knabe, seinen Eltern heimlich davon gegangen, und hatte eine Offizierstelle in einem Freibattaillon erlangt. Von den Schlachten bei Torgau und Freiberg, denen er beigewohnt, zu reden, machte ihm kein geringes Vergnügen, und begeistert theilte er dann auch manches über Friedrich II. Prinz Heinrich, Ziethen und andere Helden jener Zeit mit, das nicht Jedem bekannt war. Mäuschenstill horchten die älteren Söhne dann auf die väterlichen Erzählungen, und es bildete sich ein ähnlicher vaterländischer Geist in ihnen aus. Ich bemerke das gleich, weil dieser Umstand ihre nur zu tragische spätere Geschichte erklären hilft. Von den jüngeren kann ich zwar nicht das Gegentheil behaupten; aber als sie fähig wurden, Begriffe aufzunehmen, war der Alte nicht mehr so redelustig, und — ihr Patriotismus nahm wenigstens eine andere Richtung, oder konnte vielmehr sich nicht zeigen.

Rudolph wurde in eine gerühmte Bildungsanstalt für Landwirthe gebracht. Er kam nicht ohne Vorbegriffe dahin, und brachte nach einigen Jahren so vortheilhafte Zeugnisse von den Lehrern mit, daß sich der Amtmann — damal in blühendem Wohlstande — entschloß, ihn nach England reisen zu lassen. Das kostete nicht wenig, denn Rudolph wollte dort Alles sehn, was ihn tiefer ins Gebiet seiner gewählten Berufswissenschaft führen konnte, und ließ überdem nie einen Hang zum Sparen blicken. Er besuchte die Güter der Lords, von denen man eine vorzügliche Einrichtung rühmte; wohl jeden Pachter der ein Landwirth von besonderer Einsicht hieß, mochte es nahe oder fern seyn. Nach einem Jahre kehrte er heim, mit vielen Modellen und Zeichnungen; und noch mehr neuen eignen Entwürfen auf die Zukunft.

Den Amtmann freute der Schatz von Kenntnissen, welchen Rudolph gesammelt hatte. In der That erfuhr er manches von dem Sohn, das ihm noch nicht bekannt gewesen, das er sowohl als einen ächten Fortschritt ansah, als auch oft selbst in Ausübung brachte.

Immer ſtimmte er jedoch nicht in Rudolphs Meinungen, beſonders, wenn ſie ſeiner dreißigjährigen Erfahrung widerſprachen. Er pflegte dann wohl zu ſagen: Auch die Engländer können irren, weil ſie Menſchen ſind, und Irren menſchlich iſt. Uebrigens läßt ſich dort auch viel thun, was hier nicht anwendbar ſeyn dürfte. Auf ſolche Bemerkungen achtete nun der junge Herr wieder nicht, der in jedem Betracht über des Vaters Wiſſen hinauszuragen meinte.

Salling dachte jetzt darauf, ihn anzuſiedeln. Er fühlte ſich noch zu friſch, um ſchon in den Ruheſtand zu treten, auch glaubte er: der Sohn könne einer ſo weitläuftigen Pachtung noch nicht vorſtehn. Dagegen kam eine andere bei einer adlichen Wittwe auf, die von ihrem Dorfe in eine Stadt ziehen wollte. Der Amtmann reiſete zu ihr, einigte ſich, und ließ den Sohn anziehn, ob dieſem gleich die Pachtung viel zu klein dünkte.

Indeſſen war Rudolph einmal dort, nahm eine Frau mit einigem Vermögen, und begann ſein neues Lebensgeſchäft. Man konnte mit

Recht

Recht sagen: er begann es neu, denn er ließ nichts auf der alten Stelle. Alle Gebäude und Ackergeräthschaften empfingen eine andere Einrichtung; es ging an ein Kaufen von friesischen Rindern, spanischen Merinoschaafen, ja, er verschrieb Büffel aus der Moldau. Der Amtmann warnte: „Für solch Vieh hast Du keine Weide, es verkömmt, das Geld ist daran verschwendet," allein Rudolph wußte das besser. Er ließ bald Säemaschinen, bald Dreschmaschinen, bald Mähemaschinen, und was weiß ich Alles, fertigen, ohne doch einen Erfolg, wie er ihn hoffte, zu sehn. Sucht nach Reichthum leitete ihn dabei nicht; er achtete das Geld wenig, doch wollte er der Provinz, ja dem ganzen Vaterlande, mit einem Beispiele verbesserter Landwirthschaft vorangehn, das dem Gemeinwesen zu Gute kommen sollte. Eben darum stellte er eine Menge kostspieliger Versuche mit eignen Erfindungen und Ideen an. Nicht Alles grade mißrieth, manche seiner Anstalten wucherten ihm Vortheil; im Ganzen hatte ihm jedoch sein Verfahren mehr geschadet als genützt, wenn die Zahlungstermine der Pachtung umliefen. Entweder mußte

der Alte dann mit einer Summe zutreten, oder es geschahen Eingriffe in das Vermögen der Frau.

Gar oft kam der Vater, und wandte alle Beredsamkeit an: den Sohn auf einen Weg zu leiten, der ihm angemessener als der betretene schien. Er sagte ihm vielfältig: Ich achte Deine erworbnen Kenntnisse, lobe Deine Thätigkeit, ehre den Sinn, der sie vorzüglich anregt. Glaube mir aber auch: Man muß nichts übertreiben. Abschaffen des Veralteten ist gut, leicht zerstört sich aber auch das Nützliche dabei. Auf Fortschritte bedacht seyn, ist nicht zu tadeln, wohl aber, wenn man sich dabei außer Athem läuft. Darum wirf nicht hin, was sich hier nach Boden und Himmelstrich längst bewährte. Mache neue Versuche ja im Kleinen, damit, wenn sie mißlingen, der Schade nicht groß sey. Hoffe auch nicht, was die Natur der Gegend einmal nicht zugiebt. Du kannst unsre Sandschollen verbessern, durch Anbau von Futterkräutern den Viehstand heben, doch lombardische Reisgefilde und Alpenweiden wirst Du in Pommern

immer nicht entſtehen ſehn. Mit einem Wort: Keine Uebertreibung.

Rudolph hegte aber vielen Ehrgeiz, der ein Angefangenes nicht aufgeben, und vor der Welt ſo Irrthum eingeſtehn mochte; war zudem ſanguiniſch in ſeinen Hoffnungen — genug, es blieb mit ihm beim Alten; ſein Wohlſtand aber ſchritt auch immer mehr rückwärts.

Als bei dem unglücklichen Kriege mit Frankreich Alles litt, blieb Rudolph denn, wie man ſchon denken mag, auch nicht unberührt von ſeiner unfreundlichen Hand. Noch hatten ihm ſeine frieſiſchen Kühe und ſpaniſchen Böcke wenig genützt, den Feinden kamen ſie nun aber zu Gute, die ſie fleißig ſchlachteten, und recht wohlſchmeckend fanden. Dafür konnte Rudolph freilich nicht, aber ein unverhältnißmäßig angehäufter und theurer Viehſtand ließ ihn nun um ſo größere Nachtheile empfinden, und ihm lag kein Sparpfennig auf ſchlimme Zeiten da, mit welchem die Verluſte ſich hätten erſetzen können. Deshalb mußte er nun eine kümmerliche Stümperwirthſchaft anfangen, bei

welcher der halbe Boden unbestellt blieb, folglich Segen und Gedeihen mangelten.

Doch nach dem Frieden schoß der Amtmann eine namhafte Baarschaft her, und half dem Sohn wieder auf die Beine. Es würde von ihm abgehangen haben, fest darauf stehn zu bleiben, aber theils gab er die lustigen Plane noch immer nicht auf, theils zog ihn auch ein — an sich gar edles und lobenswerthes — Gefühl weiter mit sich fort, als es seine ganze Lage doch gestattete.

Durch den unglücklichen Kampf war nehmlich der Staat in eine nicht geringe Verlegenheit gerathen, der Friede ließ die geschlagenen Wunden erst recht sehn. Erhöhte und neue Auflagen wurden nothwendig. Viele wohlhabende Patrioten erschienen aber auch noch mit ansehnlichen freiwilligen Beiträgen zum Unterstützen der Regierung. Da wollte Rudolph nicht zurückbleiben, gab seine Empfangscheine über geleistete Lieferungen ohne Zahlung ab, und steuerte bei allen Gelegenheiten mehr bei, als man forderte.

Ganz besonders ergriff ihn aber in diesem Betracht das Jahr 1813. Der Staat redete damal zu seinen Bürgern in einem Ton, der allerdings rühren und zum Handeln begeistern mußte. Rudolphs Verhältniß gab es plattterdings nicht zu, von seiner Pachtung sich zu trennen, wo des Hausvaters Gegenwart einmal nöthig blieb. Dagegen rüstete er aber wohl ein Dutzend junge Leute mit Pferden und Waffen aus. Allen patriotischen Vereinen, die sich nun bildeten, sandte er reichlich Gaben; geforderten Lieferungen leistete er doppelt; vaterländische, bei ihm einquartierte, Krieger wurden ausgezeichnet bewirthet, und noch beim Abgang beschenkt. Daneben wollte er nie der adlichen Wittwe mit den Pachtgeldern in Rückstand bleiben; um so mehr, als ihre Söhne auch im Felde stritten, und Zuschüsse bedurften.

Rudolph hatte keine Baarschaften liegen, die ihn in Stand setzen konnten, nach Geheiß seines vaterländischen Sinnes zu thun. Er nahm also, wenn er dessen bedurfte, Geld bei Wucherern auf, und rechnete auf Spekulationen, durch

welche er fähig seyn würde, heimzuzahlen. Denn seiner Frau Heirathsgut war bereits dahin; zur Hälfte im Hauswesen erschöpft, zur Hälfte bei den Hypotheken, worauf es stand, verloren gegangen.

Der Vater, von dem was geschah, durch Andere unterrichtet, schrieb ihm sehr ernst: „Recht und schuldig, daß ein Staatsbürger dem Vaterlande in seiner Noth beispringe, es verlangt aber nicht, daß er darüber sich zu Grunde richte, muß selbst bedingen: daß er das Fortbestehn einer Familie wahrnehme, welche dem Gemeinwesen fernerhin nützen kann. Ende also Deine Uebertreibungen, mein Sohn!“

Sie wurden demungeachtet nicht hier nicht dort eingestellt, dort noch gemehrt, weil sie ihn der, nach grade empfundnen, schlimmen Lage entwinden sollten.

Nun schrieb der Alte: Vaterpflicht gegen die vier andern Söhne lege ihm auf, von Rudolph sich künftig ganz zurück zu ziehn.

Er war berechtigt dazu; Rudolph hatte ihm bis dahin mehr als Zwölftausend Thaler

gekoſtet, und die Hälfte dieſer Summe verlor der Amtmann wohl ſelbſt beim Krieg.

Immer verwickelter ſah es nun um Rudolphs häuslichen Zuſtand aus. Auf ſeinen Pferden ritten freiwillige Jäger; Knechte und Tagelöhner hatte man meiſtens zur Landesvertheidigung abgerufen; es gebrach an Saatkorn, und weit mehr noch an Geld, um doch einiges an der Ackerbeſtellung zu erzwingen. Er ſchauderte, als er nun erſt genaue Rechnungen entwarf, und ſeine furchtbare Lage überſah.

Die Wucherer bewieſen ſich an den Zahlungsterminen nicht großmüthig. Neues Verſchreiben unerhörter Zinſen beruhigte ſie auf einige Zeit, dann aber drohten ſie mit Auspfändung und Schuldverhaft. Noch ein harter Donnerton im Ohr des ehrgeizigen Mannes war es, als die Wittwe, ihm fernerhin nicht trauend, die Pacht ihm aufſagte. Nur Blicke der Verzweiflung konnte er noch in die Zukunft ſenden.

Da brach des Vaters Herz. Eben ging er daran, Mittel zu nochmaliger Hülfe aufzu-

suchen, als die Schreckensnachricht einlief — Rudolph habe Gift genommen.

So hatte Salling denn, neben so bedeutenden Summen, einen geliebten Sohn verloren, der, wenn er nur nicht Allenthalben übertrieben, sich gar wohl hätte befinden können; und Jener hatte noch das hinterlassene Weib und drei Kinder zu verpflegen.

Lange vor dieser unglücklichen Katastrophe war man auch auf den Lebensberuf der nächstfolgenden Söhne bedacht gewesen. Bei der entstandnen Frage: welche Laufbahn Ferdinand füglich zu wählen hätte, war des Knaben Lieblingsäußerung immer für den Soldatenstand ausgefallen. Dieser Sohn nahm bei jenen Erzählungen vom siebenjährigen Kriege immer den lebendigsten Antheil, und seine Knabenspiele ahmten Waffenübungen am liebsten nach. Salling trat seinen Wünschen aber nicht entgegen. Er sagte ihm: Wie die Dinge bei uns noch stehn, macht ein Bürgerlicher im Heere so leicht kein Glück. Die etwa zu nennenden Ausnahmen sind hohen Loosen der Lotterie zu vergleichen.

Es ist wahr, der Amtmann hätte des Sohnes Neigung befriedigen können, wenn er ihn zum Ingenieur- oder Artilleriecorps gebracht hätte, wo bei den Offizierämtern der Adel keinen Ausschlag gab. Aber theils schien Ferdinand wenig zu den hier nöthigen mathematischen Wissenschaften aufgelegt, theils besorgte der Vater von seiner hitzigen Sinnesart, sie könnte im Soldatenstande zu leicht ihn in böse Händel verwickeln. Er schug ihm statt dessen vor, die Rechte zu studiren, und Ferdinand ergab sich darin.

Er kam nun auf ein Gymnasium, und bezog nach einigen Jahren die hohe Schule. Dort schlug er sich mehreremal mit anderen Studenten herum, wenn man entweder ihm, oder seinen Freunden Unrecht that; denn beides setzte diesen warmen Kopf gleich in Harnisch. Er hatte übrigens das Glück, bei diesen Zweikämpfen noch mit einem blauen Auge davon zu kommen.

Von der Universität heimgekehrt, bewiesen seine Zeugnisse, seine fleißig geordneten Hefte in großer Zahl, wie Rede und Urtheil:

daß ein recht wackrer Rechtsgelehrter aus Ferdinand geworden sey. Er äußerte den Wunsch: nun irgendwo als Justizcommissarius aufzutreten. Der Amtmann war dessen völlig zufrieden, und sagte: Mag er da für das Recht anwalden und streiten. Bei einem Landescollegium verginge er sich vielleicht gegen Räthe und Präsidenten, wenn sie, nach seiner Meinung, ein ungerechtes Urtheil abfaßten.

Er wurde auch in dem nachgesuchten Amte einige Zeit darauf bestallt, und fing seine Geschäfte mit regem, und höchst unbescholtenen, Eifer an.

Es leuchtet aber auch wohl ein: daß Ferdinand, bis er diesen Standpunkt erreicht, Tausende gekostet hatte. Denn konnte man ihm schon nie Verschwendung nachsagen, hörte er doch jede ihm nur mögliche Vorlesung, und kaufte aus Wissensdurst eine ansehnliche Bibliothek zusammen. Auch mußte er als Justizcommissarius doch zuständig eingerichtet seyn, und fand nicht gleich Einnahmen abwerfende Kundschaft.

Damit schritt es aber nach Jahr und Tag

nicht unbedeutend fort, als er ſich einigen Ruf erworben, und großes Vertrauen zu ſeiner Geſchicklichkeit und Redlichkeit geweckt hatte.

Eben fing er an, ſo auf eigener Kraft zu ſtehn, daß er aller weiteren väterlichen Hülfe entſagte; als das Jahr 1813 mit ſeinen gro'ßen Ereigniſſen eintrat. Niemand konnte die Franzoſen glühender haſſen, als Ferdinand, und früher ſchon hatte er, (bei den Uebeln welche ſie unſerm Lande zugefügt, vor Wuth ſchäumend) immer geſagt: Um Haß, um Haß ruft die gemeine Noth! Laßt ihn nur bei den Völkern hinaus ins Leben treten, und Alles wird trefflich gehn.

Als nun beim Errichten der Landwehren ein allgemeiner Ruf zu den Waffen ertönte — wobei gewiſſe bürgerliche Verhältniſſe jedoch Ausnahmen begründeten — trafen patriotiſcher Sinn, Franzoſenhaß, und einſt ſchon empfundne Neigung zum Kriegerleben viel zu lebendig in Ferdinands Herzen zuſammen, als daß er ein ruhiger Zeuge ſo manches freiwilligen Ergreifens des Schwerts hätte bleiben können. Er ſchrieb dem Vater: Ich fühle

eine zu jugendliche Kraft in mir, um träg am Schreibepulte zu bleiben, wenn Andere gegen den allgemeinen Ruheſtörer in edlen Kampf ziehn, und habe mich um eine Lieutenantsſtelle im nächſten Landwehrregiment beworben.

Der Amtmann wagte nicht gegen dieſen Entſchluß laut zu reden, im Stillen beſeufzte er aber dennoch: daß Ferdinand einen Amtsberuf, worin er eben anfing nützlich zu wirken und ſich wohlzubefinden, ſo ſchnell wieder aufgegeben. Mir, der ich ſein Vertrauen beſaß, ſagte er darüber heimlich: Es iſt jetzt die Zeit der Aufopferungen, ſpringe Jeder nach dem Gewicht ſeiner Kräfte dem Vaterlande bei, das muß ſeyn. Gleichwohl weiß ich nicht: ob Ferdinand, wenn er die Hälfte ſeines Einkommens den Krieg hindurch in eine Staatskaſſe abgeliefert, nicht damit mehr geleiſtet hätte, als vielleicht ſo geſchehen wird. An Lieutenanten dürfte kein Mangel ſeyn, einen gelehrten Geſchäftsmann zu erziehen, koſtet mehr, und der Staat bedarf ihrer auch. Weil jetzt ſo viele Monarchen gegen Frankreich auftreten, und Heere in Menge auf den Beinen ſind;

besteht ohnehin alle Hoffnung eines glücklichen Ausgangs; und da könnte man hie und da im Auflösen der bürgerlichen Ordnung wohl etwas behutsamer zu Werke gehn. Im siebenjährigen Kriege hatten wir es allein mit so vielen Gegnern zu thun; demungeachtet blieben der Wehrstand, Lehrstand und Nährstand jeder in seinem Beruf. Bei dem Allen sehe ich das Außerordentliche im Zeitdrang ein, tadle meinen Sohn nicht, werde ihn zum Ausharren ermahnen, und mit Geld versorgen.

Ferdinand schlug sich ungemein tapfer; davon redeten Wunden, Ehrenzeichen und seine baldige Ernennung zum Hauptmann. Er meldete in häufig einlaufenden Briefen dem Amtmann was geschah. Dann wallte diesem hoch das Herz auf, er dachte wieder an Torgau und Freiberg, vergaß alle Summen, alle Gefahr, worin der Sohn schwebte, und würde sicherlich, bei der Botschaft von seinem Tode im Kampf, so standhaft gewesen seyn, wie ein spartanischer Vater. Wenn ihm hingegen Ferdinand schrieb: er habe bei Leipzig seiner Com-

gnie verboten, irgend einem Gefangnen Pardon zu geben, und er freue sich auf den Augenblick: wo man den Boden Frankreichs betreten würde, um, was seine Krieger bei uns gethan, dort zu vergelten, so viel es nur an ihm stände; schütteite Salling doch den Kopf, und antwortete dem Sohne, was in diesem Fall kaltes Blut und andere Rücksichten eingeben. Das verfing jedoch nichts, Ferdinand schrieb zurück: Im Frieden gilt die Liebe, im Kriege der Haß, und nur er gewinnt Erfolg.

Dem Alten leuchteten Kraft- und Kernsprüche solcher Art nicht ein. Er schrieb abermal an Ferdinand: Man müsse nichts übertreiben. Er fügte hinzu: Wohl billig und recht, daß unsere Krieger in Frankreich sich eben so verpflegen lassen, wie es bei uns geschehen mußte; aber auch zum Plündern, Sengen und Brennen überzugehen, wäre einmal des preußischen und deutschen Namens unwürdig, und zweitens könnte es das Volk so zur Verzweiflung reitzen, wie man es in Spanien erlebt hat. Geschieht es nicht im

Allgemeinen, Einzelne aber gestatten sich eine sehr arge Behandlung, kann leicht die Folge seyn: daß mancher brave, allein getroffene, Soldat von den Einwohnern ermordet wird, wie es den Preussen Ehedem auch wohl in Böhmen widerfuhr, aber nie beim Heere des Prinzen Heinrich, der mit Energie auf Menschlichkeit hielt.

Die Feldherren der Verbündeten dachten auch wie der Amtmann, und geboten Schonung, und man würde im anderen Fall wahrscheinlich mit einem zweiten Spanien zu kämpfen gehabt haben; jedoch sind im Kriege nicht alle Befehle durchzusetzen.

Ferdinand namentlich gehörte zu denen, die einen solchen Befehl ungerecht erachteten, und wenig Lust fühlten, ihm zu gehorsamen. Er sah den Leuten nicht allein durch die Finger, sondern die von ihm nur zu oft gehörten Aeußerungen wirkten hinlänglich. Seine Compagnie wurde in den Cantonirungen, welche ein Theil des Heeres bezog, vor allen gefürchtet.

Einmal hörte er: die Bewohner eines

Dorfes hätten tief in einen moraſtigen Wald ihr Vieh und andere Habe geflüchtet. Er fand recht, wenn ſeine Leute das nähmen, weil die Franzoſen im preußiſchen Lande auch gar wohl verſtanden hätten, das Verborgene zu entdecken und ſich zuzueignen. Er ritt, nur von Wenigen begleitet, in den Wald, die Wahrheit der Nachricht zu prüfen. Dort waren viele Bauern verſammelt, welche die Preuſſen übermannten, und — insgeſammt todtſchlugen. Was half es dem Vater, daß man hernach blutige Rache an ihnen nahm; Ferdinand war nicht mehr.

So war nun auch dieſer Sohn verloren, und nicht in offner Schlacht, vielmehr auf eine ſo ſchmähliche Weiſe, wobei man noch von gräßlichen Martern ſprach, welche die auf ihn hauptſächlich Erboßten ihm angethan. Er hätte als ein, ſeiner Tapferkeit willen, geehrter Offizier heimkehren, und um ſo mehr geachtet in das alte Verhältniß zurücktreten können, wenn er nur nicht übertrieben hätte.

Ludwig, Sallings dritter Sohn, wollte ſich der Heilkunde widmen, und der Vater genehmigte

migte es. Auch er sammelte auf der hohen Schule die ihm nöthigen Berufskenntnisse reichlich ein, und der Alte fand es zweckdienlich, als er späterhin noch Wien, Berlin und andere namhafte Städte besuchen wollte, um daselbst große Krankenanstalten zu sehn, und berühmte Aerzte kennen zu lernen. Es ergiebt sich von selbst, daß auch hier keine geringe Summen angelegt wurden. Endlich schlug Ludwig seinen Wohnsitz in einer nicht unbedeutenden Provinzialstadt auf, wo es eben an Aerzten fehlte, und er bald hinlänglich zu thun fand, um anständig leben zu können. Er verheirathete sich auch, doch mit einem armen Mädchen, woran ihn Liebe gefesselt hatte.

Diese Verbindung geschah im Frühling 1813; gegen die Mitte des Sommers war die Errichtung vieler Soldatenspitäler nöthig geworden, um die Verwundeten unterzubringen; der Herbst gebot solche Maasregeln noch mehr, weil die ansteckenden Nervenfieber in den Heeren mächtig um sich griffen.

Ludwig würde gleich als Feldarzt mit in den Krieg gezogen seyn, wenn die Stadtobrig-

keit ihm nicht so angelegen hätte: als der einzige Heilkundige zu bleiben. Kann auch seyn, daß die eben erst vollzogene Heirath mitwirkte; aber ein schweres Gewissen machte sein Patriotismus sich doch daraus, unthätig zu seyn, während sein Bruder Ferdinand den Panieren des Heeres folge. Indessen gab Ludwig doch reichliche Geldbeiträge zum Krieg.

Da man aber im Herbst sagte: in einer benachbarten Stadt, wo ein Spital errichtet sey, werde ein Mangel an Aerzten empfunden, vermochte Ludwig es nicht länger über sich, in dem Wohnort zu bleiben. Er eilte nach jener Stadt, um unentgeldlich den Verwundeten und Nervenfieberkranken beizustehn.

Der Amtmann konnte hier seine Bemerkungen mir nicht verschweigen. Er sagte: Zwar lobe ich meinen Sohn, und werde ihm, wie seiner daheim gelassenen Frau, Geld senden; gleichwohl kann ich es mir nicht recht klar machen: ob die Patriotenpflicht so ein Handeln durchaus auflegt. Ich meine: zu allen Pflichten, die in seinem Kreise liegen, oder wozu der Staat eigens auffordert, muß

der gute Bürger in jedem Augenblicke bereit seyn. Ein Anderes jedoch, zu Pflichten, zu gefährlichen Pflichten sich unaufgefordert zu drängen. Ludwig rettet vielleicht durch seine Kunst zehn Soldaten, aber zehn Bürger an seinem Wohnort, die nun bei etwanigen Krankheiten ohne Hülfe sind, bleiben vielleicht ungerettet. Die Sache ist gar verwickelt, und schwer: zu einem befriedigenden Ergebniß darin zu gelangen.

Indessen unterstützte der Alte den Sohn und seine Gattin angemessen, und gab dem Verfahren des Ersten allen Beifall. Daneben schrieb er ihm aber: Bei Nervenfieberkranken ist schlimm Verkehren, besonders wo deren viele eingeengt sind. Vergiß nicht, daß ein schwangeres Weib Dir daheim lebt. Wende die Vorbeugungsmittel an, die man ja allgemein als bewährt empfielt; halte Dich in einem verpesteten Gemache nicht länger auf, als es Noth thut. Mit einem Worte: übertreibe den Eifer nicht.

Ludwig schrieb ihm aber zurück: Ein rechtlicher Arzt müsse seinem Beruf sich ganz hin-

geben, und eine mögliche Selbstaufopferung nie scheuen. Mit den Vorbeugungsmitteln ließe sich da wenig ausrichten, wo der Ansteckungsstoff in so großer Menge vorhanden sey. Besser leicht frohen Muth, wie ihn die Pflichterfüllung ohnehin schon einflösse, Glaube an die Widerstandskraft der eignen Natur, und endlich Vertrauen auf Gott.

Dem Amtmann schrieben auch bald Andere: wie Ludwig es in dem Spitale hielt. Er war es ohnehin gewohnt, seinem mitleidigen Gefühl, seinem heissen Drang Hülfe zu bringen, an jedem Krankenbette nachzugeben; von Armen nicht allein keinen Ehrensold zu nehmen, sondern ihnen noch zu Erquickungen behülflich zu seyn. Wie viel mehr geschah dies Alles, da er nun leidende Vaterlandsvertheidiger vor sich sah. Er setzte sich zu ihnen an die Lagerstatt; wollte eben so durch Hoffnung gebenden Zuspruch, wie durch Arzenei wirken; that viel mehr ihnen stärkende Genüsse zu verschaffen, als sein Beutel eigentlich ertragen konnte; und gönnte weder Tag noch Nacht sich Ruhe. Es schien: er geitze um den

Namen: unter allen hier vorhandenen Aerzten am meiſten ſich durch vaterländiſchen Eifer und Hingebung auszuzeichnen.

Ludwig erhielt auch ſchmeichelhafte Belobigungsſchreiben von hohen Händen, die man zudem in öffentlichen Blättern abgedruckt las; nach einigen Wochen erhielt er aber auch das Nervenfieber, wogegen ſich zu ſchirmen, doch vorſichtigeren Aerzten gelungen war.

Die Frau reiſete hin, ſein zu pflegen; der Amtmann ſchickte neues Geld. Nach einem Monate ließ es ſich zur Beſſerung an. Da ſchrieb ihm Salling: Du haſt nun ein Vierteljahr Deine Praxis aufgegeben, manches Geldopfer gebracht, und die ſchweren Leiden, welche eine ſo heftige Krankheit mit ſich bringt, geduldet. Der Kranken ſind jetzt weniger, der Aerzte mehr im Spital. Ohne allen Gewiſſensvorwurf kannſt Du nunmehr der Laufbahn an Deinem Wohnorte wieder folgen, wo auch kranke Mitbürger Deinen Beiſtand erwarten. Auch legt kein Geſetz auf: es ſtets zu vergeſſen, daß man Hausvater ſey. Darum übertreibe nicht.

Den Amtmann traf aber einmal das Loos: von den Söhnen nicht gehört zu werden. Ludwig meinte: es würde schimpflich für ihn seyn, die Krankenanstalt vor ihrer Auflösung zu verlassen Kaum zur Hälfte genesen, sah man ihn schon wieder in den Krankensälen. Dies lud ihm einen Rückfall des Nervenfiebers auf. Sein Zustand ward bösartiger als vorher, alle Mittel kämpften umsonst dagegen, und — Ludwig mußte sterben; indem seiner hochschwangern Wittwe keine andere Stütze nachblieb, als der Schwiegervater.

Ach, hätte er nicht übertrieben, nicht übertrieben; dieser Wehausruf war dem unglücklichen Amtmann nun schon sehr geläufig geworden. —

Aus dem Auge des Kandidaten Grünau sank manche Thräne, und bewegter fuhr der Prediger Wackermann fort:

Ich komme nun — ach — auf den vierten Sohn, den Karl, von dem Sie erst hörten: daß er im zartesten Alter eine ungemein sanfte, fühlbare und stille Gemüthsweise versprochen habe.

So war es, und späterhin entwickelten sich aus höchst liebenswürdige Charakterzüge. [illegible] weniger eine dichterische Fantasie, und wahrlich keine unächte. Denn bereits im zwölften Jahre schrieb er manche Poesien nieder, die es nicht auf hohles Reimgetön anlegten, sondern zu empfinden gaben: ihre Quelle sey ein volles, tiefes Herz. Er war blos durch Lesung einiger guten Dichter, aus des Vaters und meiner Büchersammlung, darauf gekommen.

Ich weiß den eigentlichen Grund nicht, aber von Anfang her schloß sich Karl mit Herzlichkeit an mich, und wohl natürlich, wenn ich ihm auch mehr zugethan wurde, als den mir fremder stehenden Brüdern. Viel gab ich mit seinem Unterrichte mich ab, und erlebte hohe Freude daran.

Vielleicht trug der häufige Umgang mit mir das seinige bei, daß Karl Theologie zum künftigen Beruf wählte. Der Amtmann zog mich zu Rath. Ich glaubte Rednergaben an Karl zu entdecken; hiezu sein ganzer milder, sanftmüthiger Sinn, und ich empfahl dem Alten, in Karls Begehren zu willigen. O hätte ich das nie gethan!

Von dem Tage an war er in meinen Lehrstunden der Religion die Aufmerksamkeit selbst, las die heilige Schrift, und alle Bücher meiner Sammlung, die Gottesgelahrtheit abhandeln, mit ununterbrochenem Streben. Er fertigte Aufsätze über diesen und jenen streitigen Punkt, mit denen man schon zufrieden seyn konnte. Noch lieber jedoch beschäftigte er sich mit religiösen Poesien, nachdem ihm deren von Schlegel, Novalis, Werner und anderen zu Gesicht gekommen. Wie immer, athmete ein tief fühlender Geist darin, der bisweilen aber auch sich in die seltsamsten Schwärmereien verflog. Wer giebt viel auf die Erstlinge eines angehenden Dichters; so begegnete mir es denn auch, daß ich in diesen Zeichen nicht sah, was sich füglich daraus hätte wahrnehmen lassen.

Er wurde in die benachbarte Stadtschule gethan, und ich rieth: ihn bis zur Universität dort zu lassen, indem sein wackerer Fleiß zu hoffen gäbe: er würde sich da gnügend vorbereiten können. Auch that es bei dem Vater nachgrade Noth: in den Ausgaben für die Söhne auf Beschränkungen einzugehn.

Jeden Sonnabend kam er heim, und blieb noch den Sonntag hier. Meistens war er dann mehr in meinem, als in dem väterlichen Hause, was inzwischen seine Gründe hatte.

Er stand jetzt nahe am achtzehnten Jahr; meine Tochter, das jüngste mir übrig gebliebene Kind, zählte sechszehn. Schon in früheren Zeiten hatten sie gern sich zu einander gehalten, und in manchen Wünschen und Neigungen übereingestimmt. Nun aber sah ich das Verhältniß inniger sich bilden, und mir blieb kein Zweifel mehr darüber, als ich in dem Nähkästchen meiner Tochter einige, von Karl an sie gerichtete, Poesien fand, die seine Gefühle hinlänglich deuteten.

Wir Alten besprachen denn diese neue Erscheinung. Weder mein Freund noch ich zürnten eben. Ich warf den Gedanken hin: Karl könne ja einst mein Nachfolger im Amte seyn, den ich ohnehin noch bei meinem Leben ernannt sehn möchte. Der Amtmann nahm ihn angelegentlich auf. Drei Söhne hatte er eingebüßt; den vierten im Alter stets um sich zu behalten, diese Aussicht machte ihn sehr

froh. Und wie hätte mir es bei meiner Tochter anders gehen sollen.

Ich drang in Henrietten, Salling in Karl. Beide verbargen ihr Geheimniß nicht lange. Wir machten sie mit dem entworfnen Plan bekannt. Beide traten ihm mit allem jugendlichen Feuer der Liebe entgegen.

Bald danach ging Karl zur Universität nach Berlin ab. Ich widerrieth im Anfang das, und schlug einen anderen Ort vor; konnte aber den Gegengründen Sallings nicht widerstehn. Er sagte: Karl findet dort nicht allein treffliche Lehrer, sondern auch Gelegenheit, die vorzüglichsten Kanzelredner zu hören. Es bangt mir nicht um Verführung, weil er liebt, und das ist eine mächtige Schutzwaffe dagegen. Zudem lebt mir dort ein Verwandter, bei dem er wohnen, und der ihn in nahe Aufsicht nehmen kann. — Nun, zu Wollüsten ist er freilich dort nicht hingezogen worden, aber desto mehr zu Narrheiten; denn warum soll ich eine Sache nicht bei dem Namen nennen, den sie nur reichlich zu verdienen scheint.

Es blieb also bei Berlin. Zufolge aller

Nachrichten, welche der Verwandte dem Amtmann mittheilte, gab sein Sohn keinen Anlaß zu Klagen, und dies machte uns sehr vergnügt.

Nach einem Jahre kam er in den Ferien hieher. O Himmel, wie hatte der Jüngling sich damal schon geändert! Sein Eintreten in das Vaterhaus bewirkte gleich eine lächerliche Szene. Denn Karl erschien in einem Barett, lang hinabhängenden Haaren, einem ausgezackten Kragen, seltsam geschnittenen Rock; genug in einem Aufzuge, wie ihn hier zu Lande Niemand gewohnt ist, so daß Vater und Mutter laut auflachten, und ich, eben auch anwesend, Mühe fand, ihnen nicht beizustimmen. Dies nahm Jener nun sehr übel, und sagte: er ginge in altdeutscher Kleidung, und das müsse jeder ächte deutsche Mann ihm nachthun, statt es zu mißbilligen. Wir ließen das gut seyn.

Es versteht sich, daß er auch bald nach meiner Wohnung eilte, und daß Henriette ihn dort nicht auf sich warten ließ. Doch statt sie zärtliche Freundlichkeit von dem Geliebten, dem

künftigen Bräutigam hoffte, empfing ſie Vorwürfe, und zwar über ihren Anzug, der nach bei uns üblichen Brauch angethan war. Karl ſagte: dieſe Kleidung wäre nicht ſittſam, folglich einer deutſchen Jungfrau höchſt unanſtändig. Das arme Mädchen, nichts Unſittſamen ſich bewußt, fing bitterlich an zu weinen, ſchnitt aber gleich ſich ein anderes Kleid zu, nach Karls Verlangen und Angabe, was denn eine ſehr idealiſche Sühne zur Folge hatte.

Am nächſten Sonntag beſuchte er den Gottesdienſt. Nach Endigung deſſelben rief er mich allein, um mich über meine gehaltene Rede zu tadeln. Er ſagte: ich ſey ein Prediger, aber kein Prieſter, irdiſch klügelnd ſey mein Vortrag; jener überirdiſche Himmelsſinn, jener Himmel und Erde beherrſchende und verbindende Glaube, jene Belehrung und Erlöſung der Zeit wären, nicht darin zu finden, welche die Prieſterſchaft Chriſti bedinge. Mein Vortrag laſſe Aufklärung durchwehn, und umgehe alle heilige Symbolik, welche die Herzen durch die Thore der Liebe und Hoffnung in Jeruſalem führe. Ich müſſe wieder ein Mann

des Volks seyn, der mit den Schlüsseln des Himmels zu schließen verstände, die verlorne Majestät wieder anlegen, womit die Zeichendeuter und Verwalter des Ewigen und Unsichtbaren bekleidet seyn müßten; ich sollte nur die Jungfrau Maria um einen Gnadenlichtstrahl anrufen, so würde sie die dunkel gewordne Innenwelt mir erleuchten.

Er sagte das Alles nicht mit Bitterkeit, vielmehr weich und sanft, in scheinbar guter Meinung; etwa wie Jemand einem Warnungsbedürftigen väterliche Lehren giebt. Ich aber, der seit dreißig Jahren die Kanzel betrat, mußte es doch höchst seltsam finden: von einem Studenten mit väterlichen Lehren beschenkt worden zu seyn.

Als ich hernach gar einmal über Moses mit ihm sprach, und die Meinung hegte: seine Unterredung mit Gott auf dem Berge könne wohl morgenländisch bildlich erzählt seyn, und sagen wollen: Gott habe sich ihm durch den Gedanken offenbart, war ich nun ganz mit meinem neunzehnjährigen Lehrer zerfallen, der allein Glauben, kindlichen, nicht männlichen

Glauben wollte, und von sündig philosophirendem ketzerhaften Auslegeunfug sprach, welcher dem Materialismus, dem Atheismus, dem Teufel in die Arme leite.

Am Freitage wollte er kein Fleisch genießen, sondern bat sich Mehlspeisen aus. Man achtete im Vaterhause nicht darauf; mir hingegen erschien dieser Umstand denkwürdig, und ich hehlte auch dem Amtmann meine darüber geschöpften Vermuthungen nicht.

Je weniger diesem an dem Sohn gefiel, je mehr gab er ihm Recht, und bestärkte ihn in den gefaßten Meinungen. Zu mir sagte er: Ich habe leider bei meinen älteren Söhnen die Erfahrung gemacht, daß sie meistens das Gegentheil von dem thaten, was ich ihnen dringend anrieth, so will ich bei diesem umgekehrt verfahren; vielleicht hilft das. Reden Sie dagegen anders mit ihm, Sie müssen ohnehin wissen: ob man auch in der Religion übertreiben kann.

O Gott, seufzte ich, wir dürfen uns hier eben nicht auf Braminen, Derwische, Still-

ten und Karthäuser berufen; es liegt uns wohl näher. Und kaum hatte die Macht der Vernunft Einiges über Wahn und Mißbrauch des Heiligsten errungen, so ruft das Zeitalter schon wieder um Nebel und Nacht.

Weder mein Freund noch ich richteten auf unsern verschiedenen Wegen bei dem Jüngling etwas aus; er blieb auf dem seinigen.

Nachdem er abgereiset war, veränderte sich manches an Henrietten. Ihre alte Heiterkeit verschwand allmählich, doch nahm eben nicht Trübsinn ihren Platz ein, sondern eine gewisse romantisch fromme Abgezogenheit, bei der sie gar entzückenden geheimen Empfindungen sich hinzugeben schien. Außerdem betrug sich das Mädchen häuslich und gehorsam.

Es war den Liebenden nachgegeben worden, einander bisweilen zu schreiben, wobei aber die Bedingung galt: daß Henriette mir ihre empfangenen Briefe vorwiese. Dies war auch im ersten Jahre geschehn, ich muß jedoch bekennen: daß ich nur die ersten aufmerksam las, die übrigen hingegen kaum flüchtig anblickte.

Uns betagten Leuten bringt, was Liebende einander schreiben, einige Langweile, man denkt wohl: es lasse sich schon vorauswissen. Zudem enthielten Karls Briefe viele Poesien, die man denn auch wohl ungelesen läßt.

Nun hingegen sah ich diesen Briefwechsel schärfer durch, und nahm bald wahr: daß mein dereinstiger Eidam mit seinen Ueberzeugungen auf gradem Wege zum Catholizismus begriffen sey. Dieselben Ueberzeugungen suchte er auch Henrietten einzuflößen; sie hatte vielmehr nur schon zu viel davon in sich aufgenommen.

Das konnte mir von meinem Nachfolger in einem lutherischen Predigtamte nicht gleichgültig seyn; auch gaben des Vaters Ueberzeugungen nicht zu, jene der Tochter mitgetheilt zu sehn.

Ich seufzte in die Zukunft blickend, untersagte den weiteren Briefwechsel, schrieb an Karl, redete Henrietten ein — ach, leidenschaftliche Jugend hört die Vernunft des Alters nicht.

Lassen Sie mich kurz seyn, Freund, Sie können

nen ſich ohnehin denken was ich verſchweige,
man von Ereigniſſen dieſer Art genug hörte.
nug, Werners und Anderer Apoſtaſie hatte
Jüngling als Beiſpiel ergriffen, er ſchrieb
rietten in einem ihr doch heimlich zugefer-
en Briefe: Wahre Liebe müſſe den Sin-
, der Thierheit entſagen; wie unſterbliche
gel müſſe ein hochliebend Paar ſich auf-
vingen in die Heimath der Liebe, und nichts
weihteres im ganzen Reich des niedern Le-
s, als — ein Mönch und eine Nonne, die
nie ſähen, und doch in hoher Liebe ſchon
Ewigkeit begännen. Er würde nächſtens
önch ſeyn, Henriette möchte ſuchen Nonne
werden, und wo nicht dem Kleide, dem
eſen nach es ſeyn, und was der Schwär-
rei mehr war.

Er nahm Geld auf, ging nach Italien,
rde katholiſch und Kapuziner. So war für
n Amtmann auch der vierte Sohn ſo gut
todt, und durch Uebertreibung.

Und Henriette? fragte der Kandidat
r geſpannt

Iſt, antwortete der Prediger, im Her-

zen Nonne. Sie betet und ſchwärmt, will keine Männer ſehn, und ſich vor keinen zeigen; nichts vermag es, was ich ihr da vorſtelle. Außerdem bleibt ſie fromm und gehorſam. Fühlen Sie aber, was ich ſchon dabei litt, leide! Sie war ſo gut wie mit Karl verſprochen, man wußte es in der Gegend; nun das Gerede, die Vermuthungen über ihren jetzigen Gemüthszuſtand, der ſich nicht ganz hehlen läßt, und die vielleicht lieblos genug tönen. Ich höre ſie nicht, aber wenn man nun ſagt: des lutheriſchen Predigers Tochter iſt eine heimliche Katholikin geworden —

Davon hernach, ſagte Grünau mit einiger Betonung, jetzt bitte ich, in der Geſchichte des Amtmanns fortzufahren.

Der Prediger vermochte es erſt nach einigen Minuten ſchwermüthigen und dumpfen Sinnens, dann ermannte er ſich, und erzählte:

Von dem Tage an, wo Karl den Eltern ſeinen unwiderruflichen Entſchluß gemeldet hatte — denn es lief ein Schreiben ein, deſſen

Ton auch der ganzen Handlung völlig entsprach — ging mit dem Amtmann eine Veränderung räthselhafter Art vor. Man hörte ihn wenig reden, sah ihn viel die Einsamkeit suchen; jene alte Thätigkeit in seinen landwirthlichen Geschäften, nahm so ab, daß er bald sich um gar nichts mehr bekümmerte. Er hatte die älteren drei Söhne beweint; mit jenen männlichen Thränen, die einem Mann, der es im vollen Sinne ist, wohl einmal bei einem übergroßen Schmerz über die Wange rollen, und dann nicht mehr; bei Karls Entfernung aber sagte er kein Wort, sondern gab den Brief kalt seiner Gattin. Als diese im wüthenden Ausbruch lauten Jammers aufschrie, nahm er keinen Theil, dachte noch weniger an Trost, sondern brütete schweigend vor sich hin.

Nichts schien nach dieser Zeit noch seinem Herzen anzugehn, als sein Theodor, der jüngste, und ihm einzig noch übrige Sohn, jetzt etwa funfzehn Jahre alt. Diesen liebkoſete er oft, wand ihn krampfhaft in die Arme, und fragte wohl mit einem halb sanften, halb wilden Blick: Wirst Du mir bleiben? Zuweilen

beantwortete er die Frage selbst durch ein gräßlich tönendes Nein. Zu andern Zeiten mußte der Knabe ihm gleich aus den Augen gehn, wenn er ihn ansichtig wurde; es schien als könne der Vater seinen Anblick nicht ertragen, in irgend einem, Schlimmes ahnenden, Vorgefühl.

Bis dahin hatte er seinen Theodor ungemein zärtlich, ja mehr wie alle übrigen Kinder geliebt, denn es traf hier auch zu: daß ein Vater sich leicht an das jüngste Kind am wärmsten schließt, wie es die heilige Schrift von Jakob und Benjamin erzählt.

Wohl versteht sich, daß bei diesem verdächtigen Seelenzustand, Hausgenossen und Freunde thaten was sie nur vermochten, ihn zu entfernen. Jede Mühe blieb gleichwohl umsonst.

Bei Theodor deutete sich nicht, wie bei jenen Söhnen, ein hervorstechender Gemüthszug an. Es war ein schöner, munterer Knabe, lebhaft, den Eltern mit großer Liebe zugethan, gesellig und froh bei andern Kindern, und beim Unterricht aufmerksam. Richtete man die

Frage an ihn: zu welcher künftigen Laufbahn er wohl Neigung fühle, wußte er keine bestimmte Antwort zu geben, oder sagte: ihm wäre Alles gleich. die Eltern möchten entscheiden.

Das wollte man noch nicht, brachte ihn aber einstweilen auf die nächste Stadtschule. Als er dahin abging, sagte der Vater: Ich weiß, mein Sohn, worauf Du Dich legen sollst: aufs Uebertreiben. Dies Wort ging den Umstehenden durch die Seele.

Ja es giebt Menschen, welche das Schicksal mit einer so ausgesuchten Tücke peinigt, als wäre der Plan dazu in der Hölle geschmiedet worden. Und es ist bei ihren Unglücksfällen ein Zusammenhang, eine Aehnlichkeit, daß sie gleichsam regelmäßig erscheinen.

Denken Sie, Freund, man errichtet bei dieser Stadtschule eine Turnanstalt. Das freut den lebendigen, schon daheim immer gelenken und flinken Theodor, er schreibt den Eltern mit hoher Wonne: welchen Theil er an diesen Kraftübungsspielen nähme, welche

Fortschritte er bereits in den Kunstfertigkeiten gemacht habe.

Seit lange hatte der Amtmann keinen Brief mehr abgefaßt, ja nicht einmal ein geordnetes Gespräch hielt er noch. Diese Nachricht schien aber ihn plötzlich zu sammeln, und seine zerstreuten Geisteskräfte besonnen auf einen Punkt zu richten. Er schrieb sehr ausführlich und zusammenhängend an Theodor. In dem Briefe hieß es ungefähr: „Gymnastische Uebungen, mein lieber Sohn, oder wie Ihr es nennt, Turnspiele, sind ohne Zweifel ein bewährtes Mittel, einen leichten, gesunden Blutumlauf zu fördern, die Glieder hurtig und gelenk zu machen, die Kräfte der Nerven und Muskeln zu erhöhn. Das wußten die Alten gar wohl, und auch in neuern Zeiten hielt man bei größeren Erziehungsanstalten immer auf Tanz- Fecht- Reitübungen und das sogenannte Voltigiren» daß folglich die Sache so neu gar nicht ist, als sie sich machen will; obschon es Lob verdient, wenn man mit höherer Lebendigkeit daran geht. Bei dem Allen, lieber Theodor, sind es nicht bloß Spiele

dieſer Art, welche einen geſunden und kräftigen Leib erziehen, und man kann leicht die Vorſtellungen von ihrem Wirken, und auch die Sache ſelbſt übertreiben. Ich habe manchen Reuteroffizier gekannt, dem täglich die raſche Bewegung auf dem Sattel zu Gute kam, der pferdauf pferdab ſehr gewandt zu ſpringen wußte, ungemein fertig ſeinen Degen ſchwang, und, ob er gleich das Alles von Jugend an geübt hatte, dennoch allerhand Kränklichkeiten fühlte, und bald nach dieſem, bald nach jenem Bade ging, um ſie zu entfernen. Häufig ſieht man, daß Tänzer vom Handwerk vor der Zeit alt und ſchwächlich werden. Und wenn die fortgeſetzte Kraftübung denn im Stande wäre, aus Fleiſch und Bein Metall zu machen, welche Koloſſen müßten meine Dreſcher, oder auch Grobſchmiede, Holzhauer, Maurer, Zimmerleute, ſelbſt alle Soldaten ſeyn, die man ſo viel im La. i, Reiten, Laſtentragen, Waffenüben u ſ. w. tummelt. In der Regel ſind freilich ſie mehr ſtark und wohl auf als müſſige Stubenhocker, doch tragen einmal dazu noch andere Umſtände bei, und zweitens erfüllen ſie das Bild immer doch nicht, das eine

ausschweifende Fantasie über die Gigantenverfertigung sich entwirft. Auch sie erkranken — Soldaten im Felde sogar häufig, wie das auch bei Negern und Huronen nicht fehlt — denn das künstliche Werkzeug Mensch ist gebrechlich, weil so gar dünne Fäden und Getriebe dazu gehören. Der Himmel bewahre mich, Dir das zu sagen, um Dich von einer so nützlichen Beschäftigung abzumahnen; ich wünschte nur, Du sähest ein: daß Gesundheit und Kraft noch auf anderen Wegen zu erzielen sind. Viel, ja das Hauptsächlichere, kömmt wohl auf die gegebne Naturanlage, das sogenannte Stamen vitae an. Nun bist Du hier gar nicht in dem Fall eines gebornen Schwächlings, der erst mühsam zu erwerben versuchen muß, womit Du schon Dich ausgestattet siehst. Auch hast Du von Kindesbeinen an Dich — bei gedeihlicher nahrhaften Kost — weidlich in Leibesbewegung getummelt, und reine Landluft geathmet, brauchst wenigstens also das schon so viel geübte Laufen, Springen, Klettern, Werfen u. s. w. nicht als das vorzüglichste Deiner Studien anzusehn. Gesundheit und Kraft bedingen ferner, und höchst nothwendig:

daß man sich keinen zerstörenden Schädlichkeiten bloßstelle, deren die Leidenschaften der Jugend so viele in ihre Laufbahn werfen. Denn giebt ein Jüngling sich verheerenden Leidenschaften hin, mag er daneben noch so viel turnen, jene reißen doppelt wieder ein, was er dort baute, ja eine aufgeladene gräßliche Krankheit vernichtet leicht die wohlthätige Frucht mancher Jahre, o die beßte Kraft für das ganze Leben. Das ist eben der Grund, aus dem wir so Manche, bei denen es an zeitigen Leibesübungen und ihrer Fortsetzung gar nicht fehlte — z B. ältere Offiziere, Fechtmeister, Stallmeister, Opernt änzer — mit genug physischen Uebeln kämpfen sehn. Darum ist die Ausbildung der moralischen Kraft gegen die Leidenschaften, (wobei ich glaube, daß sie noch vor ihrem Erwachen fest und streitfertig dastehn müsse) in der großen Welt gewiß viel wichtiger noch, als jene Leibesübungen, indem sie mehr erhalten kann, als diese zu geben vermögen. Diese moralische Kraft gewinnt sich durch tiefe Einsicht in die Sittenlehre, durch Religion, Fertigkeit im Vernunftgebrauch — denn man kann die Vernunft auch gar sehr turnen ler-

nen, wozu man jetzt aber nicht eben viele Uebungsanstalten erbuckt — und richtige Begriffe über das furchtbare Unheil, das auf diesem Boden wächst. So thut es in unserer größeren Welt Noth, von der man nicht sagen kann, wie es beim Dichter von der Schweiz heißt, aber auch gewisse Gegenden wohl nur meint:

Wo Freiheit in den Hütten
Bei frommer Unschuld wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
Des goldnen Alters lohnt.

Kraftgefühl entspringt also aus den Sitten, und wo diese nicht aus landesüblicher frommen Unschuld hervorgehn, muß, so viel als möglich, die Vernunft sie darstellen; wenn sich der Mensch des schönen Kraftgefühles — und gewisser, als wenn er nur ficht, reitet, klimmt — erfreuen will. Du mußt nun hinaus in die große Welt; zu einem Amte, sey es von welcher Art es wolle, Dich vorbereiten. Würdest Du über den gymnastischen Spielen die Vernunftfertigkeitsübung umgehn, würde immer dort nichts gewonnen seyn. Säumtest Du auch dabei im Ringen nach geistiger Wissenschaft, dürftest Du leicht kein Amt, oder

doch nur ein unbedeutendes finden. Und gar leicht wirft der Jüngling sich mit so heißer Vorliebe auf irgend eine Beschäftigung, daß ihn die übrigen kaum noch anziehn, wohl gar ihn anekeln. Und das Turnspiel, vorzüglich bei der Oeffentlichkeit, womit man es übt, ist ziemlich geeignet, lebhaften Jünglingen zu so einer, alle übrigen vernichtenden, Lieblingsbeschäftigung zu werden. Bei einer Staatstendenz wie sie Lazedämon hatte, würde das ganz vortrefflich, und nichts mehr zu wünschen seyn: als daß die Jugend einen hohen Ehrgeiz umfinge, vor Zuschauern hier in meisterhaften Leistungen zu bestehn. Gleichwohl liegen bei uns die Dinge anders, und Dein Kopf soll vornehmlich durch die Welt Dir helfen. Ich erfahre zudem noch, daß Euer Lehrer, der sich Turnwart nennt, manche Uebungsformen von einem ziemlich halsbrechenden Ansehn gewählt hat. Zwar läßt sich billig hoffen: der Mann werde vorsichtig handeln, und den Schülern keine neue Leistung zu unternehmen gestatten, bis die in der nächsten erworbene Fertigkeit zu jener sicher sie eignet. Gleichwohl hat man doch aber schon von Unfällen gehört, und

daß sie möglich sind, leuchtet wohl ein. Es scheint mir daher wohl: die Gegenstände von halsbrechendem Ansehn könnten füglich ausgeschlossen seyn; denn läßt sich für alle Staatsbürger schon blühende Lebensfülle wünschen, ist doch von Euch allen, die Ihr den Turnplatz besucht, Niemand bestimmt, ein Seiltänzer zu werden. Merke das Dir Alles, gerathe aber dabei in keinen Mißverstand. Ich will die Sache, nur ihre Uebertreibung nicht. Kann seyn, daß meine Furcht hier selbst übertreibt; warum mußte ich leider aber dazu vermocht werden. Turne, doch behutsam; greife dem Lehrer nie vor; wolle Dich auf dieser Bahn nicht auszeichnen, mache es nicht zum Gegenstand Deiner Eitelkeit, der hurtigste Stockspringer oder Kobold-schießer zu seyn, geihe lieber danach: daß man Dich den geübtesten Mathematiker der ganzen Schule nenne, genug, übertreibe nicht." So schrieb der Amtmann seinem Theodor, und welche Stimme der Vernunft könnte dieser Beurtheilung des Vorwurfs Unrecht geben, wenn schon andere Stimmen dabei rufen würden: „Das ist eitel Trägheit, die nicht mit

einem rüstig gewordenen Zeitalter aus der Stelle mag.

Vielleicht hätte der so gutgeartete Theodor gehorcht, allein — er empfing den Brief nicht mehr. Schon lange hatte der Unglückliche übertrieben; durchaus der Erste aller olympischen Spieler seyn wollen; auch außer den Uebungstagen in den Freistunden sich hinausbegeben, und heimlich kühnere Versuche gemacht, als man sie ihm noch zugemuthet. Da steigt er, einen Tag vor Ankunft jenes väterlichen Schreibens, auf einen Mastbaum, will sich am Strang hinablassen, versieht es — liegt am Boden, an der Hirnerschütterung zur Stelle todt.

Ich ahnte es, rief der Kandidat außer sich.

Wackermann fuhr beklemmt fort: Diese Botschaft überfüllte das Maas der Standhaftigkeit und Grambeherrschung an Salling. Er fiel sogleich in Krampf und vollen Wahnsinn, und lebte Monate in einem Zustand, mit dessen Beschreibung ich Sie verschone.

Man brachte ihn in eine Krankenanstalt, dann in Bäder; nach Jahr und Tag endlich wichen die Uebel bis zu dem Standpunkt, worauf er sich jetzt befindet. Der Gebrauch seiner Verstandeskräfte ist nehmlich zurückgekehrt, und auch die Zeit hat einige Macht über seinen Schmerz gewonnen. Er tritt gern denen entgegen, die ihn zu erheitern suchen, scheint oft gefaßt und durch Vernunftgründe beruhigt. Nur das unglückliche Wort darf nicht genannt werden; es scheint ihm eine Totalidee seiner fürchterlichen Schmerzensumme plötzlich vor die Seele zu stellen, deren Uebergewalt sein Nervenbau, sein Ich erliegen.

Begreifen Sie nach solchen Begebenheiten nun die widersprüchlichen Züge in des Mannes Gesicht, die, wie ich beobachtete, Ihnen so auffielen? Mag er nicht tausendmal das Andenken der Söhne in einem Augenblick mit Haß und Fluch belegt, und im anderen der liebreiche Vatersinn ihnen um so mehr verziehen haben, als sie, was geschah, nicht in böser, ja, nach ihren Ueberzeugungen, in löblicher Meinung thaten? Gleichwohl haben ihn diese

Söhne meiſtens um ſein Vermögen, um ſeine Geſundheit, und um ſich ſelbſt gebracht.

Seine Gattin trägt die nachgebliebenen Spuren, der ſo oft wiederholten Schreckensempfindungen, über Söhne und Mann, ſchauderhaft aber doch rein im Antlitz; denn ihr Verſtand litt endlich nicht. Es giebt Ausnahmen, doch in der Mehrheit ſind die Frauen geſchickte Kreuzträgerinnen und Dulderinnen, übertreffen uns. Es iſt als ob die Thränen ihnen Luft machten; ja als ob ſie etwas an, durch die Gemüthserſchütterung hervorgebrachten, böſen Säften, die bleibend verderblich werden können, hinausſchafften; eine Meinung, deren Beweis ich freilich ſchuldig bleiben muß.

Hier endete des Geiſtlichen Erzählung. Sie hatte den jungen Mann tief durchdrungen; er bedurfte einige Zeit, um Faſſung zu ſammeln. Sein erſter Gedanke war: das Predigtamt hier nun abzulehnen; bald hingegen entſchloß er ſich wieder zum Gegentheil, damit der unglückliche Ammann durch ihn einen neuen Beiſtand erhielte.

Schnell fragte er hierauf seinen Begleiter: ob er nicht Henrietten sehn könne?

Wackermann gab zu Antwort: Noch habe ich ihren Wünschen, jedem Anblick der Männer zu entfliehn, mich nicht versagt. Ein Mädchen, das um den Geliebten, um die süßesten Hoffnungen des Lebens kam, verdient Schonung; und auch die seltsamen Grillen, in welchen allein noch Trost für die Unglückliche wohnt. Ich hoffe erst von der Zeit —

Grünau fiel ein: Ginge es nicht an, daß ich, von ihr ungesehn, sie einen Augenblick betrachtete?

Dies läßt sich bewerkstelligen, entgegnete der Prediger. Ein kleines Glasfenster in der Thüre ihres einsamen Zimmers — aber was bewegt Sie zu dieser Absicht, mein junger Freund?

Der Kandidat sagte mit einiger Verlegenheit: Heisse Neugier, eines Mädchens Gestalt kennen zu lernen, das so fehlen konnte. Sie bemerkten wohl schon, daß ich physiognomische Wahrnehmungen liebe. Ich gestehe Ihnen auch

auch: mir aus Lavater, Peter Camper und Galls Lehren ein Syſtem zuſammengeſtellt zu haben, das ich durch eigne Erfahrungen gern berichtige. Und wer weiß, leitet mich der Anblick nicht auf einen nützlichen Rath.

O wäre das, rief Jener ſeufzend, und eilte um ſo mehr ſeiner Wohnung entgegen.

Hier begab er ſich in Henriettens Gemach, und ſuchte in ſeiner Unterredung mit ihr zu verhindern, daß ſie nicht die Augen nach dem Thürfenſter kehrte, während Grünau leiſe daran Platz nahm.

Bei Letzterm erhöhten ohne Zweifel die Träume, mit denen er ſich über Henrietten beſchäftigt hatte, ſeine Neugier. Man hatte ihm von einem ſchönen Mädchen geſagt, was er nun vernommen, machte, daß er auch Bedeutung in den Zügen erwartete; er ſah keinesweges ſich getäuſcht. Es lag ungemein viel beſeelter Ausdruck in dem ſchwarzen Auge; Anmuth und Regelmäßigkeit wohnten in den einzelnen Theilen des Geſichts und ihrem Zu-

ſammenklang; man ſah es der Bläſſe auf den Wangen an: daß Gram der Liebe ſie dort verbreitet hatte; ſie entſtellte jedoch nichts, war vielmehr höchſt anziehend, und daneben zeigten ſich ein ſtilles Lächeln, eine Ruhe, die von erhabener Gewalt über den Kummer redeten, und von, die Innenwelt verklärendem, überirdiſchen Hoffen. Ein hoher edler Wuchs vollendete die reitzende Bildlichkeit des Mädchens.

Der Kandidat blieb nichts weniger als ruhig bei ſeiner Anſchauung Ihn durchglühete eine Art Neid gegen den Glücklichen, den ein Mädchen wie Henriette liebte, und er konnte nicht begreifen: wie es möglich ſey, einer ſolchen Liebe theilhaftig, ihr zu entfliehn.

Was wäre aber nicht möglich im Lauf der Dinge dieſer Welt? Es ſcheint ſelbſt: daß in ihrem unendlichen Wirrwarr jedes Mögliche einmal an die Reihe kommen ſoll. Ein franzöſiſcher Schriftſteller ſagte bereits vor der Staatsumwälzung: Wir ſtehn jetzt ohne Zweifel am Licht. Denn kein Wahn, keine Finſterniß, keine Uebertreibung, keine Thorheit mehr, worin unſere Väter ſich nicht verſucht

hätten. Und wie viel unerhörtes Menſchenbeginnen ſetzte ihn nicht ſpäterhin noch in Erſtaunen; und wer hätte in Heberts Tagen an einen Chateaubriant, während Robeſpierres Vollmacht an einen Bonaparte, und dann gar an eine neue Herrſchaftsbegründung der Capetinger gedacht. Eben ſo wenig ließ zu Friedrich, Joſephs und Kants Zeiten, bei uns Deutſchländern ſich voraus ſehn: unſre poetiſchen Jünglinge würden, nach einer unbedeutenden Reihe von Jahren, ſchon wieder Ruhm und Weihe darin ſuchen: wenn ſie in Fanatismus ſich vertieften, und Lutheranern würde in einem Mönchsgewand die Himmelskrone winken. Nil admirari, nil admirari!

Dem Kandidaten Grünau fiel nun die oft gemachte Wahrnehmung ein: daß die junge Welt zwar meiſtens abgeneigt zu ſeyn pflegt, in die Anſichten der älteren Welt zu treten, daß aber Jugend die Jugend eben ſo leicht Irrbahnen entgegen führt, als ſie davon zurückleitet; freilich immer nur, wenn Vertrauen, oder gar liebende Zuneigung im Spiele iſt.

Indem er Henriettens Meinungen und

Charakter noch nicht unerschütterlich befestigt hielt, ahnte er eine Möglichkeit, wo nicht diese, vielleicht doch jenes bei ihr zu erwerben; obschon in dem Gedanken an den letzten Fall seine Pulse höher schlugen, denn mächtig hatte bereits Henriette auf ihn gewirkt.

Auf einem seltsamen Wege mußte er eine Absicht dieser Gattung verfolgen; fühlte sich aber auch zu Allem aufgelegt, was dem liebwürdigen Mädchen Heil bringen könne.

Er sagte zum Vater: Oft giebt ein schlimmes Fieber dann erst Hoffnung zum Genesen, wenn sein Paroxismus noch zunimmt, und die Heilkunde sucht diesen Zustand oft herbeizuführen. Wie, wenn Sie Henrietten erklärten: Sie wollten, reiflichen Ueberlegungen folgend, ihren Uebertritt zum apostolischen Bekenntniß genehmigen; doch müsse dabei auch nichts halb geschehn; sie vielmehr erschöpfenden Unterricht in seiner Lehre empfangen. Es befinde sich grade im Nachbarstädchen ein reisender Abt, der einige Zeit sich dort aufzuhalten gedächte. Sie würden ihn ersuchen, sie mit Unterweisung zu versehn,

indem er täglich eine Stunde herüberkäme. Noch sah mich Henriette nicht; lassen Sie mich diesen Abt seyn, und für das Uebrige sorgen. Gegen ihre Weigerung einen Mann zu sehn, läßt sich einwenden: daß bei einem Priester Ausnahmen gestattet sind, und selbst Nonnen der strengsten Orden ihre Beichtväter sprechen.

Dieser Plan wurde beliebt; Henriette, gleich erfreut durch ihres Vaters Entschluß, und die Nähe eines Priesters der römischen Kirche, ergab sich nach einigen, bald widerlegten, Einreden. Grünau schlug für einige Zeit seinen Wohnsitz in dem Städchen auf, und erschien täglich. Da Henriette sonst Niemanden sprach, konnte sie auch nicht erfahren: daß Grünau der Mann sey, welcher neulich eine Probepredigt im Dorfe gehalten.

Mit weit geöffnetem Gemüth, und zart kindlichem Hingeben, empfing die fromme Schwärmerin den vermeinten Abt und seine Lehrbegriffe. Er beschenkte sie zunächst mit einem Paternoster und einem Legendenbuch. Dann trieb er es zu Anfang, mit Schiller zu

reden: bis zum höchsten Schwindeldach der fantastischen Mysterie, damit sich die Einbildungskraft im Aufsliegen und Versteigen recht weidlich genugthun möchte, genugthun — bis zum Ermüden und Ermatten.

Dies galt ihm die Krise. Dann stieg er mit Henriettens ihm stets folgenden Gemüth wieder thalhinab. Doch sanft, behutsam, erst mit nur gar engen Schritten, bis ein mehr eilender Gang zu wagen seyn dürfte.

Nicht ohne Sträuben mied Henriette anfangs die lichten Höhen des poetischen Glaubens; und das Wehn der Vernunft gegen das Thal hin, schien ihr nur kalte und düstre Gewölke herbeizuführen. Nachgrade klangen ihr manche Sätze, manche Deutungen und Auslegungen des mythischen Theils der Religion — vielmehr Theologie — weit anders, als sie Karls hinreissende Briefe vorgetragen hatten. Doch gegen einen Abt Streit zu erheben, unternahm sie einmal nicht, und — dieser Abt riß auch hin. Grünau hatte Beredsamkeit, die an einem Gefühl, das während dieser Lehrstunden sich immer mehr erhöhte,

ein neues Feuer entzündete, und Grünau war daneben — ein schöner junger Mann. Die weibliche Sinnennatur behauptet doch auf den Pfaden, die zum Irdischen hinausführen, auch ihr Recht, und Heloise — doch nein, der Vergleich Heloisens und Abelards mit Henrietten und Grünau würde nicht passen.

Dagegen aber wohl der Erfahrungssatz: daß auch die erste Liebe der Jugend, bei aller ausschweifenden Heftigkeit, noch leicht zu tilgen ist, so lange das frisch empfängliche Gefühl für neue Eindrücke noch währt. Ja die erste Liebe kann sich dann noch überflogen sehn. Mit unnachahmlich tiefer Menschenkunde hat Shakespear diesen bedeutenden Zug in Romeo und Juliette — dem Meisterwerk, das ihm die Liebe selbst eingehaucht zu haben scheint — verwebt. Romeo liebt zu Anfang der Handlung eine Andere; die höhere Liebenswürdigkeit zieht ihn aber fort, und bis in den Tod.

Henriettens Blicke fingen nach und nach an, mit einem anderen Ausdruck auf des Kandidaten Gestalt zu ruhen, als ihn wohl die

heiſſeſte Theilnahme an ſeinen Belehrungen füglich hätte erklären mögen; ob ſie ſchon nur dieſer Theilnahme ſich bewußt war, und ſich blos einen Wachsthum derſelben, einen täglichen, eingeſtand. Es ging mit dieſem aber dahin: daß ſie bald die Minuten bis zu Grünaus Ankunft zählte.

Billigte ſie aber den Wachsthum ihrer Theilnahme, mußte ſie auch ſtets mehr an die Wahrheit der Vorträge glauben, und ihre Ueberzeugungen immer klarer darin abſpiegeln.

Grünaus Bemerkungen entfloh nichts, und je tiefer er in Henriettens Innres ſah, je mehr flammte auch das ſeinige. Er kam nun bald dahin: Henrietten eine Ausgleichung des Glaubens und der Vernunft zu entwickeln; mit Luthers Lichtſtrahlen die hierarchiſchen Regionen ihr aufzuhellen, und endlich die chriſtenthümliche Lehre ihr ſo gereinigt von Fremdheiten darzuſtellen, wie der Geiſt eines vorgerückten Zeitalters getroſt, und zum wahren Beßten ächter Tugendpflege, ſie anſehen darf; und wie ſie ja in ihrem Urſprunge auch beſtand.

So war Henriette unvermerkt mitten in den Proteſtantismus, oder mit einem anderen Worte, in den evangeliſchen Sinn gekommen, dem auch kein vernünftiger Catholik widerſtrebt, wohl aber gewiſſe Proteſtanten, denen das Wort vernünftig unerträglich alt, kalt und nüchtern zutönt, und die auch deshalb jede Wahlverwandſchaft mit einem ſo vermodeten, verwitterten, verſtobnen und verflognen Wörtlein fliehn.

Henriette wunderte ſich über den Standpunkt, auf den ſie gekommen, allein er ſchien ihr nun wahrhafter menſchlich, ja erhabner, heiliger und göttlicher, als der gemiedne.

Wohl verſteht ſich: daß auch Wackermann nach dieſem Standpunkte ſie hatte zurückleiten wollen; aber des alten Mannes Rede überredete nicht; wer weiß welche chemiſche, elektriſche und magnetiſche Prozeſſe in der Natur geheimen Werkſtatt thätig ſeyn mögen, wo Jugend auf Jugend wirkt, und wo den Empfindungen ſo leicht die Ideen folgen.

Einige Zeit früher hätte ein Umſtand noch Alles verderben können; denn ein Brief von

Karl langte an, aus seinem Capuzinerkloster in Italien, wo er eben das Novizlat angetreten hatte. Aber jetzt war einmal Henriette in die Ueberzeugung getreten: Mönch- und Nonnenthum sey ein Uebertreiben verirrten Schwärmergeistes, zweitens hatte der alte Geliebte — ächt klösterlich — das Sendschreiben lateinisch abgefaßt; und Grünau erlaubte sich eine etwas freie Uebersetzung, endlich war Grünau da, Karl fern u. s. w.

Das Liebesbündniß knüpfte sich immer fester, und der vermeinte Abt stand mit der eingebildeten Nonne sodann bald an dem Platze, worauf einst — Luther und Catherine von Bora sich gefielen.

Sie fanden hingegen nicht jener Liebenden Schwierigkeiten an ihrem Wege. Die Sachen thaten sich kurz, und insgesammt leicht ab. Grünau bekannte Henrietten die Wahrheit seiner Verhältnisse, und das Mädchen trug sie jetzt nicht allein, sondern schwamm in seligem Entzücken darob. Wackermann machte Grünaus Nachfolge im Amt bei den Behörden

anhängig, und nicht lange, so wurde — der künftige Eidam seinem künftigen Schwiegervater adjungirt. Daß nun der Hochzeittag auch nicht mehr weit hinausberaumt blieb, wird sich der Leser schon denken, und da er ohne Zweifel auch einer Vorstellung der Wonnen solchen Tages fähig ist, will man ihn mit keiner näheren Beschreibung desselben aufhalten.

Dagegen nun ein Wörtlein an Euch, liebe Deutsche! Sollte die Historie vom Uebertreiben nicht ein zu seiner Zeit zu Euch geredetes Wort seyn? Pflegt Ihr nicht, des Amtmanns Söhnen ähnlich, was der Zeitsinn nur bei Euch ergreift, auch mit Eifer und Glühflammen zu übertreiben?

Wohl könntet Ihr meinen: So zieme es, und was nicht eine feuerkräftige Hand erfasse, entsänke bald, und das am meisten in volksthümlichen Dingen.

Falsch, falsch! Ueberkraft am ersten auch erschlafft, Mäßigkeit am längsten Zündkraut leiht, heißt es in einem alten drolligen Dichter, und gilt — von aller Liebe.

O wie viel haben wir Deutsche einst brünstig umschlungen, und dann rein wieder losgelassen, ihm den Scheidebrief gegeben, wie einer nicht mehr geliebten Frau. Und welche Lästerungen folgten dann alten Hymmnen.

Liebt man jedoch etwas, das offenbarlich — wenigstens so im übertriebnen Aufschwung — nicht fortgeliebt werden kann, und das angeklemmte hochschlagende Herz vermag sich nicht loszuwinden, ob es schon sollte, wollte? Was bleibt da zu thun?

Was Henriette that: etwas Anderes, Zuständiges lieben.

* * *

Laut einigen Nachrichten soll Karl, da er Henriettens Entschluß erfahren, das Novizíat wieder verlassen haben. Erklärlich, seine Schwärmerei fand nicht mehr Nahrung, Anreitz, Lob, auch ihr Tadel schwieg in Italien. So geht es mit den Schwärmereien in der Litteratur. Nicht mehr beachtet, sterben sie. — Vielleicht erlangt der Amtmann doch einen Sohn noch wieder.

III.

Geſchichte der Urtheile des erhabenen Schriftſtellers Plauz über Bonaparten. Nebſt Herrn Plauz eingetroffenen Weiſſagungen.

1796.

Da ſehen wir den ächten hohen Republikaner, den Helden, in dem alle kriegeriſche Griechen- und Römertugenden wohnen. Mit einer geringen, von allen Nothwendigkeiten entblößten, Zahl von Streitenden fing er an, warf in etlichen Monaten vier Heere zu Boden, eroberte Italien, und den glorreichſten Frieden, welchen noch der neue Freiſtaat bisher ſchloß. Nun ſteht er feſt, feſt durch ihn, den Siegegekrönten von Montenotte, Arcole und Lodi. Verzweifelt Bourboniden und Ausgewanderte!

Rom begann mit einem Flecken, und blühte so viele Jahrhunderte als Republick; Frankreich, um dessen Wiege Millionen edle hochgeistige Bürger stehn, wird nach eben so vielen Jahrtausenden noch keinen Untergang seiner jetzigen Verfassung sehn. Nie, nie, so lange ein Licht in der Vernunft strahlt. Was kann mehr die heiligsten Forderungen aus J. J Rousseaus contract social, dem tiefen, volklichen Sinne nach, vereinen, als Frankreichs Direktorium und Senat. Die weiseste Conception des Zeitalters. In dem Punkt ist keine höhere Entwicklung möglich; da hat der menschliche Geist endlich ein Ziel umfangen, über das er nicht mehr hinausdringen kann. (Siehe Herrn Plauh politische Schriften ꝛc.)

1798.

Wie, in Egypten ist der kühne Held gelandet? Dahin richtete sich die geheime Unternehmung? Freue dich graues Urland der geistigen Bildung, ehrwürdige Mutter der Wissenschaften, namentlich der Meßkunde, der Gestirnlehre; Bonaparte, der mathematische Tiefdenker, der strahlende Komet am Himmel

des Genius, betrat deine Ufer, wandelt auf den Pfaden der Osire und Pharaonen, der Ptolemäer, der Cäsare und Saladin; freue dich, freuet euch Manen der Hohen! Und was rief den neufränkischen Obergeneral zum alten Kanopus? Ihr fragt noch? Die erhabenste politischkriegerische Idee. Hannibal segelte nicht grade nach Italien; er zog nach Spanien, Gallien, überstieg die Alpen, kam vom Nord her, Rom in Schrecken zu setzen. Er würde es vernichtet haben, besser von Carthago unterstützt. Was will der Hannibal aus Corsica? Auf weitem Umweg zum Herzen Englands dringen. Aus Indien strömt ihm das beßte Lebensblut zu. Bengal verloren, und der Britte ist um das Mark seines Handels, seiner Geldkraft, sinkt hin unter seiner Nationalschuld ungeheuern Bürde. Es ist schwer die Zukunft voraus zu sehn, auch die Weisesten scheitern da meistens; ich wage hier aber eine bestimmte Profezeihung. Bonaparte wird Egypten erobern, seinen hohen kriegskünstlerischen Talenten ein Spiel; denn, wem das mächtige, an Hülfsquellen so unerschöpfliche Oesterreich, erlag, kann der von elenden Beduinenhaufen

Widerstand fürchten? Bonaparte, der trefflich geniale Kopf, gefolgt von wissenschaftlichen Männern, von Hydraulikern, Mechanikern u. s. w. wird die Flotte den Nil hinan senden, entweder die Landenge von Suez — brachte er doch Tausende mit, und kann Arme nach Belieben zusammentreiben — schnell durchstechen, oder seine Schiffe auf eine bewundernswürdige mechanische Weise nach dem, wenig entlegenen, rothen Meere bringen lassen. Dann wird das Heer neuerdings an Bord gehn, den persischen Meerbusen hinaufsegeln, und auf Calcutta steuern. Der englische General-Gouverneur, die Großbeamten der ostindischen Compagnie werden nothwendig in die höchste Bestürzung und Verwirrung gerathen. Aus dem Mutterlande dürfen sie keiner Hülfe entgegen sehn. Ehe die um Afrikas Südspitze segelt, ist Bengal längst unterworfen. Dies kann nicht ausbleiben. Die Britten haben dort wohl Soldaten, um einige weichliche, furchtsame Marattenhäupter zu bekämpfen, nicht aber einem Bonaparte, mit dem Kern französischer sieggewohnten Truppen, zu stehn. Die Seapoys werden zudem gleich

den

den Britten entlaufen. Ganz Indien wird jubeln, Braminen wie Sittri, Banianen wie Schutters; der Mißhandlungen eines Clive, Haſtings und Impey eingedenk, mit offnen Armen die hochſinnigen Retter empfangen. Dann beſitzt Frankreich die Goldgrube Indien, Englands Handel iſt in Stillſtand gebracht. Sogleich werden Empörungen hier ausbrechen, die Zinſenzahlung der Stocks muß enden, und dies wird das furchtbare Uebel mehren. Die Beſſergeſinnten werden endlich die Oberhand bekommen, und ihnen kann nichts übrig bleiben, als ſich in Frankreichs großmüthige Arme zu werfen. Ich ſage das jetzt (1798) voraus, und die Zukunft wird mich rechtfertigen. Eitelkeit redet hier nicht; Jeder dem Geſchichte und Statiſtik der europäiſchen Mächte nicht fremd ſind, der eine Ahnung davon hat, was in Bonapartens Intelligenz vorgeht, könnte das verkünden. Späteſtens 1799 wird Indien erobert ſeyn, 1800 muß Englands Nationalbankrott erfolgen, 1801 iſt es eine franzöſiſche Provinz. (S. H. Plauß politiſche Schriften.)

1799.

Die Expedition nach Egypten sey mißlungen, sagt man, und irrt. Einmal, weil Bonaparte und Mißlingen unvereinbare Dinge sind, und ferner, weil die, welche einen so voreiligen Ausspruch thun, platthin den richtigen Gesichtspunkt nicht auffassen, in welchen man sich zu stellen hat, um hier gnügende Urtheile zu fällen. So viel bleibt richtig, daß auch der größte Genius angemessenes Eingreifen in seine hohen Plane bedingt. Wenn Brux fehlerhaft manövrirte, sich unkräftig schlug, die Flotte zerstören ließ, konnte man dem Anführer des Landheeres die Schuld nicht beimessen. Er hat von seiner Seite mehr gethan, als Gottfried von Bouillon und alle Tapfern der Kreuzzüge, denen es nie gelingen wollte, Egypten zu erobern. Gab übrigens Bonaparte den weitern Zug nach Syrien wieder auf, können allein Kurzsichtige vermuthen: es sey ihm unmöglich gewesen, vor St. Jean d'Acre sich zum Meister der Dinge zu machen. Sicher würde er es eingenommen, und den Weg nach Indien über Bagdad angetreten haben, wenn nicht — für den Augenblick — wichtigere

Rücksichten ihn zum Aufschub des Angriffs von Bengal vermocht hätten. Er empfing geheime Nachrichten aus Paris, über den unseligen Zustand der Regierungsmaschine, wo es um einen Mann Noth that, dessen kühne Energie die Gebrechen der Verfassung schnell zu heilen wisse. Er fühlte in sich, dieser Mann zu seyn, bestieg ein Fahrzeug, eilte, mit cäsarischem Muth und cäsarischem Glück, mitten durch brittische Gallionen hin, nach Frejus, an die Ufer der Seine, wo Alles laut um seine Gegenwart gefleht hatte. Er kam der Mächtige, sah das Staatsübel, und besiegte das Ungethüm. Konnte es ein ohnmächtigeres, zerbrechlicheres Unding von Verfassung geben, als dieses matte, schlaffe, in viele kraftlose Willen gespaltene, und von sträflicher Eigensucht geleitete Direktorialregiment? Eine consularische Obergewalt, durch rein demokratische Umstellungen von Mißbrauch abgehalten — den man zwar an einem Bonaparte nicht, obwohl bei Anderen fürchten könnte — will das Heil der Freistaaten; unter den Consuln blühte Rom daheim, und war das Schrecken in der Fremde. Nun ist endlich in Paris geschehn,

was man bereits von Anfang der Revolution hätte einrichten müssen. Man kann es ihren Schlußstein nennen, jetzt steht sie im Gleich- und Schwergewicht da, nicht Jahrhunderte können diese Formen umwandeln. Ja, Consuln, aber nie auf lange Zeit, viel weniger auf das ganze Leben gewählt; dies könnte — immer wohl an Bonaparten, dem Mann von so ächten Bürgersinn nicht — einst der Tirannei den Eingang öffnen. Nun kann der in die Zukunft gewandte Blick überzeugter als sonst, ja unfehlbar, vorausahnen, was geschehen wird. Bonaparte wird zuerst wieder Oesterreich einen demüthigenden Frieden abnöthigen, dann eine größere Flotte als zuvor sammeln, sie zahlreicher bemannen, die mittelländische See von Feinden säubern; nach Egypten zurückfliegen, und nun am Ganges die Fahnen der Republik wehen lassen. Es kömmt bei Verrichtungen von so hohem Belang nicht auf ein Jahr früher oder später an; möge lieber einige Zeit entfliehn, um hernach seiner Sache desto gewisser zu seyn. (S. die p. S. des Herrn Pl.)

1802.

Welche Summe von hohen, Staunen auflegenden Großthaten zeichnete seit drei Jahren die Geschichte auf! Daß Alle von einem und demselben Heros vollbracht wurden, der einsam in seinem Zeitalter dasteht, ohne Nebenbuhler um Größe, ohne Mitbürger im Tempel des Ruhmes, ein Epaminondas ohne Pelopidas, ein Cäsar ohne Pompejus, versteht sich ganz von selbst. Welch ein neuer Krieg gegen Oesterreich, wie durch einen Zauberschlag geendet, und die Glanztrophäe Italien! Wie Hannibal über den Cenis, zieht Bonaparte über den St. Bernard, steigt aus dem ewigen Winter seines beschneiten, umwölkten Gipfels, in das schöne lombardische Paradies hinab, wo auch einst Desiderius vor Carl dem Großen bebte, und drückt bei Marengo das Siegel auf seine vorigen Triumphe. Marengo, welch ein Sieg; keine von den Schlachten, worin die Gustav Adolph, Turenne, Eugen, Carl XII. Friedrich u. s. w. glücklich waren, ist mit dieser zu vergleichen, denn welche hätte so entschieden, eine so wichtige Eroberung an einem Tage ins Werk gerichtet, ein

so weitläuftiges Reich in einem Augenblick genöthigt, das kaum gezückte Schwert wieder in die Scheide zu stecken? Und will man denn nur Italiens Eroberung in dem Siege von Marengo sehn? Dies wäre doch eine seltsame Täuschung über die wahreigentliche Beschaffenheit der politischen Dinge. Nicht allein Oesterreich — überhaupt nur als eine nebensächliche Erscheinung hier zu würdigen — England ist bei Marengo überwunden. Könnte man den engen Zusammenhang der Friedensschlüsse von Luneville und Amiens verkennen, nicht beachten wollen, wie sie in Wahlverwandschaft und Wechselwirkung standen, sich gegenseitig entwickelten, feststellten, nothwendig machten? England ist überwunden; die letzte, aber auch die erschöpfendste, Anstrengung seiner diplomatischen List, seiner aus bereits markloſen Röhren des siechenden Staatskörpers gepumpten Geldkräfte, wurde bei Marengo vereitelt, fortan zur Ohnmacht verdammt. Es sah: ihm würde es nicht mehr gelingen, noch einen Feind gegen Frankreich zu waffnen, und da mußte es gedemüthiget sich zum Frieden bequemen; die stolze Meerdespo-

ein ließ entkräftet den gewaltigen Dreizack sinken. Und darum konnte Bonaparte auch getrost den Zug nach Indien aufgeben, den man ohnehin ein übel berechnetes abenth-uerliches Ideenwechselbalg der zu Hirngespinnsten aufgelegten Directoren nennen könnte; ja, der mehr ausgesonnen war, den ihnen gefährlichen Helden in entlegenen Gegenden zu beschäftigen, als daß sie an den Erfolg selbst geglaubt hätten. Wozu, dachte Bonaparte, theuer kaufen, was um wohlfeilen Preis zu haben ist. Bei Marengo hat er Indien erobert. Das springt klar in die Augen, und entgeht nur den Blicken, welche für England genommener Partheigeist umnebelt. England konnte sich nur vom Untergang seines Staatskredits retten, oder vielmehr die ihm drohende apoplektische Lähmung durch Palliative hinausschieben, indem es den Alleinhandel mit Colonialwaaren erzwang, und die Gegenstände seines Kunstfleisses zu den gesuchtesten machte; damit ihm Summen genug einströmten, um seine peinigenden, drückenden Staatszinsen zu bezahlen. Und darum hetzte es stets Gegner wider Frankreich auf, damit es nicht zu Athem käme,

um an die Herstellung seiner Seemacht zu denken; damit seine Manufakturen sich nicht wieder zur alten Blüthe emporschwingen möchten. Der Sieg von Marengo hat alle Plane dieser Art in den Staub gelegt. Nicht Oesterreich, nicht Rußland, so empfindlich gewarnt, werden sich neuerdings unter die Fahnen Englands werben lassen, was auch zu nichts führen könnte, als der eben so ansehnlich vergrößerten Republik einen abermaligen Länder- und Kräftegewinn zu verschaffen. Von einer anderen Continentalregierung, die hier feindlich auftreten sollte, ist nun gar nicht die Rede. Sie sind zu unthätig, oder zu weise; und alle auch in einer Lage, die ihnen Frankreichs Bündniß, nicht aber seine Feindschaft zu suchen empfiehlt. Dies gewahrte Britannia, und schloß seufzend Frieden. Nun lassen sich aber auch die Begebenheiten der Zukunft unwiderleglich vorausempfinden. Frankreich wird nun St. Domingo — wo die Bewaffnung der Negerhaufen doch nur als ein Lachen erregendes Hinderniß angesehen werden kann — wieder zur Handelskolonie organisiren. Das heißfruchtbare Eiland wird nicht allein die Mitbe-

werbung von Jamaika zu bestehn, ja es bald an Erzeugnissen der brennenden Zone zu überbieten vermögen; und das um so mehr, als man dort schon unermeßlich angehäufte Magazine von Kaffee, Zucker, Indigo u. s w. vorfindet. Auch von Cayenne, wenn es, durch Bonapartens kluge Sorge, in einen angemessenen Zustand gebracht seyn wird, ist einem für England nur zu bedenklichen Wetteifer entgegen zu sehn. Nimmt man die mit jedem Jahre erhöhte kommerzielle Lebendigkeit des Freistaates Nordamerika noch dazu, kann man den englisch-westindischen Handel in Jahr und Tag — o in diesem Augenblick schon — als rein vernichtet betrachten. Denn Frankreichs Negozianten, durch unerschwingliche Taxen nicht bedrückt, können ja die westindischen Güter um den halben Preis liefern; und wer sollte dann noch auf Englands Markt kaufen? Und diesen verlornen Handel, kann ihn der Britte durch seine Erpressungen in Bengal wohl einholen? Leider sind die besseren Hülfsquellen dort bereits erschöpft, man hegt irrige Vorstellungen darüber; es muß früh oder spät mit den ostindischen Besitzungen Englands so

gehn, wie es Spanien seit zwei Jahrhunderten an den Philippinen erlebte, wo die Administration mehr kostete, als die Inseln eintrugen. Diese Erfahrung kann um so weniger ausbleiben, als China bei dem ganzen Ostihandel Britanniens den meisten Gewinn erntet, und jährlich zwei Millionen baar für Thee verschlingt, die nach Europa nicht mehr zurückfließen; woraus sich auch die immer mehr fühlbare Abnahme der klingenden Summen in unserm Erdtheil erklärt. Bei dem levantischen Handel zieht England auch Fehlrechnungen, und nur der westindische, verbunden mit seiner, beinahe alleinigen, Ausfuhr gesuchter Produktionen des Gewerbfleißes, konnte noch — einigermaaßen, täuschend, hinhaltend, scheinbar in den Augen John Bulls — den Abgrund des Nationalbankrotts hehlen, an dessen Rand es lange schaudert. Nun ist es aber um jenen Handel einmal geschehn, und auf immer. Zweitens ist Frankreich, in den nächsten zwanzig Jahren wenigstens, vor allen Kriegen sicher, kann seine Jugend, sonst zu den Heeren abgerufen, an friedliche Beschäftigungen zurückgeben. Unter den segnenden

Einflüſſen der Freiheit — d. h. nicht der in England, wo man die Magna charta lange verſpottet hat, ſondern in Frankreich, wo Menſchenrechte gelten, und Abgaben die Vaterlandsſöhne nicht erſchöpfen — wird man im Gebiet des Kunſtfleißes eine Regſamkeit aufleben ſehn, wie ſie ein Colbert nicht würde geahnt haben. Der Grund iſt Allenthalben gelegt, die leitenden Köpfe ſind da, und die noch bisher fehlenden Arme wimmeln hinzu. Nach zwei Jahren wird kein brittiſcher Kaufmann noch einen Continentalmarkt, ja kein Schiff dieſer Nation einen Hafen des feſten Landes mehr beſuchen können. Die Folge liegt einem Kinde vor Augen. Nach zwei Jahren ſpäteſtens wird es commerziell heiſſen: Fuit Britannia, und folglich auch politiſch. Bei Marengo wurden ſeine Flotten insgeſammt geſchlagen, denn ſie werden künftig nicht mehr auslaufen können. Doch wenden wir den Blick von einem Staate, der ſo gut wie nicht mehr vorhanden iſt, und ſehen dagegen ins Innere Frankreichs. Die Revolution brach einſt wie ein plötzlich tagendes Licht herein. Je tiefer das entflohene Nachtdunkel geweſen,

je weniger konnten alle Sehkräfte die neue blendende Helle vertragen. Es gab hie und da Augenweh, selbst manche Erblindung, doch gewöhnte nach und nach die Menge sich an die neue schöne Klarheit, fühlte sich darin verklärt. Jetzt sind die Uebel beseitigt, die Geburtsschmerzen der Revolution hörten auf, denn bei guten Kräften war die stattliche Mutter, das gesunde Kind des Lichtes gedieh schnell, ward Knabe, Jüngling, Mann, erdrückte bereits in der Wiege die Schlangen, was hätte noch der, seine Keule schwingende, Herkules zu fürchten. Seht nun an die erwachsne hohe Republik in ihrer vollendeten Stärke, woraus immer die Anmuth hervorgeht, den volksmajestätischen Bau, wo Alles trägt und Alles getragen wird. Den Janustempel hat siegende Tapferkeit geschlossen, auf lange, vielleicht auf immer; denn können die philantropischen Ideen eines St. Pierre und Kant hienieden sich verwirklichen, werden sie am Ufer der glücklichen Seine lebendiges Daseyn empfangen. Seht den ersten Consul, nun in St. Cloud ein Cincinnatus, ein Washington. Man hat ihm Ruhmgeiz vorgeworfen, und unersättliche Krie-

gesucht. Freilich kriegte er mit Nachdruck, doch nur um den Frieden zu erstreiten. Freilich geitzt er nach Ruhm, doch nur um den, welchen die Aristides, Timoleon, das Grachenpaar, Franklin erwarben. Die Nation hat ihm auf lebelang das Consulat übertragen. Man könnte, vom ersten flüchtigen Urtheil befangen, da anmerken: dies sey unrömisch, für die Freiheit und Gleichheit gefährlich. Aber die Nation war ihm einmal ein hohes Dankopfer schuldig, für seine Großthaten, aus denen ihr so viel beglückende Wohlthaten erblühten, und zweitens konnten Freiheit und Gleichheit auch keinen mächtigern Hort und Schirm bestellen. Er hätte das nicht annehmen sollen, meinen Einige, er verläugnete den ächten Republikanersinn, Tell und Winkelried würden eine Erkenntlichkeit, unter deren Last die Grundsäulen des Freistaates gewankt hätten, ohne Zweifel abgewiesen haben. Lieben Freunde: Duo si faciunt idem, non est idem. Man beruhige sich über dies geträumte Wanken. Frankreich ist keine enge, alpenumfangene Schweitz, es ist ein weites, offnes Römerreich geworden. Allerdings würde Rom

unklug gehandelt haben, einem Catilina lebenslänglich das Consulat hinzugeben, und Catilina verrätherisch in seinem Empfang. Hätte Rom aber das nicht bei einem Lucius Junius Brutus, einem Camillus, einem Sertorius wagen, diese nicht getrost und bürgersinnig es annehmen können? Manche sagen: Bonaparte wird die Obergewalt mißbrauchen, die Senatoren zu sklavischen Beamten, sich zum Autokraten machen, vielleicht selbst nach Thron und Krone geitzen. O die Blödsichtigen, die von aller tiefsehenden Menschenkunde Entfernten! Läßt sich das Hohe am Gemeinen messen? Sollte ein Bonaparte so klein nur seyn, wie die Cromwell, Fiesko, Wasa, oder August? Bonaparte, ein Perser geboren, würde lieber wie Otanes sein Anrecht auf das Königthum hingeworfen, als einen Tirannenszepter ergriffen, würde in Rom, wie Cato einen Dolch in seine Brust gestoßen haben, wenn ein Anderer den Thron erhöhen wollen. Eben so wenig als man je in Frankreich wieder einen Geburtsadel, oder lächerliche Eitelkeitszeichen, Orden genannt, sehen wird, eben so wenig wird man an Bonaparten Autokratie, oder gar

verbrecherisch tirannische Titel erleben; dies sage ich mit Bestimmtheit voraus. Es wäre zudem rein unmöglich. Wie würde eine Republik das zugeben, die selbst keine Brissotiner duldete. (S. Herrn Pl. p. S.)

1804.

Triumph, Napoleon wich den allgemeinen Wünschen Frankreichs, nahm den Kaisertitel an. Jetzt bewies er: daß er die Revolution begriffen hat; er, nicht Mirabeau, nicht Robespierre, nicht die Barras, Merlin, oder auch der — sonst ruhmwerthe — General Moreau. Der Staat ist eine Piramide, die Verwaltung muß in eine Spitze auslaufen; je mehr sie abgestumpft wird, je mehr Hinneigung zu Bürgerfehden, Partheiwuth, Anarchie. Eine vorwaltende Urkraft, die alle untergeordneten anregt, leitet, durchdringt, giebt es in der Natur, so muß es auch im Staate seyn; die eigentliche Republik wohnt in der Monarchie. Verwechsle aber Niemand die republikanische Monarchie Frankreich mit irgend einer anderen. Was ist Republik? Was ist Monarchie? Beide Fragen — im ächten Sinn aufgewor-

sen — lösen (in dem nehmlichen Sinn, und auch vernünftigerweise, denn daß Platons und Rousseaus Träumereien nicht ausführbar sind, davon haben tausendjährige Erfahrungen gesprochen) lösen sagen wir, sich also: Die Republik ist da, wo alle Bürger frei, d. h. gleich vor dem Gesetz sind. Nun hat jeder Franzose das Recht zu thun, was die Gesetze nicht untersagen, jeder denselben Anspruch nach seinem Verdienst; von keinen Privilegien, sie mögen heissen wie sie wollen, ist mehr die Rede. Frankreich ist mithin die vollkommenste Republik die es hienieden geben kann. Monarchie ist da, wo der allgemeine Wille, d. h. der republikanische, von einem Organ ausgesprochen wird. Dies Organ ist der Monarch, der aber nur aussprechen darf, nach gehörtem allgemeinen Willen. Gegen diesen soll und kann er nicht handeln. Soll nicht, denn er steht unter dem Gesetz wie Alle, kann nicht, denn die Verkünder des allgemeinen Willens — die Volksrepräsentation — wachen darüber. Der Monarch ist folglich nichts als erster Bürger der Republik, und so hat Frankreich den seinigen, oder vielmehr er sich in edler Liberalität,

litär, geſtellt. Es iſt mithin die vollkommenſte Monarchie, fließt, wie ſie muß, eng und rein mit dem freieſten Demokratismus zuſammen. Daher paßt auch der Kaiſertitel — nicht weil er über den königlichen hinausragt, ſondern weil er offenbar unter dieſem, der an Despotenwillkühr mahnt, ſteht, für Bonaparten. Thron, Krone u. ſ. w. ſind leere Zeichen — allenfalls für die gemeine Welt, die einmal nach Schein und Schimmer zu haſchen pflegt — er ſelbſt iſt Bürger-Kaiſer, Imperator, Feldherr der Kriege und Hort der Geſetze im Frieden, vollziehende Macht des Allwillens, auf daß ihm ſchnelle Ausführung, Nachdruck, Energie nicht fehlen. So war die Idee des römiſchen Imperatoramts, obgleich ſie am Verfall des ächten Freiheitsſinnes nicht beſtand, und Sittenunfug ſträflich ihren Untergang bereiten half. Frankreich, gewarnt durch die Geſchichte, hat in ſeiner letzteren, weiſeſten Conſtitution allen Mißbräuchen der Hochgewalt auf unabſehliche Zeiten vorgebeugt, und Napoleon iſt der Mann: jeden Eingang, der ihnen noch offen bliebe, ſelbſt auf ewig zu vermauern. Es iſt gegen die Natur eines Mannes, der die Ju-

lius Cäsar, die Trajane, die Antonine in sich aufnahm, niedrig eitelm Wahn und Despotengelüsten nachzustreben.

Uebrigens ist nun Frankreichs Constitution der schon ziemlich verwitterten englischen wolkenhoch vorangeflogen. Aus den Constitutionen, als dem Bleibenden, entwickelt sich eigentlich die Volkskraft an sich, und so muß nothwendig — worüber die Erfahrung auch schon Lehren genug gab — das französische als das entwickeltere, kräftigere dastehn. Das Vorübergehende, Zufällige hängt daneben an derjenigen Persönlichkeit, welcher die Constitution die vollziehende Macht, Krieg und Frieden überträgt. Bedenkt man nun da noch jene Persönlichkeit auf Frankreichs Pyramidenspitze, so ist es doch sonnenklar: daß England, auf alle Weise von seinem Nebenbuhler übertroffen, überboten, in den Staub sinken muß. Frankreich ist einem vollsäftigen, markigen Jüngling zu vergleichen, der an seinen frischen rüstigen Bewegungen täglich die Kraft mehrt; Britannia einer hinwelkenden Matrone, die nur von Arzeneien das sieche Leben noch fristet,

mit dem letzten Athemzug aber sich stündlich bedroht sieht.

1807.

Die Tage von Austerlitz, Jena, Friedland, waren Machtbefestigungen und Kraftmehrungen für Napoleon, von denen es weiter nicht zu reden lohnt, indem sie Jedermann vor Augen liegen. Diese Tage wählten den Sieger zum Diktator auf dem Continent, alle Widersprüche verstummen, die Sache ist abgethan.

Allein was sich da, nicht vorausahnen, sondern mit bestimmter Gewißheit voraus sagen ließ, bleibt immer noch das wenigere, Napoleons Diktatorat auf dem Weltmeere, und dies sagt mehr, hob zugleich, und zunächst durch die Dekrete von Mailand und Berlin an; Dekrete, die freilich nur schwarze Zeichen auf weissen Flächen wären, dafern ihnen Napoleon keine Sanktion durch Achtmalhunderttausend Bajonette zu geben vermöchte; die nun aber, bei seiner höchsten Instanz vom Tajo bis zur Newa, keine Todesurtheile für Englands Manufakturen, Handel, und folglich — indem sie mit dieser im engsten Zusammenhang stehn — auch

für seine Flotten und Colonien sind. Da es nun kein Loth Waare mehr auf dem festen Lande absetzen kann, müssen alle seine Manufakturen ihre Geschäfte einstellen; die Regierung bleibt ohne jene aus der Nationalindustrie abfließenden Einkünfte, die allein es ihr noch thunlich machten, die Zinsen der Staatsschuld, obwohl mit genauer Noth, zu entrichten. Mit den unmöglich gewordnen Zahlungen erfahren die englischen Papiere sogleich das Schicksal der französischen Assignate, Dreißigtausend reiche Familien sind am Bettelstab, eben so viele Handelshäuser zu Grunde gerichtet, Allenthalben brechen Aufruhr und Empörung der brotlos gewordenen Arbeiter aus, die Flotten müssen abgetakelt, das Heer entlassen werden. O dieser allgemeine Bankbruch wird schaudervoll seyn, die Menschlichkeit sich nicht entbrechen können, dies harte Loos einer sonst blühenden und geistvollen Nation zu beweinen; soll aber Neues werden in Europa, muß viel Altes schon fallen, das ist nicht zu umgehn. Höchstens wird die Catastrophe in zwei Monaten erfolgen.

Napoleon könnte nun ungehindert eine Landung in England bewerkstelligen, und würde, bei der ohnmächtigen Erschöpfung desselben, nun ein so leichtes Spiel haben, wie einst Wilhelm aus der Normandie. Wozu aber noch? England muß sich ihm ohnehin als französische Provinz in die Arme werfen; das einzige Mittel, sein furchtbares Chaos wieder in so weit geordnet zu sehn, als es selbst dazu eine Möglichkeit übrig ließ.

1809.

Man tadelt Napoleon über sein Verfahren gegen Spanien. Ist aber eine Dynastie ein Volk, die Welt? Spaniens Dynastie hatte den beßten Willen ihn zu hintergehn, würde ihn auch hintergangen haben, dafern sich in den Jahren 1806 und 1807 ihm das Kriegsglück ungünstig bewiesen hätte. Eine strenge Ahndung heimlich feindseliger Entwürfe ist mitlin immer nicht ungerecht. Doch müssen wir sein Betragen nicht aus den Quellen der Rache herleiten wollen; in Napoleons hehrem Gemüth steigen kleinliche Leidenschaften nicht auf. Größere Plane bestimmen ihn. Er meint es gut

zum Volk in Spanien; will ihm Geistesentwicklung, Kunstfleiß und die verlorene Kraft zurück geben, und — der höchste Meisterstreich weitaussehender Politik — England an Colonialreichthum übertreffen, um es dann so gewisser zu Boden zu drücken. Denn man erwäge nur: was Mexico, Peru u. s. w. ihre Bergwerke, ihre südlich-klimatische Ergiebigkeit, dem spanischen trägen Betrieb entzogen, und mit französischem Sinn genützt, für Napoleon seyn, und wie Bengal, Ceylon, Jamaika u. s. w. sich dagegen in den Schatten gestellt sehn werden.

Man spricht viel von einigen Insurgentenhäuflein, in den Sierren versammelt, von Capuzinern begeistert, die sich — scherzhaft genug — einfallen lassen, Widerstand zu thun. Was Insurgenten vermögen, wo neuere Heereskunst gegen sie auftritt, haben einst Camisarden, schottische Rebellen, Polen sattsam gezeigt. Jene verblendete Spanier, die ihr eigen Glück von sich zu stoßen versuchen, werden höchstens sechs Wochen ihr thörichtes Spiel treiben; das ist als ausgemacht vorherzusagen. Was Napoleon einmal will, ist er auch ge-

wohnt durchzusetzen; und konnte abermal Oesterreich ihn nicht an seinen Planen hindern, was sollte eine Handvoll von Leuten vermögen, die besser mit Rosenkranz und Castagnetten, als mit dem Schwert umzugehn wissen: und, wie man hört, statt Commißbrot Chokolade in den Ranzen stecken. Napoleon hat gesagt: Nur einen Lieutenant dürfe er absenden, Spanien zu züchtigen, und das ist buchstäblich wahr.

1812.

Napoleons Krieg gegen Rußland ist nothwendig; den Verlockungen des brittischen Cabinets unvorsichtig Gehör gebend, lud ihn Rußland sich auf, und wird sich die schweren Folgen nun beizumessen haben.

Da erhebt nun alles eitle Klagen in Deutschland: Kampf, und ewig Kampf. Soll die Menschheit denn nirgend mehr Ruhe athmen? Keine alte Wunde Zeit zum Heilen gewinnen?

Das Nothwendige muß aber geschehn, und wer sich einer künftigen Ernte freuen will,

den müssen auch Arbeit und Aussaat nicht verdrießen.

Napoleons Feinde stecken auch wohl die Köpfe zusammen, und meinen: Diesmal werde sich das Blatt wenden. Es könne zudem auf die Länge nicht mit den Franzosen gehn. Als Feinde brächten ihre Erpressungen jede Nation in Verzweiflung. Ihren Freunden und Bündnern machten sie es wenig besser, und saugten den Bürger durch Einquartierung aus. Und wo sie ihre Herrschaft gründeten, machten ihnen Conscription, Auflagen, Hemmung des Handels u. s. w. Alles abgeneigt.

Wer gleichwohl den Zweck will, muß auch den Mitteln freundlich entgegen treten. Die Menschheit ist jetzt auf dem großen Gang zu einem herrlich entwickelten verbesserten Zustand begriffen, einem Zustand, wo alle Kriege mit ihren entwurzelten Ursachen von selbst enden müssen, einem Zustand der gediegensten persönlichen, politischen, commerziellen Freiheit, allgemeinen Sicherheit, des unausbleiblichen Wohlbefindens für jeden der nur thätig seyn will, man könnte wahrlich sagen: zu einem neuen

goldnen Alter, in sofern die Natur irdischer Dinge eins zugiebt. Napoleon schreitet auf diesem Gange voran, noch gewaffnet mit Alzidens Keule, die Ungethüme am Wege auszutilgen, dann wird er hingegen auf allen Auen den Oelzweig neben Florens Blumen, Pales Fruchtgärten, und Demeters wogenden Halmen emporzublühn gebieten.

Es ist sehr begreiflich, daß, wer Hunderttausende auszurüsten hat, Geld dazu bedarf, und ihnen Speise und Trank anweisen muß. Was sind doch solche vorübergehende kleine Uebel wie eine Bequartierung, eine außergewöhnliche Abgabe, gegen ein bleibendes Gut von unschätzbarem Werth. Mit hundertfachem, tausendfachem Zins werden wir, und mehr noch die Söhne und Enkel dieses Geschlechts, zurückempfangen, was uns jetzt die Umstände zu geben nicht erlassen können. Weg also die eiteln, unverständigen, daneben auch rein unnützen Klagen. Würde Jemand, den in einer Stadt die glücklichsten Verhältnisse erwarteten, darum nicht hinreisen, weil er unterwegs in einigen unbequemen Herbergen übernachten müßte?

Die aber jetzt Schlimmes, wohl gar das Schlimmste für Napoleon weissagen, sind blos als eine psychologische Erscheinung merkwürdig; man hat sich da nur zu wundern, daß es Köpfe giebt, wie diese Köpfe sind. Weiß man denn nicht, daß Napoleon eine halbe Million sieggewohnter Streiter in den Norden führt? Wäre für diese denn von Rußland etwas zu fürchten? Kennt man Rußlands Geldmangel nicht, und seine so dünne Bevölkerung, die gar kein schnelles Versammeln bedeutender Streitkräfte, und ihre Ernährung an einem Punkt gestattet? Man lasse durch einen weiten geographischen Umfang sich doch nicht täuschen; die sogenannten Königreiche Astrachan und Kasan enthalten nicht so viele Bewohner als sechs französische Departements.

Univ.-Bibl. München

Was hätte mithin Napoleons halbe Million, die noch in Polen sich lawinenartig mehren, und immerfort noch Verstärkungen erhalten wird, zu besorgen? Einen siegreichen Gegenanführer? Ich antworte darauf nicht. Strategie und Taktik? Darauf mögen Austerlitz und Friedland antworten. Den Himmel-

ſtrich? Franzoſen dauern in Calabrien und Lappland aus. Den Hunger? Ihn mögen die Ruſſen fürchten, Napoleon hat diesmal ſo für die Proviantirung ſeiner Heere geſorgt, daß Mangel nirgend eintreten kann.

Daß Napoleon ſiegen wird, ſiegen wie noch nimmer, iſt nur in den Augen Blödſinniger einem Zweifel unterworfen. Doch was er dann thun wird, eine andere Frage. Man kann darüber freilich nur in Vermuthungen eingehn, wer inzwiſchen den Heros der Zeit lange nach ſeiner Handelsweiſe und ſeinen rieſenhaften Planen beobachtete, wird dennoch im Stande ſeyn, deren auszuſprechen, die etwas mehr als bloße Vermuthungen ſind. Ich nenne hier die meinigen.

Rußland iſt zu groß. Darunter verſtehe ich nicht zu mächtig, dies könnte etwa nur dem Divan in Conſtantinopel einfallen; es iſt zu groß, um von einer Regierung überſehen werden zu können; das hemmt ſeine Kultur, läßt ſein Volk zu ungleich gegen die fortgeſchrittene Welt daſtehn. Was frommt es, in zwei Hauptſtädten Wiſſenſchaften und Künſte

versammelt zu sehn, wenn die Masse sich noch im Jahrhundert Olegs befindet. Zu seinem eignen Besten muß es zerstückelt werden, und Napoleon wird als sein Vormund auftreten.

Vermuthlich — ich sage lieber ohne Zweifel — theilt er das europäische Besitzthum in zwei Hälften, giebt der nördlichen St. Petersburg, der südlichen Moskau zur Hauptstadt, und jedem dieser neugestifteten Reiche einen französischen Königsstamm, (den zugleich das wiederhergestellte Polen empfangen wird.) Aus dem russischen Asien entsteht sodann eine dritte Monarchie, vielleicht auch abermal in eine östliche und westliche getheilt, die freilich dann sehen mag, wie sie in Jahrhunderten sich vom Zobelfang zu einiger Humanisirung erhebt.

Diese Einrichtungen könnten, bei ihrer Weitläuftigkeit, den französischen Kaiser vielleicht ein Jahr beschäftigen. Denn wie schnell sein Adlerblick auch sieht, und sein Wille sich fortpflanzt, dergleichen will doch gethan seyn.

Ist aber das — ist auch Alles gethan. Zwar liegt das Größere noch zurück, allein es

wird faſt ſich von ſelbſt machen. Es liegt wohl am Tage, was man hier meint. Was von Egypten aus ſich noch nicht vollbringen ließ, immer jedoch als Entwurf in Napoleons hohem Strebegeiſt verwahrt blieb.

Die Sache hat platterdings nicht die Schwierigkeiten, welche man ihr gewöhnlich beimißt. Ehe die Portugieſen den Weg um den Hoffnungscap entdeckt hatten, reiſeten die europäiſchen Handelsleute über Samarkant nach Indien. Niemand ahne doch von Perſien Widerſtand. Dort ſind lange bereits einige Hundert franzöſiſche Offiziere, die für das Intereſſe ihres Kaiſers wirken. Der mächtige Kantſcharide Feth-Ali iſt Napoleons Freund. Auch hat Perſien nicht mehr ſeine alte Macht beiſammen, es iſt in Weſtperſien und Afganiſtan getheilt, entvolkt, erſchöpft. Napoleons Waffen können im ſchlimmſten Fall ſchon ſich Bahn brechen; es iſt jedoch weit eher zu vermuthen, daß Perſer, Afganen, Maratten u. ſ. w. zum Theil der harten engliſchen Herrſchaft müde, (wo die Namen Clive und Haſtings noch Alles beben machen) zum Theil

auf eine so gefährliche Nachbarschaft eifersüchtig, dem französischen Heere allen nur möglichen Vorschub leisten werden.

Wäre das aber auch nicht, Napoleon und Hindernisse verhielten sich noch immer zu einander, wie Gewalt und Unterwürfigkeit. Welche Hindernisse könnten ihm auch jene entfernte, weichliche, geistesdürftige Morgenländer bereiten, die sein Donnerwille nicht schon zermalmte. Genug, er wird Indien erobern.

Ueberdenkt man auch, was diese wenigen Sylben alles in sich fassen? Nach Colquhouns Berechnung enthalten die Besitzungen der englisch-ostindischen Gesellschaft eine Volksmenge von 30,058,308 Seelen; den Gesammtwerth des Grundes und andern öffentlichen Eigenthums schlägt er auf 211,966,194 Pfund Sterling an. Zittern muß England schon vor dem Augenblick, wo der furchtbare Corse der russischen Seegestade sich bemächtigt haben wird. Denn in sofern es ihm zeither noch gelang, Waaren in die russischen Häfen zu bringen, war das immer noch eine Beschwichtigung, ein kümmerliches Hinhalten, ein Palliativmittelgebrauch

für seine in den letzten Zügen keuchende Staatskraft, ungefähr aber nur, was die Moschuspulver bei hoffnungslosen Kranken sind, welche die letzte Neige Erregbarkeit noch aufreitzen, den matten Lebensprozeß noch um einige Tage verlängern. Mit Napoleons Erscheinen an jener Küste endet das aber auch, die Continentalhafensperre ist vollbracht. Gesetzt auch, England fände noch irgend eine stheniſirende Potenz — um mich ärztlich auszudrücken — die noch auf Wochen, ja auf Monate vorhielte, wie Napoleon den Fuß über die Gränze von Bengal setzt, ist Englands Venit summa dies doch unvermeidlich da, eine Sache, die weiter gar keines Beweiſes bedarf.

Man schwindelt, im Ueberſinnen, welche Macht dann in Napoleons Hände übergeht. Das Gebäude der europäiſchen Univerſalmonarchie steht dann fertig da, kein Ziegel fehlt noch daran. Und hiezu Oſtindien, und die ſpaniſch-amerikaniſchen Beſitzungen. Es koſtet ja nur zwei bemannte Flotten, um dort Alles ſogleich zu unterwerfen, und mit Englands Bankbruch fallen alle Schiffe dieſes Seeſtaats

in Napoleons Hand, was in die Augen springt.

Rom, da es den Szepter am weitesten ausdehnte, hatte nicht über die Halbscheid des Länderumfangs zu gebieten, der Napoleons Winken dann unterthan seyn wird. Denn gehen ihm die asiſchen und afrikaniſchen Provinzen — künftig auch leicht erobert — auch noch ab, werden ſie von den zwei Indien um das Zehnfache übertreffen, und Rom beſaß von Europa immer kaum zwei Drittheil, das Napoleon ganz beherrſchen wird. Man ſchwindelt bei dieſer Idee, und dennoch werden nur zwei oder drei Jahre erforderlich ſeyn, um ſie verwirklicht zu ſehn. Welche unerhörte Weltbegebenheiten erlebt unſere Generation, wie verkleinern die Ereigniſſe dieſer Zeiten, Alles was die Geſchichte von bewundernswürdigen Thaten zu erzählen weiß. Gegen Napoleon verſinken alle Heroen des Alterthums in Unbedeutſamkeit, in Nichts.

So ſtehen wir nun an den Schwellen einer politiſchen und moraliſchen Glückſeligkeit, die um ſo mehr die Völker mit ſüßem Erſtau-

nen

nen umfangen wird, als ſie, die zeither ewig getrennten, um glänzende Nichtigkeit ſich anfeindenden, in Sklavenketten gehaltenen, von einer, ganze Erdtheile durchdringenden, allgemeinen friedlichen Eintracht, von einem gemeinſchaftlich verfolgten Weltintereſſe und ächter Freiheit, noch keinen Begriff zu ſchöpfen vermochten. Und klagen hiebei da und dort Einzelne — etliche privilegirte Familien etwa — wird das ſo anzuſehen ſeyn: als ob einen befruchtenden, ſegenbringenden Landregen einige putzſüchtige Frauenzimmer verwünſchten, weil er ihren ſeidnen Kleidern Schaden zugefügt habe.

1813 gegen das Frühjahr.

Es giebt Dinge, über welche am rathſamſten iſt, nicht zu ſprechen, denn wohl ſieht die Menge eine eben beſtehende Verwicklung, ahnt hingegen ihre Entwicklung nicht, ob man ſchon nur unbefangen zu ſeyn braucht, um ſie vorauszuſagen. Es iſt zum Erſtaunen, wie ſehr die Menge vom augenblicklichen Schein ſich bethören läßt. Doch war es in allen Zeiten ſo. Als Turenne die Schlacht von Rethel, Frie-

drich II. jene bei Kollin und Kunersdorf verloren hatte, sahen die Zeitgenossen in diesen Umständen nur ihren entschiednen, vollen Untergang, nicht ahnend: daß grade Unfälle es sind, welche dem Heldengenius neue Kittige erziehn, wie den Riesen der Fabel, wenn er im Streit einmal zu Boden sank, dort junge Kraft umfing. Die Menge ahnte in keiner Zeit: wie immer das Schicksal, wenn es seine Lieblinge recht groß machen will, ihnen Kämpfe gegen Widerwärtigkeiten auflegt. Denn allerdings wäre unsterblichen Ruhmes nicht werth, dem Alles von selbst schon gelänge, dem ewig die Glücksgöttin lächelte, und statt seiner Alles von selbst schon vollbrächte.

O des unzeitigen Frohlockens, da und dort vernommen. Ohne Zweifel müssen viele Kaufleute ihre Zahlungen einstellen, wenn sie ein Verlust von Drei- oder Viermalhunderttausend Thalern trifft. Giebt es aber nicht deren, welche ihn kaum empfinden? Man sagte von Pompejus: er könne Heere mit dem Fuß aus der Erde stampfen, und — — — doch genug.

1813 nach der Schlacht von Leipzig.

Es ist unbegreiflich, wie Napoleon, der sonst doch so vielen durchdringenden Geist offenbarte, sich einfallen lassen konnte, nach Rußland zu gehen. Wußte er denn nicht aus der Geschichte, daß alle große Heerzüge gegen den Norden hin, mißriethen — wie z. B. jener des Osiris nach Thrazien — die aus kälteren nach südlichen Himmelstrichen aber meistens vom Erfolg sich gekrönt sahn? Die Vier- bis Fünfmalhunderttausend Mann, welche er in jene, sieben Monate im Jahr mit Schnee und Eis belegte, Wüsten führte, mußten ja ein Opfer des Todes oder der Gefangenschaft seyn; die Hälfte bestand ja vielleicht aus Leuten, die, an den Himmel der Provence, des Languedoc, oder Italiens gewöhnt, bei einer anhaltenden Kälte von zwanzig Grad nothwendig erstarren mußten. Und mit ihnen dachte Napoleon es Kosaken wett zu machen? Schreiber dieses wußte gleich Alles voraus, er kann auf seine Freunde sich berufen, denen er bestimmt sagte: So lange es Sommer ist, wird Napoleons Feldherrkunst siegen, naht der Winter, bringt die Natur seinen Heeren den Untergang.

Kein Wunder, daß nun seine Feinde klug den ungeheuren Fehler nützten, und endlich einmal allvereint gegen ihn auftraten, was freilich schon längst hätte geschehen sollen.

Wir sahen nun aber auch Napoleon eine Menge strategischer Fehler begehn, woraus denn doch einigermaaßen klar zu werden beginnt: er sey zeither mehr ein Sohn des Glücks als des ächten Genius gewesen. Hätte er im andern Fall wohl den Gegnern Zeit und Raum gegönnt, alle ihre Streitkräfte zu versammeln und auf Leipzigs Ebenen ihn zu umwinden? Würde er nicht vielmehr jeden einzeln durch Uebermacht erdrückt haben?

Gleichwohl ——— ist noch nicht aller Tag Abend.

1814 nach der Einnahme von Paris.

Nun ist es vollendet! die Menschheit athmet Ruhe, Frieden, Freiheit! Dank Alexanders hoch edelmüthigem Sinn, und seinen kraftgewaltigen Schaaren; Dank Friedrich Wilhelms kluger Politik, welche den Augenblick ergriff, seinem kühnen Heroismus, der sei

Volk begeisterte, und es mit Hochgefühl, edlem Trotz gegen Tirannenketten, Hingebung und Ausdauer waffnete; Dank Oesterreichs edlem Kaiser, der, keine Verwandschaft achtend, der Menschheit heiligen Sache beitrat; Dank Schwedens entschlossenem Thronfolger, der wie ein Gustav Adolph über die Fluten der Ostsee kam, Deutschlands Freiheit vertheidigen zu helfen! Und sollten wir das hochstrahlende Verdienst Wellingtons um die Wohlfarth Europens, die glorreich ritterlichen Hispanier vergessen? Alle haben Anrechte auf die glühende Erkenntlichkeit der Zeitgenossen, und auf bewundernden Ruhm bei der fernsten Nachwelt.

Der Thronenräuber ist nun gestürzt, Frankreichs rechtmäßiger Königsstamm erhebt sich wieder auf dem alten Monarchensitz. Die ihres Jochs müden Völker haben dem ruhmsüchtigen Welterschütterer gezeigt: daß alle Tirannen erliegen müssen, wenn ächter Freiheitssinn, vaterländische Tugend und Einmüthigkeit furchtbar aufstehn. Welk ist nun sein blutiger Lorbeer, schmachbedeckt, fluchbeladen muß er in die Verbannung ziehn, die ihm noch der

Sieger milde Großmuth gönnt, ob er schon Tausendmal das Schaffot verdient hätte. Nun sind Recht, Befreiung, Gleichgewicht der Kräfte, edler Männerstolz, Religion, Wissenschaften, Künste, Nationenindustrie zurückgekehrt in jede alte Heimath u. s. w. u. s. w.

Ihr Weisen, laßt aufs Prosezein
Euch ja nicht ein!
Was Morgen seyn wird, muß der Mensch erharren,
Wers heut schon wissen will, macht sich zum u. s. w.

Und doch giebt es heuer wieder so manchen begeisterten Profeten, der uns Deutchlands Zukunft voraussagen will u. s. w. Bei Herrn Plauz bleibt noch zu merken: daß er der allerweiseste politische deutsche Schriftsteller ist; wie soll es nun erst andern gehn?

IV.

Das Pferd in der Mühle.

(Eine Erzählung.)

In einer Mühle zog ein Roß zum Erstenmal;
Man hatte ihm die Augen zugebunden,
Es drehte nun hier immer seinen Pfahl,
Arbeitete sich ab wohl manche Stunden,
Den Rücken hochbelegt mit Schweis,
Und von den Peitschenstriemen heiß.
Gewiß, so dacht es, mußt ich viele Meilen
In dieser langen Zeit durcheilen.
Sein Herr gebot ihm endlich Stillestand,
Wo es sich denn — am alten Platze fand.
Wohl hat viel Aehnliches seit fünf und zwanzig Jahren
Die Menschheit in Europa auch erfahren.

V.

Nachrichten vom kirchlichen Theater in Schellenheim.

Liebster Freund, ich eile Ihnen zu melden: daß unserer Bühne eine eben so wichtige als erhabensinnige Veränderung bevorsteht. Griechenland eingedenk, wo Religion und Mimenkunst sich umarmten, will man, daß beide auch in Schellenheim sich auf den nehmlichen Pfaden begegnen, und Hand in Hand denselben hohen Zweck verfolgen.

Zu dem Ende hat man vorerst einen neuen Bau angeordnet, auch bereits den Grundstein des anderweitigen religiösen Musentempels gelegt. Ich sah den Grundriß, und wurde

über die beschlossenen Anlagen insgesammt unterrichtet. Man kann dem Sinn und Geist, welche aus ihnen reden, wahrlich eine tief empfundne Achtung nicht versagen.

Von Außen wird das neue Theater, mit seinen spitzwölbigen, buntscheibigen Fenstern, dem zackigen und geschlängelten Zierwerk, dem steilen Dach u. s. w. einer — etwa im zwölften Jahrhunderte erbauten — Kirche nach gothischem Styl ähnlich seyn. Auch den Thurm will man nicht daran vergessen, wiewohl seine Bestimmung nicht ein zweckloser Schmuck seyn wird, der ohnehin allen guten Regeln der Baukunde widerstreben müßte. Seine Glocken sollen vielmehr, wenn man, wie z. B. in der Jungfrau von Orleans, geistliche Prozessionen darstellt, sie mit ihrem feierlichen Getön begleiten, und man hofft aus der Höhe eine vortheilhaftere Wirkung. Zu dem Ende wird auch dieser Thurm, der über dem Hintergrund der Szene zu stehen kömmt, nach unten offen, und ein kleineres Glöckchen in seiner Spitze bestimmt seyn, die Zeichen beim Aufheben und Senken des Vorhangs zu geben.

So viel es angeht, wird man die eben erwähnte Aehnlichkeit auch am Innenhause festhalten. Das Parterre wird mit Steinen gepflastert, seine Stühle erhalten eine Vorbank zum Knien, daneben auch dienlich, wenn etwa das Publikum sich von einer Situation — wie z. B. Luthers Gebet in der Weihe der Kraft — ergreifen ließe. Die Logen sollen den Emporbühnen, oder sogenannten Chören, in alten Kirchen treu nachgebildet werden, und die Verhangmalerei einen Altar Apollons darstellen, zu welchem Thalia und Melpomene treten. In sofern man nun Maria und Martha auf dem Hochaltarblatt einer hiesigen Kirche für die beiden Musen zum Urgemälde erkoren hat, und im Apollon die Gestalt des Herrn Professor Schütz nachzuahmen denkt, läßt sich von diesem Vorhang wohl alle beabsichtete Illusion erwarten. Denn Herr Professor Schütz gab in vielen namhaften Städten bei den mimischen Darstellungen seiner Gattin den Christus, so, daß ohne Zweifel Tausend Einbildungskräfte, wenn sie ein Heilandsbild in sich hervorbringen wollen, unbewußt auf die Reminiszenz des Herrn Profes-

sors kommen, der auch umgekehrt als Musengott die Heilandsidee wecken dürfte.

Es ist sogar eine Kanzel in Vorschlag; Theaterdirektor und Baukünstler haben sich indessen noch hierüber nicht geeinigt. Die Frage wozu hat Letzterer bereits durch einen Zweck beantwortet, indem er nehmlich will: daß man in Kriegszeiten, wenn etwa ein Bülletin abgelesen werden soll, es der höheren Feierlichkeit willen von dieser Kanzel thue. Jener meint dagegen: sie würde eine Loge dekken, und so der Kasse Schaden bringen, weshalb er seinen Entschluß noch zurückhält.

Ist der Bau vollendet, soll zunächst das gesammte Personal der Bühne eine Umwandlung erfahren, nach der vermuthlich die wenigsten alten Mitglieder bleiben dürften. Nicht allein eine Sittenschule in Worten, auch eine in Werken bedingt der neue Plan. Deshalb ist allen Künstlerinnen die Aufsagung zugedacht, die sogenannte Hausfreunde halten, Besuche von reichen Wechslern, schönen Offizieren, sogar nur von Poeten annehmen. Denn sie sollen Lobgedichte in öffentlichen Blättern auf

dem Wege der Kunst, nicht auf anderen erwerben. Nicht anders wird es jungen Künstlern gehn, die bei schönen Weibern umherlaufen, ja, nur liebäugelnde Blicke vom Theater ins Parterre werfen. Es ist mithin nicht allein auf Frauenzucht in aller Strenge des Begriffes, sondern auch auf Jünglingszucht, angesehn. Letzteres findet man um so nöthiger, seit ein hochberühmter Mime die Jünglingszucht in einen nicht geringen Verfall gebracht haben soll, worüber ein talentvoller junger Komiker dermalen in der Irre umherzieht. Man hatte selbst vor: die künftigen Genossen dieser Kunstanstalt sollten gehalten seyn: Nonnen und Mönchen ähnlich, lebelang unvermählt zu bleiben, was ihnen auch in den Augen der Zuschauer unstreitig eine höhere Weihe beilegen könnte, doch hat der Regisseur seinem Prinzipal den Bibelspruch angeführt: Besser freien denn Brunst leiden, und dies hat ihn eines Anderen belehrt.

Hat man eine Gesellschaft beisammen, welche der Moral selbst unter die Augen zu treten vermöchte, ist einem Anordnen der künf-

tigen Darstellungen entgegen zu sehn, das nach, von den gegenwärtigen durchaus verschiednen, Grundsätzen handeln wird. Alle Schauspiele des Herrn von Kotzebue sollen vom Repertoir verschwinden, weil sie so ungeheuer profan sind. Auch Göthe wird bei der neuen Auswahl nicht zum beßten wegkommen. An seiner natürlichen Tochter findet man schon den Titel anstößig; Egmont muß wegbleiben, indem eine ziemlich unlautre Buhlschaft darin vorkömmt; an Faust ist gar nicht zu denken, der unkeuschen Ideen willen, die er anregt. Von Schiller werden Carlos, wegen der beabsichteten Blutschande, Fiesko, wegen der vollendeten Nothzucht, Maria Stuart, weil sie es ziemlich deutlich eingesteht, daß sie eine Er; *** war, und die gefühlempörenden Räuber ausgemärzt. Von Lessing Nathan, wegen der darin athmenden heillosen Aufklärung, Emilia Galotti, weil eine Liebesbegebenheit in der Messe hier zur Sprache kömmt, von Miß Sara Sampson verstände es sich von selbst, wenn sie noch üblich wäre. Von Schröders, Jüngers, Bretzners, Großmanns

Stücken dürfte spärlich etwas vorkommen, weil hie und da zweideutige Stellen darin verstreut sind. Lustspiele von Schall, Friedrich, Contessa, oder gar von Julius v. Voß sind durchaus verboten. Daß von allen Wiener Possenopern dasselbe gelten wird, giebt sich aus dem eben Gesagten schon zu erkennen.

Ueberhaupt will man sehr wenig von den jetzt vorhandnen deutschen Theaterkunstwerken zur Aufführung bringen, und nur als Nothbehelf der nächsten Zeit. Eine Ausnahme begründen indessen Werners Weihe der Kraft, Söhne des Thales, Wanda, vierundzwanzigster Februar, Kettenburgs Julianus Apostata, Blumenhagens Simson, Klingemanns Moses, Athalia, Joseph in Egypten, Salomons Urtheil und andere, denen man eine ungemeine Sorgfalt und den glänzendsten Aufwand zugedacht hat.

Weil ihre Zahl bei dem Allen nicht groß, und auch ihre ganze Tendenz immer noch so nicht angethan ist, wie man sie, bei den zu Grunde liegenden kirchlichen Ideen zu wün-

schen hat, nimmt man schon Bedacht: die Anfertigung neuer ächt religiöser Schauspiele auf alle Weise zu fördern. Es sollen zwei Theaterdichter zu diesem Behuf eigens angestellt werden — man nennt einen gewissen Weltpriester, und einen gewissen Probst — demnächst will unsere Direktion drei namhafte Prämien auswerfen, nehmlich auf die vorzüglichste Bearbeitung eines dramatischen Idylls, genannt Adam und Eva im Paradiese, eine Tragödie von der Kreuzigung, und eine große Zauberoper, aus der Apokalypse entnommen. Einen guten Teufelspieler sucht man bei allen Bühnen Deutschlands auf, und zum Theaterkritiker will man einen gewissen Herrn Sabber aus Berlin verschreiben.

Damit aber auch nur — wie man es an eben genanntem Orte neulich bei einem Calderonschen Trauerspiele verlangt hat — wahre Christen das neue Schauspielhaus besuchen, sieht die Einrichtung in Rede: daß alle Zuschauer an der Kasse eine Beicheinigung, im letzten Vierteljahre das heilige Abendmahl genossen zu haben, vorzeigen müssen. Wer des-

sen entbehrt, empfängt kein Eintrittszeichen, es wäre denn, daß sich der Theaterdirektor, aus gewissen Gründen, hier noch anders besänne.

VI.

Nachricht

von

dem theatraliſchen Kirchenthum in Schellenheim.

Da ich Ihnen, werther Freund, neulich bekannt machte, was man hier mit dem Theaterweſen vorzunehmen geſonnen iſt, mögen Sie nun auch die kirchenthümlichen Neuerungen erfahren, auf die ein Theil der hieſigen proteſtantiſchen Gemeine — obgleich nicht ohne Widerſpruch — einzugehen denkt.

Sie wiſſen, daß unſere Stadt faſt keine andere Bewohner enthält, als die ſich zur evangeliſchen Lehre bekennen, daher auch unſere Andachtstempel von dem Allen meiſtens entkleidet ſind, wodurch die Religion zu den Sinnen, und von dieſen wieder zum Gemüthe ſpricht.

Dies ist unstreitig ein Uebelstand, und nicht blos das Zeitalter begegnet sich in der Meinung: Luther, Zwingli und Calvin hätten mit ihren Abstellungen in diesem Betracht sich übereilt, schon Erasmus von Rotterdam, und viele tiefe Köpfe haben die nehmliche Bemerkung geäußert, ja der voltairisch irreligiöse Friedrich II. macht sie in den Memoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg.

Was läge auch näher. Es ist unbegreiflich, wie jene, außerdem sinnige, Männer darauf gefallen sind, Heiligthümer, die man nicht genug erheitern kann, zu veröden, den Aufschwung der Fantasie dort zu hemmen, statt ihn um so mehr zu beflügeln. Was ist edler als die Religion, und immer wird das Schöne des Edlen würdige Gefährtin seyn.

Es durfte wahrlich nicht befremden, wenn man einen Aufenthalt endlich kaum noch besucht fand, der keine Ansichten als trauernd leere Wände, und nichts darbot, was die Herzen durchdringt, entflammt, erhebt. Anbetung im Geist und in der Wahrheit ist ein hochtö-

nend Wort, aber auch ganz davon abgesehn, daß man dem Volke eine Leitung zu den geistigen Höhen schuldig ist, wohin seine unentfalteten eignen Kräfte es nicht tragen, so werden auch die Gebildetesten, in Geist und Wahrheit am tiefsten Geweihten, die Künste in den Hallen der Gottesverehrung sicherlich ungern missen. Sie waren ja immer der höhere Ausdruck des Empfindens, und wie könnten sie schaden, wo die erhabensten Gefühle aufwachen und hinausstreben sollen. Demungeachtet verbannte man sie, ob schon die einer sogenannten Reinigung Beflissenen eben nicht folgerecht sind, da immer noch einiges von Kunst stehen blieb, und so die abgezogenste Geistigkeit zu tadeln schien. Denn wollte man recht puritanisch handeln, müßte ja auch die Poesie des Gesangbuches als eine eitel weltliche Kunst, um wie viel mehr noch die im Andachtslied vollzogne, und es begleitende, Tonkunst hinweg.

Genug man fängt an zu erkennen, was nicht umgangen bleiben darf, soll anders die Religion in ihrer alten Ehrwürdigkeit, ihrer heiligenden und gemüthentflammenden Kraft

wieder leuchten. Heil unserm Zeitgeist, dem endlich die Binde von den Augen sank.

Schellenheims Einwohner zeichnen sich gerne im Rühmlichen aus, und Sie werden, theurer Freund, in manchem Zeitungsblatte gelesen haben: wie ihnen Fürsten, Generale und Minister schon das Lob: von einem guten Geiste beseelt zu seyn, ertheilten. Diesem Rufe zu stehn, mögen sie nun, bei der eben genannten hohen Angelegenheit, auch nicht dem Zeitalter nachhinken, ihm vielmehr lieber als Beispiel strahlend vorangehn. Eine namhafte Zahl der Angesehensten hat sich vereint, um über den Gegenstand zu berathen, Vorschläge einzureichen, aber daneben auch mit Geldkräften thätig zu seyn, ohne welche man freilich die Künste schwer in Bewegung setzt.

Die Gesellschaft hat auch in Kurzem bereits viel gethan, man staunt über die Erfindungsgabe, die schöpferischen Talente, welche sich an den von ihr bekannt gemachten Entwürfen offenbaren Sie nahmen die innere Verschönerung der lutherischen Hauptkirche, und diejenigen Formen und Gebräuche zum

Ziel, welche den Cultus veredeln und verherrlichen sollen.

Ich sagte aber schon: Nicht ohne Widerspruch. Diesen konnte man auch zuvor ahnen. Denn Allenthalben giebt es Menschen, die am Veralteten kleben, tauge es oder nicht. Und solche träge Gewohnheitsthiere aus der Stelle zu bringen, kostet denn Mühe.

Besonders unangenehm muß es der fromme Verein jedoch empfinden, daß ihm grade auch die Geistlichkeit mit Einwendungen und Hindernißbereitungen in den Weg zu treten sucht. Da vernimmt man ein ewiges Berufen auf das Herkömmliche, auf Grundgesetze, und was weiß ich. Möchte das noch, daran erkennt man sie; allein der Oberprediger hat vor einigen Tagen öffentlich gesagt: die ihm zugesandten Entwürfe wären fantastisch, unsinnig. Vielleicht hatte der gute Mann nimmer Fantasie und nimmer Sinn.

Inzwischen befinden sich die Personen, welche an die Spitze der heiligen Gesellschaft traten, meistens auf einem Standpunkt, wo

ihnen das keine Unruhe machen darf, und sie können getrost zu erhabneren Behörden aufblicken. Ich nenne Ihnen den Kammerherrn Grafen Vitzelputz, der bei der Fürstin gilt, und übrigens die schon oft an den Tag gelegte Bemerkung bestätigen hilft, daß sich jetzt die Kammerherren oft um den Glauben verdient machen, statt sie vor dreißig Jahren die Rollen der Hofatheisten zu geben pflegten. Ferner lobe ich Ihnen den Eifer des Freiherrn Hochsporn, Lieutenant der Husarengarde, den wieder, seines knappen, engen, netten Anzugs willen, unser Fürst liebt. Der Lieutenant hat neulich auf einem Ball zwölf neue Theilnehmer am Kirchenbunde geworben, so wie er unsere beliebteste Tänzerin ihm lange schon zugeführt hat. Zwei Heerlieferanten aus dem vorigen Kriege, und mehrere Kaufleute unterzeichneten: namhafte Summen zu den Kosten, wie man denn überhaupt bereits alle Ausgaben übersehen kann, welche die Verwirklichung der kunstsinnig religiösen Ideen abnöthigen dürften, ob sie schon hoch genug anlaufen werden. Ein junger Stallmeister, drei Referendarien vom Justizcollegium und einige Da-

men ersannen vorzüglich die neuen Formen des Cultus, jedoch mit Zuziehung des Dekorationsmalers und Balletmeisters der fürstlichen Oper. Am meisten zeichnete sich demungeachtet hier eine junge, schöne, reiche jüdische Wittwe aus, die sich taufen zu lassen versprochen hat, wenn man vorzugsweise ihre Angaben befolgen will. Ein Modehändler hat allerhand Probegewande eingeschickt, und der Hofapotheker ein Räucherpulver zusammengemengt, das besonders dichte Wolken, und einen überaus mystischen Wohlgeruch hervorbringt. Indem auch einige Hofdamen sich noch lebhaft für die religiöse Absicht verwenden, so dürfte das Gegengewicht der Herren Prediger ohne Zweifel hier zu leicht seyn, und die vorgeschlagene neue Form und Reform bald siegen.

Zunächst will der fromme Bund, statt der kleinen und schadhaften Orgel, eine andere bauen lassen. An Umfang soll sie jenen in Oliva, oder bei den Bernhardinern in Thorn nichts nachgeben, alle schon vorhandnen aber an Vollständigkeit überbieten. Einen ausge-

zeichnet glücklichen Einfall dankt man hiebei dem Grenadierhauptmann Heldentrunk, der vorgeschlagen hat: diesem neuen Orgelwerk eine Janitscharenmusik beizufügen. Die soll denn wohl durchdringen, und die Schlafenden wekken, deren man in den Kirchen immer noch sieht.

Daneben soll jedoch auch ein möglichst ansehnliches Orchester statt haben, und man wird sich benühn: im Kirchenpublikum eine gute Zahl von Dilettanten, *) sowohl im Spiel auf Tonwerkzeugen als im Gesang, auszubilden, welche ihre Talente hier gültig machen können.

Weil die Kirchengemälde schon im Jahre 350 eingeführt worden, und man den Widerspruch des Eusebius dabei nicht achtete, ja, Kaiser Constantinus, des Christenthums höchster Wohlthäter und gleichsam zweiter Stifter, den guten Hirten bereits im Conterfei aufstellen

*) Man hat dies Wort verschiedentlich übersezt. Neigling dürfte aber wohl am angemessensten lauten, z. B. Dilettant auf dem Fagott, Neigling auf dem Tiefknuppel.

ließ, meint die Gesellschaft: an dem Gebrauch der Bilder, durch sein Alter schon so ehrwürdig, müsse die Tempelverzierung durchaus halten Man will demnach unsere Hauptkirche — die gewissermaaßen als eine Normalkirche im Lutherthume auftreten soll — so mit Werken des Pinsels und Meisels schmücken, daß mit dem Dichter zu reden: „der Gestalten Fülle verschwenderisch aus Wand und Decke quillt.“

Man sieht gleichwohl ein: daß sich Kunstwerke von Raphael, Correggio, Titian, Rubens u. s. w. schwer dürften herbei rufen, auch die in Schellenheim aufzubringenden Geldkräfte nicht auslangen möchten, Bestellungen bei David, Gerard, Canova, Schadow zu machen, daher wollen es die Anordnenden mit der Qualität nicht so strenge nehmen, wenn nur die Quantität gnügt. Ohnehin ist die Mehrheit unserer Tempelgemeine eben noch zu keiner ausgezeichneten Kennerschaft hinangestiegen.

Man hat also den hiesigen bildenden Künstlern aufgegeben, allerhand christlich mythologische Stoffe zu bearbeiten, was einen zwiefachen

Nutzen gewährt. Einmal sind diese Künstler bescheiden wohlfeil, und Zweitens bleibt auch das Geld im Lande.

Um aber auch den Vorwurf abzulehnen, als neige man sich hier auffallend zum Catholizismus hin, der nur heiligschriftliche Szenen und Märtirerlegenden darstellt, soll es allen Mitgliedern des andächtigen Vereins gestattet seyn, ihre Porträte in der Kirche aufzuhängen. Sie rechtfertigen das so: Wir erwerben ohne Zweifel ein Verdienst um den Cultus, der uns eines aufbewahrten Andenkens würdig macht, ja, wir sind eine Gattung protestantischer Märtirer, indem wir genug mit Leuten zu kämpfen und ihre Verfolgung zu dulden haben, in deren Köpfen es noch von leidiger Aufklärung spückt.

Von mehr als zwanzig jungen Damen, und eben so vielen Offizieren, Höflingen, jungen Beamten u. s. w. sind die Bildnisse schon fertig, und man erwartet nur die fürstliche Genehmigung, um sie an Ort und Stelle zu liefern.

Zugleich gaben manche Damen und Herren ihre Geſtalten zu den bibliſchen Gemälden her, weil es bekannt iſt, daß ſowohl italieniſche als niederländiſche Künſtler oft nach dem Leben arbeiteten. So hat unſere beliebte Schauſpielerin, Madame Vielmann, ſich als keuſche Suſanna malen laſſen, und eine luſtige Geſellſchaft, die ſich häufig im Rathskeller verſammelt, und zum Bunde gehört, zur Hochzeit von Canaan geſeſſen.

Einen beſonderen äſthetiſchen Reitz hofft man aber dem neuen Cultus in ſofern zu geben, als man jedes Sonntagsevangelium, während der Predigt, durch ein ſogenanntes tableau vivant (lebendiges Gemälde) darzuſtellen geſonnen iſt. Auch hier wird man unſere junge elegante Welt thätig ſehn, die ſich bereits in fleißigen Proben übt. Zwiſchen der Kanzel und dem Altare wird unter dem Boden eine Verſenkung angebracht. Wie nun das Ableſen des Evangeliums beginnt, öffnet ſie ſich, und das Gemälde ſteigt durch Hülfe einer kunſtvollen Dampfmaſchine empor zur Mitte. Hier gehen die Perſonen nachdem ſie

einige Minuten ihre idealische Todtheit zur Anschauung gaben, in die lebendige Pantomime über. Man wird hiebei auf treue Nachahmung sehn, und die Kosten nicht sparen, um überraschende Erfolge sehen zu lassen. So muß, z. B. in dem Augenblick, wo der Feigenbaum verflucht wird, alles Laub daran plötzlich fahl und welk seyn, jeder Zweig vertrocknet niederhangen, was der Theatermeister unserer Bühne ins Werk zu richten versprochen hat. Bei dem Evangelium aber, wo man die Fünftausend Mann speiset, verlangt die Gesellschaft den Gottesdienst auf freiem Felde gehalten, und das Landvolk der Gegend einberufen, weil die Hauptkirche zu diesem tableau vivant den nöthigen Raum nicht enthielte.

Verschiedene schon vorhandene religiöse Poesien, von guten Meistern in Musik gesetzt, als Ramlers und Graun's Tod Jesu, die Auferstehung und Himmelfarth, die Hirten bei der Krippe zu Bethlehem und andere, wird man in Opernform bringen, an den Festtagen im Hintergrunde eine vollständige Bühne errichten, und dort sie mit Gesang, Kleidung, Mi-

mik, kurz mit allem Nöthigen was das Singspiel bedingt, aufführen. Mit Haidns Schöpfung und den Jahrszeiten wird das Nehmliche geschehn, und die beiden schönen Töchter des Advokaten Diebgau sind insbesondere zu Engeln ersehn, ob ihnen gleich das viele andere Jungfrauen dieser Stadt beneiden.

Doch will der andächtige Verein hiebei nicht stehen bleiben, sondern manchen löblichen und lieblichen Gebrauch der Urchristen aus dem heiligen Alterthume zurückrufen. Dahin gehören die Agapen oder Liebesmahle, die Vigilien und mehr aus den Zeiten, wo Jene noch unter den heidnischen Kaisern sich verfolgt sahn, und geheime Zusammenkünfte hielten. Diese Agapen werden — so wie Ehedem auch — ungefähr das seyn, was man heuer Picknics nennt, in sofern die Theilnehmer gehalten sind, Jeder Essen und Wein, Speisopfer und Trankopfer, zu bringen. Damit gleichwohl die Tafeln hier nicht übel berathen seyn mögen, wird man nur an- und zuständige Personen laden, wobei man sich billig auf das Ite missa est beruft, welches auch die ent-

ſernte, deren Gegenwart man in den Verſammlungen nicht wünſchte. Es ſoll dagegen, was von den Speis- und Trankopfern unverzehrt bleibt, Armenanſtalten zu Gute kommen.

Die Agapen ſchließen Tänze, und gehen ihnen voran. Dies kann Niemand unkirchlich ſchelten, denn ohne hier auf die Griechen ſich berufen zu wollen, erzählt uns das alte Vermächtniß von David, wie er vor der Bundeslade tanzte.

In den erſten Chriſtenverſammlungen brauchte, wer einen andächtigen Vortrag halten wollte, nicht eben Prieſter zu ſeyn. Innerer Drang und Antrieb, begeiſterte Aufwallung, berechtigten jeden Gläubigen, die heilige Redebühne zu beſteigen. Eben ſo halten es noch Methodiſten, Herrnhuther und andere Sekten, wie auch der verſtorbene berühmte militäriſche Schriftſteller, Heinrich von Bülow, in Nordamerica bei den Schwedenborgianern gepredigt hat. Unſere neue kirchliche Verfaſſung iſt hiermit einverſtanden. Rede die Weihe, doch um Alles einen höheren Schwung nehmen zu ſehn, ſey es nur poetiſch nach-

gegeben. Und wie die älteren hiſpaniſchen Dichter jedem Trauerſpiele zwei Sonnette beimengten, müſſe jede Dilettanten- oder Neuglingspredigt deren zwei enthalten.

Den Friedenskuß, jenes fromme Zeichen der Urchriſtenheit, *) ſtellt die neue Verfaſſung auch her. Gleichwohl nur bei gewiſſen Ständen, und bei der Jugend, weil ohnehin von ihr ja die Wiedergeburt der Religion ausgeht, und man älteren Perſonen nie dabei viel trauen mag, ſintemal heimlich ſie meiſtens Nikolais ruchloſen Meinungen noch anhängen.

Man iſt zwar nicht geneigt, die von Origenes zuerſt zur Sprache gebrachte, **) aber von Auguſtinus ***) nicht gradehin gebilligte Lehre vom Fegefeuer zu erneuen, indem jedoch alle Künſte, ſo viel als möglich, beim Cultus Beſchäftigung finden ſollen, wird man ein jährliches Purgatoriumsfeſt ſtiften, und mit einem ſtattlichen Feuerwerk begehn.

---

*) Chrys. 1. I. de comp. cord. Aug. Serm. de Vigil. Pascha.

**) Orig. in Exod. homil. etc

***) Aug. in Enchir. 67 et 69. De civit. lib. 21. c 26.

Die Rosenkränze, von denen Einige sagen: Dominicus, Andere: Alanus de Pietra vom Jakobitenorden habe sie erfunden, und Pabst Sixtus IV. sie bestätigt, sind in der That eine zu anmuthige, idyllenhaft religiöse Erscheinung, als daß man sie länger verbannt lassen könnte. Man will, daß hauptsächlich die Jungfrauen sich ihrer bedienen, doch, so lange die Jahreszeit es zugiebt, von lebendigen Rosen. Kirchen von guten Einkünften stellt man anheim, deren auch für den Winter in Treibhäusern zu ziehn.

Auf nichts dringt jedoch unser Verein so laut, als auf Collegiatstifte, oder weltliche Dom- und Kreutzherrenorden. Jede Hauptkirche namhafter Städte muß, nach seiner Meinung, sein Hauptaugenmerk darauf richten, und Schellenheim nachahmen, das hier mit einem würdigen Muster vorangehen will.

Kaiser Constantin der Große, so viele Päbste, namentlich Gregor VII. Carl der Große, der heilige Bruno, der heilige Adalbert, und so viele andere einsichtige und gewichtige Männer, haben stets das äußere, zum

Wohl-

Wohlgefallen, zum Geſchmack an Aufwand, Pracht und Glanz redende, Anſehn der Kirche mit aller Sorgſamkeit beachtet. Stellt ſie nicht das Unſichtbare, Ueberſinnliche, Unendliche dar? Sie kann es nur mit ſichtbaren, irdiſchen, zeitlichen Formen, aber dieſe müſſen würdig, der höchſten Tendenz angeeignet ſeyn. Daher der Alten Rieſenbaue; Geräthe aus köſtlichen Metallen, Gewande mit Kleinodien verziert nicht allein, auch der Menſch an ſich ſollte hier darſtellen, indem er ja auch der Schöpfung höchſte Zier iſt. So gewann man nicht nur Saſſen, Frieſen, Slaven u. ſ. w. für die Religion, ſie blieb auch ihren älteren Anhängern immer neu und liebwürdig.

Ohne Zweifel trug nichts ſo mächtig bei, das Kreutz immer tiefer in die Welt verpflanzt zu ſehn, führte die Menſchen ſo angenehm durch das Sinnengebiet den nur gedachten erhabneren Regionen zu, als die Hochſtifte mit ihrem impoſanten, Staunen und Entzücken auflegenden, Anblick. Die klugen Oberhirten der Vorwelt ſahen gar wohl: daß nicht Jeder zu repräſentiren vermag, wie es hier Noth

thut; daß zum Bildlichen Bildung, zum Edlen Adel gehört, und riefen Priester aus den ersten Geschlechtern in die Tempel. Die letztere Zeit, eine Vernichterin so manches Schönen — Voltaire und Rousseau hatten ihr den Vandalismus eingegeben — machte: daß man dermalen gar nicht mehr sieht, was Ehedem so lebendig ansprach, obwohl Italien und Spanien es herstellen zu wollen scheinen. Wer aber noch einen Churfürsten von Mainz, Trier, Cölln, einen Erzbischof von Wien, einen Primas von Polen in Gnesen, nach alter Tempelsitte, das Hochamt feiern sah, umgeben von Weihbischof, Suffragan, Chorherren, meistens hochgeborne Herren in der hochpriesterlichen Kleidung, die bei jedem gemachten Kreutz, jedem Kniebeugen, eine feine Erziehung ankündigten, der muß noch wissen, welchen bezaubernden Eindruck sothane hohe Bildlichkeit hervorzubringen vermag. Es war ein durch den westphälinger Frieden eingeschlichener Mißbrauch: daß protestantische Dompröbste und Herren sich jährlich nur einmal in ihrer Stiftskirche sehn, und die übrige Zeit durch Vicarien vertreten ließen, vor deren Horaplerren

man die Ohren hätte verſtopfen mögen. Die Grundidee war demungeachtet herrlich im ächten Sinne des Worts, eben wie die der Calatrava- Maltheſer- und anderer Orden, wo man Ritterlichkeit und Kirchlichkeit höchſt reizend einte.

Etwas von dem ſoll in Schellenheim wiederkehren. Man will eine mit ſchönem Leben gefüllte Perſpektive zum Altare hin; wenn auch die — ohnehin durch Evangelienpantomimen und dramatiſche Oratorien vollkommen erſetzte — Meſſe wegbleibt, muß doch ein anmuthiger Hintergrund vorhanden ſeyn; kunſtreich gearbeitete Chorſtühle rechts und links vom Altare, worin ſtattlicher, man dürfte beinahe ſagen eleganter Clerus Platz nimmt.

Darum bedingt unſer Verein an der Hauptkirche ſechs ahnengerechte Domherren — und — wirklich ein neuer Gedanke! — ſechs ebenbürtige Domdamen, ſo giebt es bunte Reihe. Demnächſt ſechs bürgerliche canonici irregulares und proteſtantiſche Nonnen. Doch iſt Niemand von dieſen Perſonen mit Eheloſigkeit und Faſten genirt, weil das dem Luther-

thum entgegen liese. Alle sind aber verpflichtet, Sonntags in der Kirche zu repräsentiren, und man hofft: sie werden auch gerne diese Obliegenheit vollziehn, weil der Opernschneider äußerst gefällige Ornate dazu ersonnen hat. Auch werden die in Vorschlag gebrachten Ordenzeichen dem jugendlichen Sinn gefallen, und wenn Schellenheim sich durch alle bedeutende Städte nachgeahmt sieht, wird man doch einmal wieder in Deutschland Ordenzeichen seyn, woran es jetzt so fehlt. *)

Es versteht sich, daß man die Sache nicht eben zu strenge nehmen wird. Liegt eine Badereise vor, eine Landparthie und dergleichen, mag ein Vicariat statt finden; doch müssen die vertretenden Personen auch im Stande seyn, den an sie gemachten Forderungen zu gnügen.

Nun kömmt es jedoch vor allen Dingen darauf an: erwähnten Domherren, Domdamen u. s. w. Pfründen auszumitteln. Denn wer könnte ihnen ansinnen: umsonst das Kir-

*) Allerdings, weil so manche Stifte eingingen.

chenthum zu verherrlichen. Die jetzt ſich mit Ideen ſo um die Sache verdient machen, und es ſchon ſich etwas koſten lieſſen, zählen bereits, und mit allem guten Fug, auf die nächſten Anrechte. Sie glauben Zweitauſend Thaler jährlicher Einkünfte für einen Domherrn, Funfzehnhundert für eine Domdame, Tauſend für einen Canonicus — nach Einigen ſollen ſie lutheriſche Freimönche heiſſen — Achthundert für eine Nonne (die vielleicht Mann und Kinder von ihrem Amte nähren will) dürften keine unbeſcheidene Forderungen ſeyn. Woher bei dem Allen dieſe Summen? Die Stadtkämmerei ſoll dazu ſehn, daneben ſteht in Rede, ſie durch unmittelbare und mittelbare neue Auflagen beizutreiben.

Ueber die Prozeſſionen war man bis heute noch nicht einverſtanden. Zwar begegnen alle Vereinmitglieder ſich in der Meinung: ſie dürften vom neuen Cultus nicht ausgeſchloſſen bleiben; auch haben die obgenannte iſraelitiſche, und andere Damen bereits herrliche Fahnen dazu geſtickt: doch über die Anordnung waltet noch einige Streitigkeit. Der fromme Kam-

merherr verlangt: daß bei ſolcher Kirchengalla die Herren die Damen führen, und ſie, von Zeit zu Zeit, aus vorgetragenen ſilbernen Keſſeln, mit Weihwaſſer beſprengen ſollen — wozu man jedoch Eau de Cologne, eau de Montpeiller und dergl. zu nehmen denkt — der andächtige Huſarengardelieutenant meint dagegen: die Herren müßten dabei zu Pferde erſcheinen, was mehr imponiren würde. Indeſſen wird man das ſchon ausgleichen.“

So viel, geliebter Freund, kann ich Ihnen vorläufig melden. Alles hängt nunmehr an dem Umſtand: ob der Hof den Einreden der Geiſtlichkeit, oder den Vorſchlägen ſeine Zuſtimmung ertheilen wird. Doch zweifelt Niemand mehr: der Kammerherr und Lieutenant werden ihr Kirchenthum durchtreiben.

Und dann wird Schellenheim einen Cultus aufzuweiſen haben, der freilich den Prachttempeln St. Peter und Maria rotonda nachſteht, dagegen aber an Poeſie und Idealität wirklich hie und da noch das Romthum hinter ſich läßt.

VII.

Reiſe der Tugend und Eitelkeit in Deutſchland.

Die Göttin der Eitelkeit ſaß einmal auf ihrem bunten, fantaſtiſchen Thron, von ſchimmernden Diamanten umleuchtet, die Kenner jedoch nicht für ächt halten wollten. Sie ließ, nach ihrer täglichen Gewohnheit und Weiſe, durch eine zahlreiche vornehme und geringe Prieſterſchaft ſich Opfer bereiten. Hießen einſt die Obergeiſtlichen in Mainz, Trier und Cölln zugleich Churfürſten, ſo nannte man gar die höheren Tempeldiener unſerer Göttin Kaiſer, Sultane, Könige u. ſ. w.

Wie viele geweihte Kerzen und Fackeln ſchon im Heiligthume brannten, ſo herrſchte demungeachtet beinahe tiefes Dunkel von all den Weihrauchnebeln; und ſchwache Lungen

hätten den Reiz Sabäischer Düfte nicht ertragen. Nur wenn man sich nahe hinzu drängte, ließ sich deutlich sehn, was am Throne vorging; doch lohnte auch das nun gewahrte Schauspiel die Mühen. Ihre Kaiser und Könige trugen die Gestirne aus Silber- und Goldfaden, das gewässerte Band, und die mit Lobsprüchen versehenen Kreuze in ganzen Körben herbei, und was sie davon nicht um den Busen der Göttin hängen konnten, legten sie auf sammetne Polster zu ihren Füßen hin. Laut gellten so viele, Ruhmgesänge vortragende, Poetenstimmen durcheinander, daß man sich in einer Judensynagoge zu befinden glaubte; und ehe man es versah, häufte sich ein solcher Berg von zugeeigneten, köstlich eingebundenen Schriften um den Thron, daß er selbst den Blicken entzogen ward. Es gab übrigens hier auch manchen Rippenstoß, und unsanften Griff nach den Haaren. Bald erschienen weißgekleidete Mädchen, die Blumenkränze brachten, mußten aber die Poeten erst über Seite stoßen. Kaum hatte ihre Rednerin begonnen, als es schon einer nachfolgenden obrigkeitlichen Deputation, die in einer goldnen Kapsel das

Bürgerrecht ihrer Stadt trug, zu lange dünkte, und sie die Mädchen auf die Seite schleuderte. Nun sandte aber eine Universität der Göttin einen Doktorhut, und die ihn bringenden Musensöhne prügelten den zu weitschweifig redenden Oberbürgermeister weg. Im Vorhof des Tempels gab es auch Schläge. Dort hatte man einen dichten Pöbelhaufen zusammen getrieben, der unaufhörlich Vivat rufen, und der Göttin Beifall klatschen mußte. Damit Niemand sich lässig bezeigte, umritten Polizeidiener mit Knotenpeitschen den Haufen, und weckten den Enthusiasmus, wo er zu schlummern schien. Noch betäubten das Ohr Kanonendonner, Glockenläuten, Paukenwirbel, Trompeten- und Posaunenschmettern, Becherklang, Toastgeschrei u. s. w. u s. w.

Die Göttin ließ ein Zeichen der Stille geben, und sprach nun sehr heiter einige Worte von ihrer Rührung über die Liebe ihrer, von einem so guten Geist beseelten, Treuen, und dankte ihnen. Da liefen die Schriftsteller wie besessen, das in die Zeitungen rücken zu lassen, und hatte die Polizei draußen noch nicht geprügelt, prügelte sie jetzt.

Der Zufall wollte, daß heute eben die Tugend vorüberging, und das Lärmen und Jauchzen hörte. Neugierig kam sie näher zum Tempel, doch anfangs zu ihrem großen Unheil, denn sie empfing einige derbe Streiche, weil sie kein Lebehoch rief. Sie trug das mit Geduld, gab sich aber, um einen Willkommen dieser Art enden zu sehn, zu erkennen. Ich bin selbst eine Göttin, sprach sie, und wie ist es möglich, daß ich solche Behandlung erfahre? Ein Aufseher maas sie spottend vom Kopf bis zum Fuß, und wollte das Nähere wissen.

Du siehst die Göttin der Tugend, lautete die Antwort.

So? So? fing Jener wieder an, gehorsamer Diener! Die Verbeugung war nachläßig genug, und ihr folgte ein unumwundner Rath, ungefähr wie ihn Krusenstern in Japan empfing, nehmlich: sich hier nie wieder sehn zu lassen. Die Göttin der Eitelkeit, hieß es noch, die Weltherrin thronet hier, und — ihre Gesellschaften müssen sorgfältig ausgewählt seyn.

Der Tugend erregte es keinen Unmuth, daß man ihr mit so schlechten Ehrenbezeugungen entgegen trat. Dazu war sie zu sanft, dessen auch schon gewohnt. Nur der alleinige Ausdruck Weltherrin flößte ihr Mißbehagen ein. Zu groß fand sie die Anmaaßung der Eitelkeit, solchen Beinamen sich zuzulegen, fand ihre eigne Rechte darin gekränkt, und beschloß: mit Jener über diesen Umstand zu reden. Sie eilte in den Tempel, wo aber Alles gleich über ihren dürftigen Aufzug empört schien, und Anstalten machte, die Tugend zur Thüre hinauszuwerfen. Diese entgegnete: sie habe die Göttin zu sprechen, und drang darauf, zum Thron gelassen zu werden. Das Getöse nahm so überhand, daß sich die Eitelkeit um die Veranlassung erkundigte. Ein Höfling warf sich auf die Knie, und sagte tief gebeugt: Eine Alte, barfuß und in Lumpen gehüllt, ist da, verlangt o Göttin, Dir zu nahen, und der Anstand untersagte uns doch, es zu billigen. Die Eitelkeit versetzte: Man lasse sie zu, ich nehme auch die Huldigungen der Armuth gnädig an.

Gleich schrieben Hundert Poeten das milde Wort auf, um es in Sonnetten zu besingen,

und Jene wurde an den Thron geführt. Die Eitelkeit erkannte ihre Züge, wunderte und freuete sich zugleich, denn es dünkte ihr ungemein schmeichelhaft, wenn die öffentlichen Blätter melden würden: auch die Tugend sey in eigner Person erschienen, ihr den Hof zu machen. Erzwungen freundlich hob sie an: Ei, ei, Göttin, wie komme ich zu dem unerwarteten Vergnügen? Wir sahen einander ja wohl in Tausend Jahren nicht.

Die Tugend antwortete jedoch in Klagen und Beschwerden. Man nennt Dich Weltherrin, entgegnete sie, dies kann mir nicht gleichgültig bleiben. Ich meine doch auch über einen Theil der Menschheit zu gebieten, über den edleren; und in sofern dieser, zu meiner hohen Freude, jetzt bedeutend sich mehrt, meine Herrschaft folglich mit jedem Tage zunimmt, kränkt Dein Beiname meine Rechte.

Hochfahrend wallte die Eitelkeit auf: Du, Du gebötest? Deine Herrschaft dehnte sich aus?

Bescheiden versetzte Jene: Die Menschen sind durch die Schule des Unglücks gegangen.

Es hat ſie umwandelt, und zahlreich kehrten ſie zu meinen Altären zurück.

Die Eitelkeit brach in ein helles Lachen aus. Wie, rief ſie, das überſtandne Unglück hätte die Sterblichen Dir entgegen geführt? Eitel, eitel hat es ſie gemacht, nur die Zahl meiner Anbeter iſt noch mächtig angewachſen.

Die Göttinnen ſtritten, ohne einander überzeugen zu können. Endlich rief die Eitelkeit: Wohlan, laß uns die Wahrheit zur Stelle prüfen, laß uns, in Unſichtbarkeit gehüllt, eine Reiſe zu dem Geſchlecht antreten. Sie mag darthun: ob die Sterblichen Deinem oder meinem Szepter huldigen, ja, ob es Dir auch nur gelang, einen des Nennens werthen Theil von ihnen zu unterwerfen.

Sie ſprach mit ſtolzem Hohn; ſanft willigte die Tugend ein, doch ein Lächeln auf den Wangen verkündete ihre Hoffnung, Jene zu beſiegen.

Beide nahmen Wunderſtäbe in die Hand, deren Kraft allen Geſtalten das Anſehn bloßer

Luft gab, und ſchwebten nun aus ihren Höhen zu den Wohnſitzen der Menſchen nieder. Unterwegs hielten ſie ein Geſpräch von dem, was eigentlich die Haupttriebfeder bei den Erſcheinungen iſt, die ihr Entſtehn dem menſchlichen Willen verdanken. Manche unlautere Quelle geſtand die Tugend ſeufzend ein, erheiterte jedoch ihren Blick, als ſie zu beweiſen ſuchte: oft und viel handelten auch die Irdiſchen nach edlem reinen Antrieb, nach Grundſätzen, die mit Tugendliebe, welcher ſie Religion und höhere Einſicht in die Arme geführt, ſie vertraut gemacht hätten. Sie ergoß dann ihre Beredtheit in Tauſend Lobſprüchen, womit ſie namentlich Deutſchland, und die jetzt laufende Zeit ehrte.

Die Gefährtin zog dabei eine Miene, wie Jemand, deſſen Ohren unbewieſene Uebertreibungen im höchſten Grade läſtig ſind. Wär es, ſprach ſie als die Tugend geendet hatte, mir zu verübeln, wenn auch ich nun meinen Behauptungen nicht Maas und Ziel ſetzte; da es Dir beliebte, ſo hoch Dich über die Wahrheit hinauszuſchwingen. Aber ich kenne Dich.

Mit den Augen des Wunſches, des Glaubens pflegſt Du zu ſehn, und wenn Dir eine Frucht holde Schalen zeigt, pflegt Dein Blick eben nicht in den Kern zu dringen. Wiſſe: dieſer Gattung, woran die Natur eine vollkommenere Technik bewies, legt ihre Thierheit zunächſt nothwendige, den Gehorſam erzwingende, Geſetze auf. Ringe um Speiſe und Trank, lautet das erſte; Jeder folgt ihm, und das geht uns Beide nichts an. Auch wo die Macht thieriſchen Geſchlechtstriebs waltet, ſind weder Tugend noch Eitelkeit im Spiel, ſo wenig als da, wo Sklaven nur den Meiſtern ſich fügen, die, nach uraltem Brauch, als Geſetzertheiler die Menge unterwarfen. Wo aber der Menſch frei zu werden beginnt — ob in Schein oder Wahrheit bleibe hier ununterſucht — wo er aus ſich handelt, nicht aus fremden Anſtoß, wo man behaupten kann: er ſtehe wirklich auf einer höheren Stufe als die Thierwelt — auch von ſeinem kunſtreicheren Bau abgeſehn, der es ihm möglich macht, die höhere Stufe zu betreten — da gehört er mir an, ſeine entwickelteren Kräfte tummeln ſich in meinem Reich, ja, ich bin ſeine Gebieterin, wie er nur

etwas mehr als das tägliche Brot gewinnt, oft und viel aber auch schon zuvor.

Allerdings wollte der hochmüthigen Rednerin die Tugend nicht ihre Behauptungen zugestehn; nur Geduld, sagte diese, wir sind dem Erdenthale bereits nahe, und können dort tausendfältige Ueberzeugungen sammeln.

Eben sanken die Schwebenden in ein Städtchen nieder, wohin die Tugend absichtlich den Weg gelenkt hatte.

Sie führte Jene nach einem wenig zierlichen, doch Allenthalben Ordnungssinn verrathenden Hause. Wohlgefallen lag auf ihrem Gesicht, man konnte es ihr schon abmerken, daß ihr dieser Wohnsitz lange bekannt seyn mochte, und daß sie oft, ungesehn, an dem was hier vorging, sich erfreut hatte. Auch begann sie: Unter diesem Dache sollen zur Stelle Dir einige Wesen begegnen, die mir angehören. Der Hausvater ist Bürgermeister in diesem Oertchen. Vom ersten Augenblicke da er sein Amt empfing, hat er dessen Pflichten mit pünktlichem unermüdeten Wirken, mit eben so redli-

cher

cher Treue gegen den Landesherrn, als väterlicher Obhut und Sorge für die Einwohner nachgelebt. Nie war er Bestechungen zugänglich, ungeachtet man ihn einigemal damit versuchte. Als Feinde sein Vaterland überschwemmt hatten, wich er dem Gebot der Nothwendigkeit, verlor jedoch nie die Liebe zu seiner angestammten Regierung aus den Augen, und suchte ihren Vortheil, wo es nur anging. Er sandte ihr selbst geheime Boten, um sie von dem Thun und der Lage des Gegners auf eine ihr nützliche Weise zu unterrichten. Und als die Geschicke dem Staate endlich die Bahn zum freien Handeln öffneten, da munterte er die Jünglinge im Städchen, in glühend herzigen Reden, auf, die Waffen zu ergreifen, und wenn er sich hier mit Bürgertugend schmückte, thaten es Jene nicht weniger, indem sie schaarenweis tapfer und freudig seinen Anmahnungen folgten. Jener edle Mann ließ es dabei nicht bewenden. Im Verein mit einem eben so wackeren Geistlichen, der seinen Bemühungen alle Kraft der Religion zugesellte, stimmte er die Gemüther dahin: freiwillige Gaben auf

dem Altar des Vaterlandes niederzulegen, und auch die unbemittelten Bürger spendeten froh, selbst die Armuth hielt ihr Scherflein nicht zurück. Seine Gattin und Tochter mußten einen wohlthätigen Bund stiften, der im Spitale verwundeten und siechen Kriegern Pflege brachte, und nicht Ekel nicht Gefahr hielten sie zurück, hier Menschlichkeit und vaterländischen Sinn mit gleichem Eifer zu üben. Nie konnte Verläumdung an diesen Menschen Afterrede wagen, sie floh beschämt einen Wohnsitz, dessen Anblick schon ihren unreinen Hang straste. Nie offenbarten sich an dem Hausvater unmoralische Neigungen; weder Spiel, noch Trunk, noch Wollust rissen je ihn mit sich fort. Still, thätig und sparsam ordnet ihm die Gattin, was daheim Noth thut. Emsiger Fleiß, Sittlichkeit, woran die Verführung ohnmächtig erliegen müßte, Drang Noth leidenden Hülfe zu bringen, einfache Aussenseite, Andacht, eine Heiterkeit, wie sie nur unsträfliches Bewußtseyn giebt, sind die Zeichen, an denen man seine Tochter erkennt.

Während dieser Rede lachte die Gefährtin

in einem fort. Wie, fragte Jene, willst Du auch Menschen solcher Art nicht tugendhaft nennen, war mein Bericht von ihnen spottwürdig?

Verzeihe mir schon eine alte Gewohnheit, erwiederte die andere Göttin. Du hobst vom Krieg an, und stets mußte ich dem Zuge unaufhaltsamen Lachens nachgeben, wenn man Tugend in jenem uralten, in dem gröbsten und heillosesten Laster der Menschheit aufsuchte. Wo läge ein schärferer Beweis, daß auf diesem Planeten Dein Thron nie erhöht wurde, als daß immerfort Brüder Brüder morden, und das Rauben, Sengen, Brennen, und Nothzüchtigen kein Ende nimmt? Was spricht zugleich aber so laut für meine ewige Herrschaft? Achteten die Menschen Tugend, o da wäre die Vernunft längst reif genug, die gesellschaftlichen Beziehungen hätten längst sich gnügend entwickelt, um die Streite der Völker so gut dem Rechtsspruche zu unterwerfen, als die einzelner Bürger. Achteten sie Tugend, gäbe es schon längst keine Völker mehr, sondern nur ein Erdenvolk, unterthan weisen Gesetzen.

Was sie inzwischen der Tugend an Achtung entziehn, theilen die Freigebigen überschwänglich der Eitelkeit zu. Nie gab es eine Monarchie, nie eine Republik, die nicht in einem weiteren Umfang hätten glänzen wollen. Eitel greift hier Eroberungsgeist zum Schwert, eitel sucht dort in Traktaten, in Vorweisung alter Papiere, in fürstlichen Ehen mit Ländererbinnen, ein Staat Vergrößerung. Der kleine Fürst möchte es zum Herzog, dieser zum König bringen, der wieder zum Kaiser, dem — ach wenn es nur anginge — nichts so entgegen lächelt als Universalmonarchie. Und wo auch irgend ein Regent — dem weder Leidenschaft in einem Plutarch genannt zu seyn, noch Geistesgaben zum Kriegführen beiwohnen — keine Hadersucht zeigt, und nur angegriffen in sogenannte gerechte Nothwehr eingeht; lasset sie nur gelingen, und am Friedenschluß wird die Eitelkeit über mehr Gauen zu gebieten, schon hervorgehn. Ihre gemeinen Streithorden treiben die Großen mit Zwang in die Schlacht; den Anführern halten sie die Lockspeise der Eitelkeit vor, und je mehr

blutige Fehden, je mehr neue Ehrenzeichen müssen sie ersinnen; ein klarer Beleg, daß mit den Tugenden der Fürsten- und Vaterlandsliebe nichts, gar viel aber mit der Neigung, sich durch Bändchen ausgezeichnet zu sehn, anzufangen sey. Und was noch freiwillig ihren Fahnen zuströmt, welchem Antriebe folgt es denn, mögen auch noch so klingende andere Worte tönen, als dem meinigen? Den Jüngling, der zum Krieger sich meldet, lobt die Obrigkeit, die Kanzel, mit bezaubernden Ausdrücken, wofür seine leicht getäuschte Reizbarkeit noch so warm empfänglich ist. Er gefällt sich vor den Schönen in dem bunten Gewand, mit den leuchtenden Waffen. An die noch weitausliegende Gefahr denkt sein leichtsinniger Muth wenig, die Huldigungen aber entflammen ihn. Er hofft daneben, mit aufgeregter Fantasie, Kriegsglück in Menge, Lohn in höheren Ehrenstellen; wohl auch Beute, die ihn in den Stand setzen wird, dem eitlen Verlangen nach schimmernden Wohlleben und Prunk zu gnügen. Seht da eure Kriegertugend, wo die Eigensucht stark genug ist, um zu Erreichung ihrer Ab-

flichten auf Leben und Tod zu spielen. In Republiken ist nur die Form anders, die Sache nie.

Was soll ich zu dieser kleinen Magistratsperson sagen, deren Ruhm Dein Mund so laut verkündet? Du erwähnteſt selbſt: Neigungen zu Lüſten wären dem Mann stets fremd geblieben. O dann lag ein mächtiges Hinderniß nicht vor ihm, seinen Pflichten treu zu seyn, und er hatte es recht bequem damit. Die sie umgehn, wurden meistens durch Lüſte in Strafwürdigkeit versetzt. Ruhig konnte er hingezen dem thiermenschlichen Gesetz: Ringe nach Speis und Trank, oder dem Selbsterhaltungstriebe, auf dem nächsten und sichern Wege, folgen. Die Sorge, nicht um sein Amt zu kommen, legte ihm Pünktlichkeit darin auf; was über die gewöhnlichen Leistungen geschah, that er um Lob und Ehre, das heißt aus Eitelkeit. Was hätten ihm Bestechungen wohl abwerfen können, um dagegen eine große Gefahr zu laufen. Sicher waren die Anerbietungen in dem Städtchen

so geringfügig, als es hier die Reihe zu Lüften sind, und in einer großen Stadt, unter gewichtigen Verhältnissen, hätte demungeachtet ganz etwas Anderes aus dem Manne werden können. Das gilt auch von seiner Hausfrau, die — wie die Weiber meistens da, wo es keine Zerstreuungen giebt — dem Beispiele des Gatten folgt, auch sparsam zur Ordnung halten muß, weil das Amt nur sparsame Einkünfte erträgt. In das Herz der Tochter müssen wir tief steigen, um die Gründe ihres Handelns zu sehn. In dem Städtchen bewacht sich Alles gegenseitig, der Tadel hat schlimme Folgen; Häuslichkeit, Fleiß, sittsames Betragen, Kirchengang u. s. w. finden nur Lob, und geben einem Mädchen die Hoffnung einer ansehnlichen Heirath, wo es vor Andern zu prunken vermag.

Eben kam der Hausvater, die Unsichtbaren traten mit ihm in das Wohngemach. Sein Gesicht verrieth Beschränkung, Aengstlichkeit; trug aber noch einen Zug, worauf die Eitelkeit ihre Gefährtin aufmerksam machte. Eno-

lich, endlich! rief er froh. Was giebts? fragte die Gattin; seine Tochter blickte gespannt vom Arbeitstisch zur Höhe. Er zog einen Brief, sammt einem Paketchen, aus der Tasche. Jener war vom Minister des Inneren, und sagte ihm: daß man am Hofe seine Verdienste als treuer Staatsdiener, und in den schlimmen Zeiten als bewährter Patriot, anerkannt, und ihm ein bürgerliches Ehrenzeichen verliehen habe. Es befand sich im Paket, das er unterweas vom Postboten empfangen hatte. Schnell wie Rehe sprangen die Frauenzimmer auf, besahen das Band, jauchzten und jubelten, und hefteten es nun an des Alten Kleid; der seinen Weg eilig zum Spiegel nahm. Es wurde besprochen: daß er doch allein in der Stadt diese Auszeichnung besitze; der Senator vergeblich darauf sich Rechnung gemacht habe; und wie Morgen Alles auf dem Rathhause staunen würde. Diesen Abend will ich doch einmal nach der Ressourze gehn, sagte der Bürgermeister, und fügte hinzu: Nun glaube ich immer, der Hofrathstitel kömmt auch nach. Der schmeichelhafte Brief wurde ein halb Dut-

zendmal gelesen, dann schloß ihn die Gattin wie ein Heiligthum in den Schrank. Dort lagen verschiedene Zeitungsblätter sorgsam aufbewahrt. Die Eitelkeitsgöttin raunte der Anderen leise zu: Darin steht er mit Lobsprüchen aufgeführt, als Einsender freiwilliger Beiträge; auch die Namen der Geber sind zu lesen. In andern Blättern steht der hiesige milde Frauenbund beschrieben, Mutter und Tochter sind auch erwähnt, und gar nicht unvortheilhaft. Du siehst nun, warum man sie aufsammelte.

Die Tugend, wenig zufrieden mit sothanen Erläuterungen, sahe jetzt den Sohn eintreten, einen Knaben von etwa vierzehn Jahren. Weg nun, sagte sie, der entspricht allein seinen Verwandten nicht; es ist ein Taugenichts, will, trotz jeder elterlichen Vermahnung, in der Schule keinen Fleiß üben, und treibt es am liebsten mit Gassenbuben der rohesten Art.

Und auch das aus Eitelkeit, entgegnete die Andere lachend. Die Schulknaben loben und ehren nicht den Kameraden, der an den

Büchern schwitzt, und sich im angemessenen Verhalten Zufriedenheit erwirbt, sondern den in der Lehrstunde nachläßigen, und hernach zu allen ungezogenen Streichen aufgelegten. Der Junge will sich ausgezeichnet sehn; mehr als die ihm ungleichen Alten sprechen seinem lebendigen Sinn die ausgelassenen Mitschüler an.

Die edlere Göttin bemerkte: Auf diese Weise huldigen Dir auch Diebe und Mörder, weil sie auch vor ihres Gleichen mit klug ausgeführten Schandthaten prahlen.

Freilich, rief Jene, gut und böse, meinem Szepter ist Alles unterthan.

Jetzt begab man sich auf eine neue Lustreise, und machte eine große Hauptstadt zu ihrem nächsten Ziel. Die Tugend meinte: das hier in den letzteren Tagen so erweitete Erkenntniß habe ihr Mengen aufrichtiger Verehrer zugewandt. Man betrat den Boden unfern der Börse, wo sich um die eben laufende Mittagstunde ein lebhaftes Gewühl zeigte.

Weg nur bald von hier, sagte die Tugend betrübt, unter Kaufleuten blühen meine Saaten eben nicht. Der üble Eigennutz zieht sie in seine Strudel.

Nein, ich, rief die Gefährtin. So lange der Mensch um das tägliche Brot strebt, folgt er nur dem thierischen Gesetz, obwohl er nichts mehr wünscht, denn mehr als die Nothdurft zu erwerben, damit er — eitel seyn könne. Gelang es ihm, wird er je länger je mehr mein Sklave, wie diese ganze Börse denn an meinen Ketten liegt. Der Kleinkrämer möchte gern eine mit Ballen gefüllte Niederlage; der beengte Wechsler Geschäftsbriefe aus London und Paris vorzeigen. Bei allen weitschichtigen Unternehmungen thut man gewichtig damit, sie zu vermögen. Der Fußgänger hofft an seinen Waaren ein Reitpferd zu verdienen; hat er es, würde nur ein Wägen ihn froh machen; dann sehnt er sich nach einem großen Hause und von Fremden vielbesuchten Comptoir; auch dahin gelangt, möchte er Hunderttausende besitzen, um wie Großhändler in

England, St. Petersburg u. ſ. w. offne Tafel geben, und anderen Aufwand treiben zu können; wer ſie hat, ſeufzt nach dem Ruhm ein Millionär genannt zu ſeyn, und wer es iſt, fühlt dennoch Unmuth, es nicht ſo weit gebracht zu haben, wie einſt Eduard Walkirs in Brüſſel, oder Hope in Amſterdam. Alle wollen nicht allein haben, man ſoll auch wiſſen, daß ſie haben, an der Börſe ihnen ehrerbietig Platz machen, vor ihrem Gelde ſich tiefer beugen. Auch die nur einſcharrenden Geitzhälſe, die ihr Vermögen aus Beſorgniß hehlen, laben den eitlen Durſt um ſo mehr für ſich, wenn ſie einſam die Kapitalbriefe und Goldrollen aufſchichten, und ſich ſagen: der Mann bin ich!

Weiter, rief die Tugend, einigen Unmuth am Geſicht, folge mir nur in dies Haus.

Ein Staatsminiſter wohnte hier. Man ſah wenig Prunk und Aufwand, dagegen eine ungemeine Thätigkeit in den Zimmern, wo die Räthe und übrigen Beamten arbeiteten. Der Miniſter ſelbſt hatte an ſeinem Pulte in Pa-

pieren sich gleichsam vergraben. Als die Unsichtbaren in sein Gemach traten, fanden sie ihn mit seinem vertrauteren Rath in einem hitzigen, unmuthigen Gespräch begriffen. Es hatte einen Streit zum Gegenstand, der zwischen diesem Minister und einem anderen obwaltete. Er galt einem Staatsgeschäft, worin beide sich berührten, und das Jener Diesem nicht strenge genug eingeleitet. Ein wenig angenehmer Briefwechsel hatte sich darob entsponnen. Dem Rath schien es auf der Zunge zu schweben: mehr Eintracht und einige Nachgiebigkeit gegen den Collegen zu empfehlen, der bei Hofe viel gelte; dennoch wagte er das Wort nicht hervor, und mußte dem Auftrag gehorsamen: einen neuen, noch härteren Brief an Jenen aufzusetzen, und zur Unterschrift Seiner Excellenz zu bringen.

Siehe, sprach die Tugend zu ihrer Begleiterin, diesem edlen Staatsmann gilt der pünktlichste Diensteifer mehr als jede andere Rücksicht. Es wäre sein Vortheil, mit dem Anderen — um was der sich stets auch be-

müht — in Verträglichkeit zu leben; dennoch sind beide schon seit Jahr und Tag uneinig, und dem jetzigen Zwist gingen manche ältere voran. Dieser Minister dringt Allenthalben auf die genannte Wahrnehmung des Staatsvortheils; Jener meint hingegen: es ließe nicht immer mit Gewalt sich durchtreiben, ein sanftes Fügen in Zeit und Umstände erringe oft noch mehr. Dieser ladet den Beamten ungemein viele Arbeiten auf, und will jede Nachläßigkeit auf das schärfste geahndet sehn; bei dem Andern können sie eher auf milde Behandlung, und Nachsicht bei einem Versehn zählen, was Diesen aber jedesmal höchlich aufbringt. Ohne Zweifel werden ihn Manche als zu strenge, hart und eigensinnig tadeln, allein was handelt so aus dem Mann? Ein Pflichtgefühl, das ihn völlig durchdrungen hat, ein Bewußtseyn, das auch keinen Schatten eines Vorwurfs tragen will, genug er ist mein, ist ein Mann der Tugend.

Die Gefährtin schlug abermals ein Lachen auf. Ich weiß das besser, entgegnete sie,

weil ich keine so flüchtige Blicke auf das Thun der Menschen werfe. Seit einem Jahre also vermeinten sich diese Staatsmänner? Erfahre nun, daß grade vor einem Jahre der andere Minister das höchste Ordenszeichen im Lande empfing, während diesen nur eins vom dritten Range schmückt. Aus diesem Grunde, das heißt aus Eitelkeit, aus verwundeter Eitelkeit, lebten nun seine Erbitterung auf Jenen, sein feindseliger, unversöhnlicher Neid auf. Aus diesem Grunde sucht er ihm Verdrießlichkeiten anzuspinnen, und, wo es nur thunlich ist, sein Verfahren in ein tadelhaftes Licht zu stellen. Aus diesem Grunde verdoppelt er seinen Diensteifer, um Hof und Stadt auf den Gedanken zu leiten: er habe Stern und Band erster Auszeichnung wohl mehr verdient, als der Andere; nimmt auch ein einfaches, anspruchloses Wesen an, damit es scheine: sein erhabener philosophischer Sinn verachte allen Glanz, mithin auch jenes Ehrenzeichen.

Hätte er es mit dem Nebenbuhler zugleich erhalten, o da tönte unter ihnen gewiß

der einmüthige Einklang von Ehedem. Hätte man ihm den Orden verliehen, und Jenem nicht, würden vielleicht die Rollen jetzt umgekehrt seyn.

Die Tugend erröthete diesmal vor Unmuth, denn ein tiefer in das Innre des Mannes gesandter Blick offenbarte ihr: die Gegnerin habe recht. Doch hoffte sie nun in der Hauptkirche siegreich zu bestehn, wohin sie Jene ihr zu folgen einlud.

Man feierte ein besonderes Volksfest, und hielt deshalb an einem Werkeltage Gottesdienst. Der Andachtstempel war überfüllt. Die Tugend sagte: Vor funfzehn oder zwanzig Jahren fand man bei allen Gelegenheiten diese Mauern meistens leer. Kaum besuchten noch die niederen Stände das Heiligthum. Der Augenschein überzeuge Dich, wie das zu meiner Ehre sich umwandelt hat. Bemerke in diesen Stühlen, auf jenen Emporbühnen, die Vornehmsten der Stadt, die Blüthe der gebildeten Jugend, selbst eine gute Zahl von gelehrten Männern. Leute dieser Art würden

Ehedem

hedem ſich größtentheils geſchämt haben, an nem ſolchen Orte ſich finden zu laſſen; weil e nur als ſogenannte Freidenker und Stark- eiſter ſich auszeichnen zu können vermeinten. aſſe auch nicht die jetzt ſo ſittſame Kleidung er Frauen unbeachtet, wie ſie gegen das vor- alige dünn luftige, und den Buſen weit ent- üllende Gewand ſich unterſcheidet. Und nun orche auf den Redner, der eben ſeinen, tief us dem gläubigen, für das Heilige und Him- elhohe flammenden, Sinn ſtrömenden Vor- ag beginnt. Herzlos, kalt, nichtig und ohne hrwürde ſtand einſt ſein Vorgänger auf der ehmlichen Kanzel, gab irdiſche Vernünftelei att Rede vom Himmel, Zweifel ſtatt Troſt n Glauben, Lehren der Zeit ſtatt Ausſichten as Ewige. Dies iſt hingegen der Mann des olks, der Weihe, der —

Sie mußte hier enden, weil die verzweifelte Begleiterin ſie mit einem Geſicht voll Satyre ußer Faſſung brachte. Es verwundete ſie hier m meiſten, hier, wo ſie ihrer Sache ſo ge- iß zu ſeyn geglaubt hatte.

Alle welche Du nannteſt, rief Jene, hul-

digen meinem Szepter. Diese Vornehmen, diese gebildete Blüthe der Jugend, kennen vom eigentlichen Geist und Wesen der Religion nichts; denn einige aufgelesene fromm poetische Phrasen, und einige mystische Verzückungen, denen nur zu oft das Handeln widerspricht, thun es ihm nicht. Aber die Religion *) ist wieder in die Mode gekommen, und ehe würden sie gegen alle Gesetze, als gegen die Mode sündigen. Eben so wenig ist von der unsittsamsten Schöne zu erwarten, daß sie nicht ein höchst sittsames Kleid tragen sollte, wenn die Göttin Mode es so verlangt. Aus Eitelkeit also strömt die feine Welt hieher; sie will beweisen, daß sie auf den Höhen des Zeitalters steht. Daneben finden der Reichthum, die Aufwandsucht, die verliebte Schaar, hier eine so bequeme Gelegenheit, sich im vortheilhaften Lichte zu zeigen Was den Redner anlangt, so lassen sich Talente ihm nicht absprechen. Nichts hat sie gleichwohl mehr entwickelt, als eitler Sinn, der nach Lob, nach dem Ruf dür-

*) Vielmehr die Theologie, die orthodoxe und hyperorthodoxe von Religion sieht man eben nicht viel.

ſtet: ſeine heiligen Vorträge riefen die zahlreichſte und achtungswürdigſte Verſammlung herbei; er gehöre zu den Wiederherſtellern des Anſehens der Kirche. Viele ſeiner Predigten läßt er zum Vortheil der Armen drucken, ſendet aber auch den Großen im Lande ſie fleißig zu, damit immer mehr des Geredes davon umlaufe. Ein höheres geiſtliches Amt, mit einem gewichtiger klingenden Titel, iſt daneben ſein Ziel. Als er, vor manchen Jahren, noch Kandidat des Predigtamtes war, hatten ſeine Reden einen den jetzigen völlig unähnlichen Inhalt, und athmeten lauter ſogenannte Aufklärung; denn ſie gehörte zum Ton der Zeit. Er bildete ſie damal nach denen eines gewiſſen Schulz, den man, ſeiner Heterodoxie willen, aus dem Amte trieb. Er las damal Paines Schrift über natürliche und fabelhafte Religion, Volneys Ruinen, Kants Vernunftkritiken und Streit der Fakultäten; aus allen dieſen und ähnlichen Werken, ſchimmerten bei ihm Erinnrungen und in die Ueberzeugung aufgenommene Ideen durch; denn ſo ziemte es damal, wenn man als ein durchdringender, den Zeitgeiſt verſtehender, Kopf gelobt ſeyn

wollte. Die launige Meinung hat sich jetzt anders gestellt, und nun schöpft der Mann Redensarten aus Luther, Herrmann Franke, Porst, ja — obschon Protestant — aus katholischen fantasiereichen, sich in Legendenwundern vertiefenden, Erbauungsschriften; denn so ist es nun üblich, und anders meint er nicht schimmern zu können. Aus keinem andern Grunde stimmen jetzt Hunderte von Dichtern und prosaischen Schriftstellern —

In diesem Augenblick endete die Redende, denn indem sie nach der Tugendgöttin sich umsah, war diese verschwunden, und gab dadurch zu erkennen: daß alle Lust, die Reise noch fortzusetzen, von ihr gewichen sey.

Die Andere schwebte hohnlächelnd ihrem Tempel wieder zu, und sagte dort: Die Tugend zeigte mir heute, daß auch sie mir unterthan ist. Denn sie war so eitel, platterdings als obere Weltgebieterin leuchten zu wollen.

Glauben wir der Eitelkeit nicht eben Alles aufs Wort, aber — wen es jückt, der kratze sich.

VIII.

Ankündigung

eines neuen Werkes in zwölf Foliobänden über die Nationalkrankheiten.

Von dieser Schrift wird zur nächsten Ostermesse, bei Peter Hammer in Cölln, der erste Band erscheinen, und so in den Jahren 1818 bis 1828 fortgefahren werden, daß im letztgenannten auch der letzte die Presse verlassen hat; es wäre denn, daß bis dahin — wie es leicht sich ereignen könnte — sich neuere Uebel erwähnter Art ausbildeten, und eine besondere Abhandlung nöthig machten.

Eine Gesellschaft von Aerzten, die Vorkunde und Erfahrung möglichst in einem Tiegel verschmelzten, hat sich zu dem wichtigen

Zweck geient, eine Nationalkrankheitslehre als Wissenschaft auftreten zu lassen, die nicht allein mit den Construktionen der einzelnen Uebel — nach Opportunität, fernen und nahliegenden Entstehungsursachen *) — sondern auch mit ihren Heilmitteln sich befassen, und zugleich

---

*) Da giebt es z. B. das Nationalpodagra, wenn ein Volk, der geschwollenen Beine halber, nicht mit der Zeit fortwill, und stößt die Zeit es endlich unsanft vom Polsterstuhl, nun leicht jammerlich fällt. Hier ist die krankhafte Anlage durch Mangel an Bewegung entstanden, vorzüglich im Gehirn, weil die Hirnfaste, Fibern und Nerven von dem gewichtigsten Einfluß auf den Normalzustand sind, und die Schrift wird zeigen: in wie fern sich hier ein Staatskörper von einem Staatsbürgerkörper unterscheidet, obwohl eben keine sehr große Differenz vorhanden ist. Aber auch eine geringfügig scheinende, oder nie gewahrte, naheliegende Ursache kann zum Nationalpodagra viel beitragen, z. B. nur ein organischer Hirnfehler eines einzigen Fürstenlieblings. Hier würden als Heilmittel angezeigt seyn: Erstens eine Purganz, und demnächst ein anhaltendes Reizmittel. Der Liebling müßte abgeführt, und dem Fürsten hingegen ein Mann von Genie, als Insitament, beigesetzt werden. Manches Nationalpodagra hatte sich schon durch eine so einfache Kur heben lassen.

eine Nationendiätetik und Nationenlebensverlängerungskunde darstellen wird.

Im ersten Band wird man abgehandelt finden:

Die örtliche Nationalplethora, oder Vollblütigkeit, ein Uebel, das leicht in friedlichen Zeiten erscheint, und dessen Quellen man in Privilegien, Kunstheuerung, Wucher u. s. w. zu suchen hat, ferner:

Die Nationalkurzsichtigkeit, ein Erbübel, dessen Folgen sich oft bei Söhnen und Enkeln erst am schlimmsten zeigen, ferner:

Die Nationalabzehrung, ein böses langwieriges Gebrechen, sollte es auch nicht zum Tode, sondern nur zu einer großen Asthenie vieler edlen Theile führen. Der Nordwestwind wird gehört zu den es veranlassenden Schädlichkeiten, ferner:

Die Nationalpleuresie, wobei es Stiche in der linken Seite giebt, und:

Den Nationaltaranteltanz, wo man über freudige Begebenheiten so lange springt, bis man den Schwindel hat, und wohl darüber fällt. Im nächsten Theile kömmt der Infarktus vor.

IX.

Herrn Michel Durangs Rede über die Vortrefflichkeit der Nachahmung.

Meine Freunde, Nachahmen heißt mit dem Zeitalter fortgehn, freilich nur hinter Andere drein; aber da hat man schon einen Weg, und nicht die Mühe, ihn selbst zu bahnen. Ehedem bliebt Ihr auf der alten Stelle. Gründe: Weil Ihr nicht aus der Stelle mochtet. Und weil Ihr noch viel weniger zum Bahnen Lust hattet. Da ging es Euch aber nach Göthens erhabnen Worten:

Will einer nicht vom Ort,
So jagt ihn dennoch fort.

Da wurdet Ihr gejagt, das Zeitalter kam hinter Euch, und sintemal es dabei einige Püffe

in die Rippen gab, legtet ihr Euch hinfort aufs Nachahmen. Das lobe ich.

Nur also weiter darauf los, und flink. Seht hier von Nachbar Hans etwas ab, dort von Nachbarin Grete, und wieder von Gevatter Kunz, und wieder vom Pathen Hinz. Es ist wahr: nicht jede Mode wird zu Euch passen, und Euch kleiden; auch habt Ihr schon ein von so grünen, rothen, weissen, blauen, gelben Lappen zusammengeflicktes Gewand, daß es schier aussieht, wie ein H***kl***d. Thut aber nichts. Gründe: Ihr müßt doch mit dem Zeitalter fortgehn. Und dafern Ihr ein Gewand nach eignem Schnitt und Farbe bestelltet, würde es noch viel mehr das Lachen erregen, als Euer bunt Kleidchen. Gründe: Weil Ihr die Gabe der Verständigkeit eben nicht besitzt, um so was anzugeben. Weil es Euch an der Gabe eines guten Geschmacks fehlt. Und weil mithin das Kleid nach eignem Sinn Euch so unbeholfen und kurios stehn, Ihr auch darin so oft über die eignen Beine fallen würdet. Haltet es also mit dem Nachahmen.

Es wäre freilich beſſer, wenn die Anderen Euch nachahmten, ſo daß Ihr vorausginget, und ſie hinter Euch drein. Allein da müßtet Ihr Euch Erfindungen zulegen. Daran iſt jedoch nicht zu denken. Gründe: Weil nicht zu hoffen ſteht, daß Eure mit hohen Aemtern Bekleidete Erfindungen machen werden. Weil Genie zum Erfinden gehört. Hätten ſie aber Genie, würden ſie nicht zu hohen Aemtern gelangt ſeyn.

Machten dagegen Leute ohne hohe Aemter Erfindungen, würde man ſie nicht annehmen. Gründe: Weil Genie prüfen muß, was Genie erdachte. Weil die zur Prüfung Ernannten kein Genie haben würden, denn hätten ſie es, wären ihnen keine Stellen zugetheilt, die zum Prüfen berechtigen.

Bleibt alſo beim Nachahmen; es iſt ſo bequem, und ganz vorzüglich, meine Guten, für Euch. Gründe: Weil es keine Geiſtesanſtrengung koſtet. Weil Ihr auf derlei nicht Euch eingeübt habt, und es mithin doch nur unvollkommen leiſten würdet. Endlich, weil eine zu göttliche Eigenſchaft in Euch wohnt, Euch

noch darauf zu legen, nehmlich die göttliche Faulheit.

Es lebe also die Nachahmung, diesen Toast bringt Euch zu

Michel Ourang.

X.

Anfrage

des Minister Grafen Thalermann, wegen der guten Kopfsteuer.

Durchlauchtigster u. s. w.

Ew. Durchlaucht geruhten, da ich neulich die Gnade hatte, zur Conferenz gerufen zu seyn, die Anordnung einer neuen Steuer zu befehlen. Nachdem Höchstsie bemerkt hatten: daß bei allen indirekten Abgaben die Erhebungskosten so zur Ungebühr anlaufen, endeten Ew. Durchlaucht mit den Worten: „eine gute Kopfsteuer will Ich einführen, dies wird das beßte seyn." Wie mir nun immer die Ideen meines gnädigsten Fürsten und Herrn als die vollkommensten Ergebnisse tiefer Einsicht und erfahrungsreicher Weisheit einleuchten, konnte es

auch in diesem Fall nicht anders geschehn, und ich mußte ganz besonders eine erhabne landesväterlich milde Billigkeit in dem Gedanken bewundern: gute Köpfe zu besteuern; weil solche zum Erwerb am meisten geeignet sind. Demnächst eilte ich, den empfangnen höchsten Befehl in Ausführung zu bringen. Vorerst ordnete ich eine Commission an, welche Allenthalben in Ew. Durchlaucht Staaten die guten Köpfe aufzeichnen, und über ihre Zahl einberichten sollte. Sie mußte in verschiedne Zweige sich theilen, und in der Residenz anfangen, wo ich namentlich bei Ew. Durchlaucht Hofstaat, der hohen Generalität, dem Generalstabe, der Academie der Wissenschaften, dem geistlichen Ministerium, der Universität u. s. w. einer reichen Ausbeute für die neue Steuer entgegen sah. Gleichwohl muß ich so unterthänigst wie mit Bedauern melden: daß meine Erwartung ungemein wenig befriedigt worden ist. Dafern nicht etwa die angeordnete Commission die ihr befohlne partheilose Strenge übertrieben hat, ist die Kürze der angefertigten Listen auffallend, und am auffallendsten bei der Academie und Universität. Vom geist-

lichen Ministerium ist noch keine eingesandt worden, und ich weiß nicht warum. Am glücklichsten ist ermeldete Commission noch bei einer hiesigen Judenschaft, auch hie und da bei einigen Schriftstellern und Künstlern gewesen; doch können die aus letztgenannten Ständen wieder im wenigsten eine neue Abgabe entrichten. Weil nun in Ew. Durchlaucht Hauptstadt ein nur so geringfügiger Ertrag zu hoffen ist, kann ich die Besorgniß nicht verschweigen: es dürfte außerhalb derselben noch unbedeutender damit stehn, und erkühne mich um eine gnädigste Weisung unterwürfig zu bitten, obwohl ich pflichtschuldigst die unmaasgebliche Meinung nicht zurückhalten kann: daß von einer andern Steuer vielleicht mehr Nutzen sich erwarten ließe.

In tiefer Ehrfurcht ersterbend u. s. w.

Antwort.

Mein lieber Minister Graf Thalermann. Ich habe oft das Unglück, mißverstanden zu werden. Eine Steuer auf gute Köpfe konnte Mir nicht einfallen, da Ich wohl weiß, daß wenn Ich hier einen Unterschied bestimmen

wollte, eine Dummkopfsteuer die ergiebigste von allen seyn, und auch mancher von Meinen ersten Beamten dazu beitragen würde. Ich meinte eine gute Steuer von jedem Kopf, und setze hiemit sie jährlich auf Drei Thaler fest; wo die Communen sich nach Maasgabe der Vermögensumstände übertragen sollen. Danach haben sie sich zu achten, und bleibe Ich übrigens ihr wohlaffektionirter u. s. w.

Nun, man versieht sich wohl einmal, mißversteht, der Fürst hätte seinem Minister das nicht so übel aufnehmen sollen.

Uebrigens kömmt bei dem Steuereinrichtungswesen hie und da auch wohl etwas vor, das man — — in die Reihe der Zeitthorheiten verweisen könnte. Aber die Noth drängt, man bedarf Geld, viel Geld, schleunig Geld, da geht es wohl einmal mit den Ideen über Hals und Kopf.

Aber diese Zeit ist viel zu entschuldigen. Denn es gab eine andere, deren Thorheiten jetzt so viel Steuern nöthig machen.

Hieraus

Hieraus kann ſich aber die jetzige — wie Dorfbarbier Schnaps in den beiden Billetten — zweierlei ad notam nehmen. Erſtens, bei dem nöthigen Steuerweſen klug zu Werke zu gehn, und zweitens, nicht zu machen, daß künftig deren noch höhere nöthig ſind.

XI.

Anekdote.

Zwei Wanderer gingen an einem verstörten Gemäuer vorüber, worin ein mächtiger Geist hauſete. Eine Stimme rief: Wünſche Einer von Euch was er will, er ſoll es erlangen, und ſeinem Gefährten werde es doppelt.

Keiner wollte nun wünſchen, um den Kameraden nicht doppelt ſo glücklich zu ſehn als ſich.

Endlich geriethen die Neidharte in Zank, weil Jeder verlangte: der Andere ſolle wünſchen, und etwas recht Gutes. Da rief erboßt der Eine:

Unbekannter Geiſt, mache mich einäugig!

Er ward es, und ſein Kamerad blind.

O edle Menſchennatur! Solchen Sinn im Herzen, und Thorheiten im Kopf, das mag ein artig Ergebniß bringen.

XII.

Die Fürſtenlieblinge.

In einem autokratiſch, oder auto plus ariſtokratiſch regierten Gemeinweſen nimmt den wichtigſten Platz nach dem Fürſten, wenn dieſer ſelbſtſtändig iſt, ſein Liebling ein; iſt der Fürſt aber nicht ſelbſtſtändig, ſteht, wenn gleich nicht an Ehren, doch an Einfluß, der Liebling meiſtens noch höher da. Präſident Waller in Schillers Kabale und Liebe ſpricht theoretiſch davon, praktiſch haben es belegt, die Kleander, Plautianus, die merowingiſchen Großhofmeiſter die Ximenes, Richelieu, Mazarin, Brühl, u. ſ. w. u. ſ. w. Ja Alexander und Auguſt hatten ohne Zweifel Iniative genug, und wie viel bewirkten dennoch Hephäſtion und Agrippa. Catharina II. wollte ſich für eine ächte Selbſtherrſcherin aller

Reuſſen geben, und wer zweifelte wohl, daß die Orlow, Potemkin und Subow mehr regierten als ſie; wie lange Kaunitz der eigentliche Autokrat Oeſterreichs war, iſt bekannt genug. Selbſt bei Friedrich dem Großen kam ungemein viel auf die Vorſtellungsart an; ſein Bruder Heinrich äußerte gegen Schreiber dieſes einmal ſelbſt die Meinung: daß Niemand als Winterfeld den ſiebenjährigen Krieg veranlaßt habe. Nach Anhalts Ideen und Vorſchlägen wurde eine gute Zeit hindurch Alles im Heere geleitet, und man fürchtete ihn mehr als den König. Bonaparte hatte nie eben einen vielgültigen Vertrauten, doch ein kleines Heer, wo vielleicht die Demoraliſirteſten grade ihn am meiſten leiteten. Der Spanier Rodriguez ſagt in einem Aufſatze über des Marſchall Marmonts Verhalten am 30. und 31. März 1814: Quant à ses agents et satellites, ils le connaissent mieux que personne; ils n'ont jamais été sa dupe, c'est plutôt Napoleon qui a été la leur.

Was hier unter Liebling verſtanden werden kann, liegt wohl am Tage; der, deſſen Mei-

nungen über die Regierungsangelegenheiten der Fürst am meisten hört, und am meisten sie zu den seinigen macht; heisse er nun Premierminister, Kabinetsrath, Adjutant, gleichviel. Und wäre er auch nur Geheimer Kämmerier, oder Kammerdiener; genießt er ein bedeutendes Vertrauen, ist gewandt und einflußsüchtig, so wird er bald Mittel finden, aus den ersten Staatsbeamten sich Werkzeuge seiner Absichten zu machen.

Im zweiten schlesischen Kriege ging Friedrich II. nach Berlin, als er dem Fürsten von Dessau zuvor den Oberbefehl des Heeres überantwortet hatte. Wie aber die Ungarn in Oberschlesien, und Graf Wenzel Wallis ins Glatzische eingefallen waren, eilte der König wieder nach Liegnitz, um seine Staaten selbst von den Feinden zu befrein. Damal stand der General Schmettau in Gunst, und wurde zum Monarchen berufen. Als er in dessen Wohnung kam, nahm der Geheime Kämmerier Fredersdorf den Grafen bei Seite, und sagte ihm: der Geheime Rath Eichel — damal auch gültig — lasse ihn bitten, alles Mög-

liche anzuwenden, damit der König nicht beim Heere bliebe, weil seine Gegenwart in Berlin äußerst nothwendig sey. Das sieht aber sich gar nicht ein; vielleicht hatte Fredersdorf nur nicht Lust, die Beschwerden eines Winterfeldzugs zu theilen. Doch machte nun Schmettau dem Könige die Sachen leicht, sagte: es würde ohne Zweifel dem Fürsten bald gelingen, die Oesterreicher zu vertreiben, und Friedrich begab sich wieder in seine Hauptstadt.

Von einem gewissen griechischen Kaiser hieß es gar in einem, noch bei seinem Leben erschienenen, Buche: Le personnage, qui a plus d'influence directe sur ses actions, que n'en auront jamais ses ministres et même sa maitresse, est un valet de chambre, Turc d'origine, fait esclave dés son enfance, et élevé chez lui. C'est ce Turc, nommé Iwan Pawlowitsch, que les généraux et les grands s'empressent maintenant de courtiser, comme la vraie source de la faveur particulière de * * *. Und dieser Kaiser war demungeachtet einer von den eigenwilligsten Gekrönten die es noch

gab, was soll nun erst da geschehn, wo eigner Wille ein abwesend Ding ist.

Hunderte von Fällen nennt die Geschichte, wo Lieblinge — vielleicht wieder am Seil der ihrigen, oder auch durch Schmeichelei der List berückt — den wichtigsten Ausschlag bei den Staatsunternehmungen gaben, und Tausende verschweigt sie noch, weil die geheimen Triebfedern des Oeffentlichen unbekannt blieben.

Ist es nun um das Lieblingsthum des Fürsten eine so wichtige Sache — für das Land sowohl als wahrlich auch für ihn — so hätte man in einer Zeit, wo Alles von Constitutionen redet, und die Fürsten sie auch wollen, doch ein gar ernstes Augenmerk dahin zu richten. Und statt so manche Schriftsteller bald in alten Büchersammlungen klauben, bald in England, Schweden u. s. w. nach Mustern sich umsehn, bald mit eignem Nachsinnen sich abmühn: wie die Stände vor der vollziehenden Gewalt am zweckmäßigsten darzustellen, und ihre Rechte wahrzunehmen sind, sollten doch einige von ihnen auch über Vorschläge denken: wie dem Nachtheil, welchen Lieblinge

oder Vertraute für das Gemeinweſen ſtiften können, möglichſt auszuweichen, und der Nutzen, welchen ihr ſo gewichtiger Einfluß auf Anſicht und Willen des Staatsoberhauptes zu üben vermag, möglichſt zu erhöhen ſey.

Für die Gekrönten ſelbſt wäre nichts vortheilhafter, als ein in dieſem Betracht entdecktes Mittel, das ihnen zu guter Berathung zu helfen vermöchte. Der Berathung an ſich können ſie nicht entſagen, unmöglich Alles mit eignen Augen ſehn, auch war ihre Erziehung nicht ſo, daß ſie dadurch mit fern vom Throne liegenden Gegenſtänden vertraut wurden. Wie manche von ihnen büßten gleichwohl durch üble Berathung ihren Ruhm, ganze Provinzen, auch wohl Krone oder Leben ein. Von den ſchlimmſten Fällen ſtellt das Haus Stuart allein in ſeinen letzten Zeiten zwei furchtbare Beiſpiele in Carl I., der ſich gegen das Parlament verhetzen ließ, und Jakob II. dar. Einem weiſen, das Zeitalter erkennenden, Vertrauten würde es leicht geweſen ſeyn, Ludwig XVI. zu retten.

Beſteigt ein Fürſt den Thron, hängt nicht

selten die ganze Wohlfarth seiner Regierung an dem Glück, mit welchem er zuerst sich umstellt. Er ist ein Mensch, sein Herz leitet ihn oft mehr als sein Urtheil, er täuscht sich leicht, und wenn man schon in der Mehrheit gewiß die Fürstenlieblinge von bösen Absichten freisprechen kann — da sie ja beim Vortheil ihrer Herren gewinnen — so sind es doch häufig Mangel an richtiger Umsicht und schädliche Vorurtheile, von denen üble Erfolge ausgehn.

Die englische Verfassung beachtet das zum Theil; den Kanzler der Schatzkammer (oder Premierminister) schlägt das Volk vor, und der König ist gehalten ihn anzunehmen. Ohne Zweifel ist es von gewichtiger Bedeutung, daß ein solcher des Volkes Vertrauen hat; indem Mazarin es nicht besaß, wurde der Thron lange beunruhigt, und das Blut floß in Strömen.

Doch bei dem weiten Geschäftsraum, den jede repräsentirt-monarchische Verfassung immer noch der vollziehenden Macht hingiebt und hingeben muß, werden außer dem Pre-

mierminister, stets noch andere, und seiner Person gewöhnlich nähere und vertrautere, Männer sich um den Staatschef befinden, auf deren Vortrag und Darstellung der Dinge so viel ankömmt. *) Man ist zu sagen berechtigt: **der im Kabinette der Fürsten gemachte Vortrag sey einer der wesentlichsten Akte der Regierung.**

Die Constitutionen halten gewöhnlich bei den Parlaments- oder Senatsverhandlungen auf Oeffentlichkeit. Bei jenen Vorträgen wird davon nie die Rede, es würde auch seltsam klingen, wenn Jemand sie in Vorschlag brächte, gleichwohl ist darum nicht etwas schlechthin zu verwerfen, daß es seltsam klingt.

Pairkammern, Gemeinekammern, oder wie die repräsentirenden Versammlungen immer heissen mögen, sind darum zahlreich, und verrichten meistens ihre Geschäfte vor Jedermanns Auge und Ohr, damit eine vollständige Erörterung den Beschlüssen vorangehe.

---

*) Man denke an das, was Lessing seinen Riccaut de la Marliniere sagen läßt.

Bei den Kabinetsverträgen aber ist diese vollständige Erörterung wenigstens nicht immer zu vermuthen, es kann hier nur zu oft an ein Uebereilen des Wichtigen gehn,*) und eben so leicht können hier Irrthum, Fehlwahl bei vorgeschlagenen Mitteln, auch wohl Vorliebe oder Abneigung gegen Personen und Intriguengeist Eingang finden.

Gesetzt nun, es ließe ein Fürst sich diese Vorträge stets in einem geräumigen, mit Emporbühnen versehenen Gemache halten, wobei so viele Zeugen als der Platz gestattete, sich einfinden könnten, würde er sich, und der Sache seiner Regierung dadurch schaden? Das läßt sich nicht einsehn. Es würde seine vertrauten Räthe nur um so aufmerksamer auf

*) Bisher gaben die Verfassungen das Recht Krieg und Frieden zu beschließen in die Willkühr des Throns. Und wie oft gaben bei diesen so höchst wichtigen Gegenständen leidenschaftliche Aufwallungen oder Intriguen — man denke an Louvois Fenster — den Ausschlag. Grade hier wäre das vollständigere Erörtern nöthig.

ihre Einsicht und Rechtlichkeit, und sicherlich den Fürsten um so mehr geliebt machen.

Freilich würde es ihn auch — geniren, und nicht Alle möchten zu so einer Geschäftsbehandlung aufgelegt seyn.

In diesem Fall könnten sie aber eine geringe Zahl von Repräsentanten der Kammern zulassen, mit dem Rechte: wo sie es heilsam fänden, Vorstellungen einzulegen. Diese Repräsentanten müßten jedoch öfters wechseln, und nicht durch Wahl, sondern nach dem Loose erscheinen.

Vielleicht wäre eine monatliche Bekanntmachung der, ausschließlich am Throne verhandelten, Regierungsgeschäfte auch eine nützliche Maasregel. Namentlich müßte das Volk den Inhalt der an den Fürsten eingelaufenen Briefe und der ihnen zugetheilten Resolution gedruckt lesen können. Des Fürsten Gerechtigkeit stellte dadurch sich heller ans Licht; unbillige, unverschämte Bittsteller würden mehr abgeschreckt, so das listige Buhlen um Milde und Huld, der Nepotismus u. s. w.

Auf so was, liebe deutsche Zeitgenossen, sinnt, denn es ist gar ernst. Aber auch in gar ernsten Zeiten war vielen unter Euch ein Verslein aus den Niebelungen wichtiger denn Alles.

XIII.

Gewiſſes
von Gewiſſem in einem gewiſſen Staat.

In dem hier gemeinten läuft eine gewiſſe Redensart um — namentlich unter den Staatsbeamten — und am namentlichſten unter den vornehmeren; ach es iſt eine elendige, an betrübten Folgen nur zu ſchwere Redensart. Wer ſie im Munde führt, hält ihren Sinn noch obenein für eine in den höheren Tempeln der Weisheit gefundene Beute, ob ſie gleich in den moraliſchen Kehricht gehört, und man nichts mehr zu wünſchen hätte: als daß ſich die Erfahrung mit jedem Tage weniger auf ſie berufen könne. Es iſt nehmlich die Redensart, wenn Jemanden irgend eine Abſicht, ein billiges Geſuch, in Beziehung auf den Staat, miß-

lingt: „Seine Schuld, er hat nicht die rechten Wege eingeschlagen, es lag an seinem Benehmen u. s. w." Kömmt es also nicht auf den Mann, seinen Werth, seine Rechte, mindestens doch weniger, als auf seine beobachtende, gefügige Manier an, das persönliche Wohlwollen eines Mächtigen zu gewinnen, stehn allem Schmeicheln und Heucheln, allem Lug- und Trugverdienst, aller Bestechung — es sey nun wodurch es wolle — Thür und Thor weit geöffnet. Es wird dann eine geheime Schule sich bilden, die immer einige Aehnlichkeit mit einer gewissen, einst im lombardischen Flecken Redegno vorhandnen, nicht wird abläugnen können. Freunde — oft auch nur Beispiele — werden lehren: wie man Aemtern und Begünstigungen, nach Partheigänger- und Contrebandirerart, die große Straße meidend und Schleichwege suchend, entgegen zu gehn habe; und die prämienwürdigste Aufgabe wird hier darin bestehn: daß man im etwas scheinen, der Mühe sich völlig überhebe, etwas zu seyn.

Möge eine solche Unterrichtsanstalt für die Ländchen passen, die Graf Soden in der lusti-

gen Comödie Lilliput zeichnet, möge sie auch zum Staatslurus eines Ludwig XV. — der endlich doch betrübte Folgen hatte — kurz, möge sie dahin gehören, wo — vom Throne an, und ihn eingerechnet — die Aemter mehr etwas Genüsse bringendes, als etwas Mühen und Pflichten auflegendes gelten; für eine Monarchie aber, deren Tendenz auf immer erhöhte politische Bedeutung und geschichtlichen Staatsruhm arbeitete, auch wieder arbeiten muß, wenn sie künftigen rauhen Zeitstürmen Trotz bieten will, eignet sie doch sich nicht, und muß je länger je mehr ausgetilgt werden. Denn ihre ganze Lage duldet weder ein Verschleudern der Kräfte, noch ihr Unterdrücken, sondern empfiehlt einen haushälterischen Gebrauch derselben. Jene Syrache unserer Zeit sprechen: Es ist nun einmal so unterm Mond, man muß die Welt nehmen, wie sie ist, nicht wie sie seyn sollte; und wir sind abgefertigt. Es ist ein an allen Ecken schon ausgetrommelter Satz: daß Platons Republik hienieden nicht zu verwirklichen ist — so wenig als es ein diamantnes Eldorado, und nur schmausendes und buhlendes Schlaraffenland giebt — aber man

soll

ſoll in ewiger Verbeſſerung und Annäherung zum Vollkommenen begriffen ſeyn, nicht im Stillſtand, oder gar im Rückgang, wo es nicht fehlen könnte, daß man die Kopien gewiſſer Gemälde in Swifts Gulliver darſtellen würde.

Herr Friedrich Buchholz in ſeinem Gravitationsgeſetz — wo er beſcheiden ſich äußert: Habe ich gefunden was Kant ſuchte und Fichte verdarb u. ſ. w. — ſagt: Ein Adreßkalender ſey bis jetzt noch als das vollſtändigſte Compendium der Moral zu betrachten, weil er die Achtung vor Sozialverhältniſſen, d. h. die Tugend, zur reinſten Anſchaulichkeit bringe. Man lernt alſo durch ihn, wo man Hochgeborner, Wohlgelahrter u. ſ. w. zu über- unterthänigſter, gehorſamer, ergebner u. ſ. w. zu unterſchreiben habe. Das wäre nun recht gut, wenn Einmal das Würdige ſtets an der Würde hinge, und Zweitens, wenn die hier vorgeſchriebene Tugend dann auch Anerkennung fände. Es iſt aber recht ſchlimm, wenn einmal Jenes nicht ſtets ſo iſt, und man auch vollkommen tugendhaft über- und unterſchreiben kann, und es doch nicht Rechte und An-

sprüche gültig macht. Es wird also noch eine Nebentugend aufgelegt, wovon die erhabne Lehre schweigt. Nicht genug an der tiefschuldigen Verbeugung vor Personen, von denen Staat- und Adreßkalender uns versichern: sie wären excellirende, man soll auch in der Verbeugung noch excelliren, ob das gleich nicht im wörtlichen Verstande gilt. Nun bedarf jedoch ein Anatole manche Lehrjahre, bis er seine Verbeugung so nach den Regeln der Anmuth vollzieht, daß sie ihm den Beifall der Kenner gewinnt. Gleichermaaßen wird auch der sozial-moralische Tanz nicht angeboren, sondern erst in mühseliger Uebung erworben werden müssen. Da man aber dem Staate sich doch nicht allein mit dieser Kunst anbieten soll und muß, alle Kunst aber lang und das Leben kurz ist, so folgt klärlich: daß eine bedeutende, zum Einüben der Nebenkunst nöthige Zeit von der in Abzug kommen wird, die man der Hauptkunst — welche dem Staat thätig frommen soll — widmete; daß es mithin in einem Staate, wo die Nebenkunst schier die Hauptsache ist, um die Hauptkunst nicht hauptsächlich aussehen werde.

Der Staatschef dort will das Recht, will es mit Vernunftwillen, und das ist eine schöne reine Fürstentugend. Wie dieser Monarch überhaupt sehr leidenschaftslos ist, sind Ihm besonders jene verderbliche Fürstenleidenschaften, z. B. jene stolze Glanzsucht, nach welcher ein Philipp II. ein Ludwig XIV. sich nicht abgöttisch genug verehrt sehn konnten, fremd. Einfach und bieder, flieht Er den, anderen Erdengöttern so behagenden, Duft des Weihrauchs, und die Künste vieler Schriftsteller, Ihn demungeachtet damit zu erreichen, gehn, zu Seiner hohen Ehre, verloren. Es müßte nun einen ganz vortrefflichen moralischen Regierungsgeist hervorbringen — wo die Segnungen gar nicht ausbleiben könnten — dafern Alle, die im Namen des Staatschefs zu wirken haben, auch in dessen Sinn wirkten. Einfach und bieder würde es da Allenthalben zugehn, immer nur die Sache gelten. Man würde nichts als die weiter und weiter gespalteten Strahlen des rechtlichen Vernunftwillens von Oben sehn, eine entzückende sichtbare Harmonie. Wenn jedoch von Satrapensitzen her andere Brechungen entstehn, wird sie gestört.

Sie wird auch dann gar nicht gesehn, wenn Dämpfe, z. B. Weihrauchdämpfe, einen Theil verhüllen, so wie bisweilen ein Theil selbst nicht sieht, ermeldeter Dämpfe halber, und auch wohl aus Liebe, z. B. Liebe zu den Verwandten, und Liebe ist blind. Freilich schwer unterm Mond den Vernunftwillen immer durchzutreiben; es fällt uns da ein Gedichtchen bei, das man vor Jahren auf die moralische Regel Kants gelesen hat:

Die Tugend wollte sich zum Thron erheben,
Ich will das Recht, sie mächtig rief,
Es kam die Leidenschaft und setzte sich daneben,
Und ach, der cathegorische Imperativ
Entschlief.

Das Leben ist aber einmal ein Kampf, und Preis dem Todten, der sich durch sein Leben eines gewissen biblischen Textes zur Leichenpredigt würdig machte.

Machiavelli hat viele scharfsinnige Regeln über die Regierungskunst gegeben, und sein erhabner, scharfsinniger Widerleger ihnen — viel nachgelebt. Jetzt erklärt man sich auch wieder sehr bestimmt für jenen Florentiner,

und das giebt abermal eine Zeitmerkwürdigkeit. Jetzt wo die Philosophen im Empfehlen der sanften Christuslehre zu enden pflegen, wird Macchiavelli erhoben, in Voltair's Tagen aber bestritt man ihn. Nun er mag recht gut seyn, wie die älteren Gesetze der Republik Venedig es waren, nach Rousseau nehmlich, für böse Menschen. Sanftere Jahrhunderte sollten aber mildere Weisheit — nach Schiller — bringen, und diese mildere Weisheit erzöge den Jahrhunderten wieder den sanften Charakter; so wie man, als die Soldaten noch Stockschläge empfingen, auch immer Prügelwerthes fand, aber, seitdem man nicht mehr schlägt, auch nicht mehr schagen darf.

Shakespear läßt seinen Hamlet das schauderhafte Wort über die Menschheit sprechen: „Wenn Jedem begegnet würde, wie er es verdient, wer würde dem Staubbesen entgehn." Ist das so richtig, nun so ist Macchiavelli auch ein vortrefflicher Moralist für die Regierungen, und sie könnten dem Individuum, das nicht an Gutem empfinge, was es billig

hätte empfangen sollen, oder dem man — unverdient — an Bösem etwas zutheilte, das noch nicht Staubbesen wäre, zuletzt immer sagen: „Was willst du, man spendet dir ja immer noch Gnade, eigentlich käme der Staubbesen dir zu.

Wir wollen aber hoffen, daß ihn nicht Jeder verdient hat, und je mehr das richtig wäre, je mehr, durch einen zum Edleren sich entwickelnden Zustand der bürgerlichen Verhältnisse, man einem solchen Vorgebürge der guten Hoffnung sich annäherte, je weniger bedürfte es auch noch eines Macchiavelli.

Man findet aber auch in Shakespear so manchen Wink über die Kunst, dem Menschen zu gebieten und ihn zu leiten, viele einzelne Sätze und Kernsprüche würden dienen: ein ganzes Regierungssystem daraus zu bauen: z. B. sagt der hochgenialische Britte:

„Einige steigen durch Laster, Andere fallen durch Tugend."

Leider nur zu wahr, und wo dieser Einigen recht Viele sind, wird es übel genug

ſtehn; im Verfolg wird auch die Summe der Laſter ſich dergeſtalt mehren, wie die der Tugenden abnehmen, mittelſt dort aufmunternden, und hier abſchreckenden Beiſpiels. Da wir vom Staat handeln, verſteht ſich, daß von auf ihn bezogenen Laſtern und Tugenden die Rede iſt, nicht von religiöſen, wenn ſie ſchon, im Allgemeinen, auch nicht ohne Beziehung auf den Staat bleiben können.

Nun wäre es eine hochedle Regierungsmaxime — eben ein ganzes Syſtem daraus zu bauen —: im Aeußerſten dahin zu ſehn, daß Niemand im Lande durch Laſter ſtiege, und durch Tugend fiele.

Man könnte ſagen: die Juſtiz hat ja ſchon darüber zu wachen, auch die Polizei u. ſ. w. Doch wen ſie ſchon in die Hände bekommen, mit deſſen Umſicht hat es wenig auf ſich. Manche gelangen im bürgerlichen Verkehr durch Trug und Wucher zu Reichthum, durch ihn zu Anſehn, durch Anſehn wieder zu anderen wichtigen Vortheilen; die Juſtiz kann ihnen nichts anhaben, und ihr Gedeihen erhob ſich demungeachtet auf einem laſterhaften Grund. Da-

gegen könnte gar wohl ein Kaufmann, der seine Zahlungen einstellen müssen, seinen Namen an den Galgen geschlagen sehn, und den Bankbruch in Handlungen herbeigeführt haben, die man Tugenden zu nennen berechtigt wäre; z. B. Vertrauen auf fremde Redlichkeit, die aus gebotener christlichen Nächstenliebe herfloß u. s. w. Eine noch so geschärfte Aufsicht der Justiz und Polizei wird da immer nicht so viel thun, als ein immer achtbareres Stellen und Stimmen der Meinung, wie es Rom in seinen Censoren beabsichtigte, deren Blicken man sich dennoch aber entwand. Doch würde ein Hinstreben je mehr und mehr immer gute Früchte bringen.

Eigentlich meinen wir gleichwohl diesen Vorwurf nicht, sondern direkt auf den Staat bezogene Tugenden und Laster.

Indem nun darüber die Begriffe stets ungemein schwankten, und bis diesen Tag unbestimmt genug sind, wäre ihnen eine immer mehr gediegene Erläuterung nur zu sehr anzuwünschen. War denn Cäsar ein guter oder schlechter Bürger? Ein schlechter, sagten die Aristokraten im Senat, er unterwarf sich Roms

Freiheit. Ein guter, ſagte das Volk, er befreite uns von der patriziſchen Tirannei. Mit Sokrates, Cato, Seneca, auch mit Morus, den Brüdern Witt, Patkul u. ſ. w. iſt es in Abſicht auf Tugend oder Laſter nie aufs Reine gekommen; die eine Parthei war immer berechtigt ſo, die zweite anders zu ſprechen. Erläuterung für die örtlichen und Zeitumſtände iſt aber ſchon darum nöthig, weil Mißbegriffe und verkehrte Anſichten hierin bereits Unheil genug ſtifteten.

Nun leben wir aber in keiner Republik, und in der gemeinten Monarchie wehen — dem Himmel ſey Dank — keine Partheiſtürme; es iſt von keiner rothen und weißen Roſe, keiner Ligue und Fronde u. ſ w. die Rede. Daraus folgt: daß auch keine eminente Staatstugenden und keine dergleichen Laſter dort zu Geſicht kommen werden, kein Bulls und Sperthies, keine ſieben Bürger von Calais, kein Jemelian Pugatſchew, zu dem Allen iſt die Gelegenheit nicht da.

Die höchſte und belohnteſte Staatstugend ſuchte man — fand ſie neuerlich auch — in

Tapferkeit. Billig und recht, weil der Soldat das höchste Gut für die Staatsgemeine einsetzt. Hier wäre jedoch manches zu erinnern. Wir haben Pestalozzis neues Werk nicht gelesen, da aber ein Abschnitt darin von Ueberschätzung des Schwerts handelt, so vermuthen wir: der Verfasser wird da zwei Umstände nicht übersehn haben. Nehmlich Erstens: daß bei den freiwilligen Stellungen zum Waffendienst, oft wohl die Betrachtung den Ausschlag geben mochte: man würde, dafern man nicht freiwillig käme, dazu sich gezwungen sehn. Und ferner: daß Soldaten, einmal in den Kampf gebracht — und vorher können sie nicht sich entfernen — schon durch ihren Selbsterhaltungstrieb genöthigt werden, sich zu vertheidigen; so daß von dem, was der Staat als für sich gethan annimmt — und im ausgezeichneten Fall lohnend vergilt — doch ein Theil des Soldaten selbst willen geschah. Die Nichtbeachtung dieser Wahrheit kann zu einem Ueberschätzen führen, das leicht auf die anderen Unterthanen nachtheilige Rückwirkungen hat. Und wird denn die Ausübung so lebendig anerkannt, ließe auch anderweitig für die

Theorie ſich einige Aufmunterung wünſchen; wir meinen hier: auch für Perſonen die nicht Soldaten wären, aber mit ihren Ideen im Soldatenthum lebten — allenfalls auch mittelſt ſolcher Ideen einen Platz im Heere zu erlangen ſuchten — für Befliſſene der militäriſchen Wiſſenſchaften, oder eines beſonderen ihrer mannichfachen Zweige, für Erfinder u. ſ. w. Denn richtige, gute, die feindlichen übertreffende Theorien können im gültigen Augenblick zu gar wichtigen Reſultaten führen. Und im Hervorbringen ſolcher Theorien kann Jemand doch — ſcheint das nur ſo oder iſt es wahr? — Vaterlandsliebe an den Tag legen.

Hier kommen wir nun auf einen Punkt von Hauptbelang. Wir haben in jenem Staate durch Laſter ſteigen und durch Tugend fallen ſehn, und dabei pflegte nicht ſelten Vaterlandsliebe im Spiel zu ſeyn.

In gewiſſen Zeiten hört man das Wort Vaterlandsliebe wenig oder nicht, und nichts kann die Zeiten und die Regierung mehr loben; beide laſſen keine öffentliche Noth ent-

ſtehn. Von 1763 bis zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ſprach man — in Proſa wenigſtens — dort nicht davon, auch dachte man nicht ans Handeln; der Einzelne brauchte das nicht, die Regierung that es allein. Einige Ausnahmen ſchaden der Regel nicht.

Doch um den Anfang des neuen Jahrhunderts begann für die Vaterlandsliebe ſich eine zwiefache Bahn zu öffnen. Einige Schriftſteller, gereiſete Männer, die in der Fremde draußen ſich umgeſehn, die Dinge anders erſchaut hatten, als man daheim ſie vermeinte, ſahen — den alten Propheten in Iſrael ähnlich — die unheilſchwangeren Wolken voraus, die über den Staat ſich her zu ziehen drohten. Ihre Vaterlandsliebe konnte neben ſolchen böſen Ahnungen nicht ſchlummern und ſchweigen. Sie warnten, machten politiſche und kriegskünſtleriſche Vorſchläge, deren Sinn ein zeitiges Begegnen, Abwehren, Abwenden der zu fürchtenden Staatsübel war. Sie erinnerten dort: wie nöthig es ſeyn werde, große Kräfte, in mächtigen Bündniſſen — namentlich einem allgemein deutſchen — zu einem Kampf gegen

Frankreich bereit zu halten, und zeigten hier: was in den üblichen steifen verwitterten Kriegsmethoden, wider Napoleons Genie, und seine zahlreichen, kühnen, leichten, flinken, streitgewohnten Horden, unmöglich bestehn könne.

Hier traten zwei Tugenden auf. Wahrheit, die allgemein menschliche, und Vaterlandsliebe, die auf den Staat bezogne.

Eine andere Vaterlandsliebe kämpfte nun gegen solche Männer an, theils in Schriften, theils in nachtheiligen mündlichen Urtheilen über sie. Es hieß: zu solchen Warnungen und Verbesserungsempfehlungen seyen Jene nicht befugt, und äußerten — auf eine unschickliche Weise — Mißtrauen gegen die, zu solchen Dingen berufenen hohen Staatsmänner, die ohnehin schon veranlassen würden, was Noth thäte. Ueberhaupt müsse der Patriot die Einrichtungen und Maasregeln im Staate nicht tadeln. Er verletze die schuldige Achtung, mache Andere in Glauben und Vertrauen nur irr und wankend. Es sey lächerliche Feigheit, von Frankreich etwas zu besorgen; die Feldherrn, die täglich geübten Legionen, würden,

im geltenden Augenblick, die alte Geſchicklichkeit und den tapfern Muth neu erproben. Wer das nur leiſe bezweifeln könne, zeige ſchlechtpatriotiſchen Sinn, eitle Anmaaßung u. ſ. w.

Mochte die ſo redende Vaterlandsliebe auch eine ächtempfundne ſeyn, eine denkende war ſie immer nicht, ſo wenig ſie ein Talent, Wahrheit zu erkennen, offenbarte. Sie folgte nur — ächtempfunden angenommen — einem dunkeln Inſtinkt. Das iſt — bei dieſen Angelegenheiten — nur vom großen Haufen zu wünſchen, und dazu gehörten die hier Gemeinten nicht.

Die Vaterlandsliebe an jenen Männern erſchien, in jedem Fall, eifriger, ein wenigſtens eben ſo ächtes Gefühl hatte ſie noch angetrieben, zu denken. Der Eifer hatte weit, tief gedacht. Er zeigte auch Muth, es war manches bei einer ſo geäußerten Vaterlandsliebe zu wagen; mindeſtens auf böſe Federn und Zungen. Unbedingte Lobredner hingegen wagten nichts, konnten noch hoffen, ſich da oder dort, auf eine ihnen nützliche Weiſe be-

liebt, ſich Freunde zu machen. Das iſt klar genug.

Es war inzwiſchen auch möglich — dürfte in der That bisweilen ſo der Fall geweſen ſeyn — daß in den unbedingten Lobrednern eigentlich gar keine Vaterlandsliebe gewohnt, nur dieſe und jene eigennützige Abſicht ſie verleitet habe ihre Sprache zu reden.

Sie ſchmeichelten, heuchelten in dieſem Fall. Schmeichelei und Heuchelei ſind an ſich Laſter, und in Bezug auf den Staat noch mehr. Schmeichler und Heuchler betrügen ihn ja. Durch behauptete Empfindungen, die ſie nicht fühlen, durch unrichtige Darſtellungen, die zu unrichtigen Maasnehmungen verleiten können, durch ſich, wenn es ihnen auf dieſem Wege gelingt, ein Amt zu überkommen, und ſie doch unfähig dazu ſind.

So hätten wir nun die Möglichkeit zur Anſchauung gebracht: wie man auch in dem gemeinten Staate durch Laſter ſteigen, und durch Tugend fallen könne.

Wir dürfen aber auch nicht blos an der

Möglichkeit stehn bleiben. Zwar — exempla sunt odiosa. Bleibe daher jede Beispielanziehung, wo Jemand durch die Laster Schmeichelei und Heuchelei gestiegen ist, weg. Man würde auch sagen: es sey rein unmöglich, daß der Staat, oder seine höheren Diener, Jedem ins tiefe Herz blicken, aller Täuschung da ausweichen könnten u. s. w.

Auch sind wir entübrigt, Fälle der anderen Art zu nennen. Denn es ist bekannt genug, welche Männer, der mit Wahrheit auftretenden Vaterlandsliebe willen, einst die Festung beziehen mußten. Wie auch die Form des Rechtes dabei gerettet war, wie auch die meisten — Einer ausgenommen — hernach die Freiheit und Aemter empfingen, einst kamen doch jene Leiden über sie. Und eine solche Möglichkeit nur, ist bereits übel genug, sie kann den Staat um eine köstliche, auf den Altar der Vaterlandsliebe dargebrachte Gabe, um die Wahrheit bringen.

Ueber einen Umstand thut wahrlich eine, immer mehr gereinigte, Erörterung Noth. Ueber die einfache Frage: darf Vaterlandsliebe tadeln?

Hun-

Hundert Stimmen werden bereit seyn, als unstatthaft, die Ehrerbietung u. s. w. verletzend, es schlechthin untersagen zu wollen; andere Hundert werden einengen, umhegen, so viele bescheidne Formen und Rücksichten aufnöthigen wollen, bis der Tadel kein Tadel mehr ist, wohl gar noch ein Lob sich daraus entwickelt. Und dann ginge die nützliche Absicht bereits in der Geburt unter, obschon jeder vernünftige Mann seine Form so wählen wird, daß sein Tadel nicht giftige Bitterkeit, seine Wahrheit nicht plumpe Unbill sey.

Gegen das Jahr 1804 — 1805 sah es bei den Truppen dort so verfriedsamt aus, daß beinahe Alles nur noch auf Musterungen berechnet schien. Die Hauptleute wurden mit jedem Tage Domherren ähnlicher, die sichs im Genuß ihrer Pfründen wohlschmecken lassen; die jüngern Offiziere betrugen sich mehr wie tändelnde Höflinge, denn wie Krieger; die Gemeinen hatten etwas von den, in Roms letzter Zeit weichlich gewordnen, Prätorianern, etwas von den, in Constantinopel bürgerliche

Nahrung treibenden, Janitscharen, und etwas von den, einst in gar blanken Kamaschen einherziehenden, Hamburger Stadtsoldaten. Jedem denkenden Kopfe mußte einleuchten: daß es gewagt seyn dürfte, in sothaner Art Napoleons abgehärteten Martissöhnen sich entgegen zu stellen. Demungeachtet nahm man jeden Tadel empfindlich auf; die Patrioten, welche ihn aussprachen, hießen Französischgesinnte u. s. w. Die Mängel wurden — obwohl spät — verbessert, und nun jene, sonst immer siegreiche, Martissöhne überwunden. Das hätte auch früher können geschehn.

Schadet Tadel denn? Wie denn? Wo denn? Etwa in den Augen des Volks, dem Glauben und Vertrauen nicht erschüttert werden sollen? Ist der Tadel unwahr, macht sich lächerlich, von dem er ausging; und was den Widerspruch ertragen konnte, erscheint dann um so mehr bewährt. Ist er wahr, kann er auch Nutzen stiften.

Schadete Tadel, müßte Englands Verfas-

sung — die feſteſte in Europa — längſt über den Haufen gefallen ſeyn. Nicht allein die ſo weit ausgedehnte Preßfreiheit, die Oppoſition, eines von den beßten Werkzeugen dortiger Staatsverwaltung, (obſchon nicht mehr, was ſie Ehedem war, und noch weniger, was ſie ſeyn könnte,) tadeln laut genug.

Sehe ich einen Freund auf einem unbändigen Pferde, und er führt es, nach meiner Meinung, nicht richtig, ſo daß er Unglück davon erleben kann; ſoll ich die Führung nicht tadeln, und eine beſſere empfehlen? Dies muß ich nehmlich können, und das wird auch bei jedem Tadel, wie er Oben gemeint iſt, bedungen.

„Doch ein Freund, und der Staat.“

Wäre er nicht des Patrioten Freund, und dieſer nicht der ſeinige?

„O Anmaaßung, o eitle Anmaaßung!“ So würden hier Manche ausrufen, die nicht begreifen können, wie doch Jemand ohne Rang u. ſ. w. Lieber Himmel, dem Tamerlan gab

einſt in Perſien, ſogar ein altes Weib einen nützlichen Rath, den er auch weislich befolgte. Ohne ihn würde Bajazeth nicht in den Käfich des berühmten Tatarhelden gelangt ſeyn.

Mit dem Volke hat es nichts auf ſich. Schreibe nur ein Vernünftiger eine patriotiſche Wahrheit, gleich werden einige unvernünftig Demüthige über ihn herfallen, und ſo des Volkes Glauben ſtützen. Wer über Politik und Kriegskunſt ſchreibt, dem wird es dort nicht anders ergehn, wie einem Theaterdichter, der etwa in Berlin ein Schauſpiel zu machen wagt, worin er ſich um Eigenthümlichkeit bemüht, und die Dinge nach berliniſchem — allgemeinen — Bedürfniß ſtellen will. Die Aeſthetiker in Berlin werden ſchon die Naſe über ihn rümpfen, und ihm zeigen: ſein Stück wäre doch nicht von Göthe. Dies hat zur Folge: daß gar keine Ausſicht auf eine eigentliche vaterländiſche dramatiſche Dichtkunſt dort beſteht. Und hätte man die, könnte ſie dem Gemeinweſen doch eben den Nutzen bringen, den das ſpaniſche, engliſche, franzöſiſche Thea-

ter — ohne auf Rom und Griechenland zu ſehn — in ihren Wirkungen auf den Volksgeiſt hatte. Es dürfte nur noch dazu kommen: daß die Regierung, nach Eigenthümlichkeit ſtrebende vaterländiſche Dichter nie irgend einer Beachtung würdigte, und alle Aemter und Einflüſſe in dieſem Betracht, nur Fremdlingen oder berliniſchen Weimaranern gäbe, ſo wäre vollend nie an einen ſolchen Gewinn zu denken.

O man laſſe ja zu, daß Alles was den Staat angeht, im Staat auf das freimüthigſte beſprochen werde. Frankreich iſt dermalen abgeſpannt, aber nicht unkräftig. Im Norden thront jetzt ein friedliebender Alexander, es kann aber auch dort ein kriegliebender — wo nicht gar ein zweiter Iwan Baſilowitz — aufſtehn. u. ſ. w.

Noch einmal auf den Machiavellismus zu kommen. Hätten wir etwa ſagen wollen: er träte bei dem Regierungsgeiſt in dem gemeinten Staate hervor? Behüte, dies wäre eine grobe Unwahrheit, obſchon manche hoch-

gelahrte Zeitgenossen, jene Florentinerkünste nicht warm genug empfehlen zu können meinen. Wir glauben aber dennoch: Machiavellismus — oder einiges davon nach Umständen und Zeit — von Oben herab, sey so übel nicht, übel aber sey es von Unten hinan. Und da meinen wir abermal jene, Oben erwähnte, geheime Schule der Emporkömmlinge. Da ist es betrübt — und für den Staat unheilsam — wenn man um etwas zu erlangen, mehr den Lehren nachjagt, die Balthasar Gracian aus seinem tiefen Brunnen der Hofweisheit strömen läßt, als einem redlichen, emsigen Anschicken zu irgend einer Beförderung; und am betrübtesten, wenn Leute, die das letzte wohl, doch Erstes wenig oder nicht thaten, schon im Publikum wie Gimpel sich verlacht sehn. Die Folgen springen in die Augen.

Dies Alles sind Stoffe zum Nachdenken, und eben wohl nicht armselige. Mindestens könnten sie doch so viel werth seyn, als für zehn eingebürgerte fremde Wörter, neue ächt-

deutſche geprägt zu haben, womit heute zu Tage ſich ein deutſcher Philolog — gut zu deutſch Wortlieb — gar hochmüthig brüſtet.

Noch Eins! Sowohl in dem gemeinten Staate als in anderen, hört man nicht über einen Mangel an Kaufleuten, Handwerkern und Bauern klagen, die ihren bürgerlichen Standpunkt ziemend füllen, kurz ſo ſind, wie man ſie zu wünſchen hat.

Gilt das aber auch wohl von den Staatsbeamten? Eine ſo wichtige Frage, als es dem Staate wichtig iſt: Beamte zu haben, wie ſie ſeyn ſollen. Ja, mit ſolchen Beamten überall, müßte ein ſolcher Staat allen in Europa an innrer Kraft vorangehn.

Nein unmöglich iſt das aber da, wo man auf Nebenwegen zu Aemtern gelangt, durch unreine Mittel ſich darin erhält, weiter erhebt u. ſ. w.

Kaufleute, Handwerker, Bauern u. ſ. w. müſſen, wollen ſie durch die Welt, auf eigner Kraft ſtehn. Was hätte ein Beamter dies

aber nöthig, wenn ihn schon die Kraft seines Oheims, Schwiegervaters, oder seines durch sein Donum insinuandi, seine verschlagene Höfelei, wohl — nicht eben selten — durch seine Lustigmacherkünste, gewonnenen hohen Gönners tragen kann?

Unter solchen Umständen gelangt auch das Talent nie an seinen Platz, höchstens etwa in Zeiten der pressendsten Noth hie und da; wo aber solche Noth zeitig sich abwehren ließe, steht die Unfähigkeit.

Hic opus, hic labor est, liebe Deutsche, wenn Ihr doch immer ruft: Neues muß werden u. s. w. Sinnt nach, wie hier ein besserer Same zu streuen, auch es mit der vaterländischen Tugend ächt rein und wahr zu machen wäre, also daß uns daran nimmer blinkende Zeichen betrügen.

Aber wir kennen Manche, die ein gewaltig hohes Wort über Deutschlands, aus altem Mark und Kern zu bildendes, Neuthum führen; sehn sie aber einen wichtigen Staats-

beamten, oder nur einen, der bei dem wichtigen gilt, o da ſchmeichein, kriechen, gunſtbuhlen ſie wie nur Franzoſen.

Sprechen auch von Religion, von Liebe zum Heiland; die ſich in Nachahmung des Wahrheitsſinnes an dem biedern Theoſophen, gar herrlich bekunden würde. Mögen ſie im Geſangbuch leſen:

Bei Andern wird ein heiſſes Lied
Von Liebe abgeſungen,
Die doch nur in den Worten glüht,
Und nur ſitzt auf der Zungen;
Dagegen Herz und Hand vergißt,
Was Lieb und That in Wahrheit iſt.
O was ſind das für Heuchler!

XIV.

Nachrichten von einem geheimen Verein, oder Anweisung aus Deutschland ein Polen zu machen.

Die Zeichen der Zeit machten es hell und klar genug, nach welchem leitenden und strahlenden Aufgangstern deutscher Flug jetzt seine Richtung nimmt. Jedes Abläugnen dieser mächtig umfangenen Tendenz würde sich nur in neue Bestätigungen verwickeln. Polen — das alte nehmlich — ist unser Ziel, seine Krafthöhen, Bildungsstufen, Eigenthümlichkeitsgipfel streben wir zu erreichen. Mögen sie, von denen das Zeitmeinungsstiften und neuthümliche Bahnenöffnen ausgeht, es der Menge noch heimlich halten, sie wissen schon was sie thun, und lasset sie uns loben.

Wer das alte Polen noch in Glanz und Blüthe kannte, ist sicher um die Gründe nicht verlegen, aus denen er hier des Weihrauchs edle Düfte an Gluthen auflösen kann. Labt die köstliche Spezerei Tausende ja um nichts.

Im alten Polen fand man Religion, beides, hohen Freiheitssinn und trefflich gehorsame gesetzliche Unterwerfung. Man sah stattliche, an Leibesübungen entwickelte, Kräfte, eine Vaterlandsliebe schier ohne gleichen, ferner — mit einiger Ausnahme bei dem reichen Adel — eine entschiedne Abneigung gegen wälsche Fremdheit, Ziererei und Tand, vielmehr heisse Vorliebe für heimathlichen Brauch und Kleidertracht; letztere sittlich, wohlbedeckend, und Spielraum gebend der Bewegung. Und daneben welchen kindlichen Sinn, welche tiefe Gemüthswelt, welche heisse Empfänglichkeit für sinnige verbrüdernde Feste, patriotische Kanonendonner, Toasts, Erleuchtungen!

Nun, wäre es nicht Alles das, worauf deutsche Gemüthlichkeit in unsern Tagen hin-

steuert, dessen sie auch zum Theil sich schon siegend bemächtigte?

Aber auch deutsche Geister könnten nirgend mehr Winke und Belehrungen schöpfen, als in Polen. Die Aufklärung ist irre gefahren, die Wissenschaften geriethen auf Abwege, steckten Irrlichte an, blendeten die reine Vernunft, erzeugten Ideenverwirrung. So tönt die allgemeine Klage. Wie aber demungeachtet zurück nach dem rechten Pfad kommen? Seht dahin, wo derlei intellektuelle Uebel nie bestanden, nach Polen, und obige Frage wird sich euch spielend lösen.

Ein Beispiel für Tausend. Jene ministerielle Weisheit, die noch von Sully und Colbert träumen könnte, machen wollte, wo man die Dinge selbst sich machen lassen soll, wandle nach Polen. Noch diesen Augenblick, nur etwas tief hinein. Dort kann sie es sich zur Anschauung bringen, wie man klug thut, das Land zu bauen, das man hat, und keine auf Flotten — die man nicht hat — basirte Manufakturen anzulegen. Einfache Wahr-

heiten lernt man bei einfachen Völkern am beßten, und Rouſſeau verlangt von guten Bürgern: daß ſie nicht klug genug ſind, um von klugen Trugreden bethört werden zu können. Beiläufig ein Wink: wie man, in Beziehung auf den Staat, Klugheit zu würdigen habe.

Iſt das Ziel aber gut, auf das man hinſteuert, warum noch die mit dem Cours bezeichnete Seekarte behlen, neugierige Augen vom Kompaß entfernen? Sagt es offen hin. Weg mit dem Vorgeben: es geht ins mittelalterliche Deutſchland. Kein Geſchichtsaugenblick iſt da aufzufinden, wo ſich eine Einheit im Volksthum, zu einem Zielpunkt geeignet, darſtellte. Ihr ſeht das ſelbſt, genug, läugnet nicht mehr: Ihr wollt nach Polen.

Dann ſind aber auch Anweiſungen, wie man in den glückſeligen Hafen um ſo frühe-rer und ſicherer einlaufen könne, als ein Beitrag zum Zeitwillen, einer freundlichen Aufnahme werth. Möge eine ſolche hier folgen.

Vor allen Dingen möge nur dieser glühende, hochfliegende Enthusiasmus sich nicht wieder abkühlen, der uns ergriff, und womit wir die Dinge wieder ergreifen. Es ist ein wahrer Flammenaufschwung, und so gewiß jede Feuerflocke den kürzesten lothrechten Weg zur Höhe nimmt, müsset Ihr ihn durch eure eigne Natur dann auch finden. Suchet Freunde nur zeitig den Willen aus den — bisweilen doch sturmbeunruhigten — Tiefen gegen den Aether zu flügeln, damit er bald in die Region trete, wo kein Luftstrom mehr verschiednen Richtungen folgt. Ueber sie thronend, empfängt der Wille erst die volle, freie, reine Gewalt und Ideenmajestät.

Auf gutem Wege seyd Ihr; den mächtigen Feuerschwung nur nicht aufgegeben, und wie Colon Westindien, müßt Ihr Polen erreichen. Es ist zudem ja kein hinter niebesegelten Meeren verborgnes, sondern lange entdecktes, Land.

Doch ein Streben müßt Ihr halten und verfolgen, an das eine Euch und Alles setzen,

wie Aetius in Werners Attila von sothanem einsinnigen Selbstfortstoß nach einer Linie, und des Lebens Alleinweihe eines Zwecks, so viel lichtgebende Worte sagt.

Hier breiten jedoch Schwierigkeiten ihre offnen Arme aus. Es ist lange schon deutsche Art und Weise, auf ein sehr mannichfaltiges Streben einzugehn, gleichsam wie divergirende Radien aus dem Mittelpunkt, man könnte von einer Centrifugalnation reden, wenn das Alles nicht zu undeutsch klänge, und unsere Sprachreinigungbeflissene nicht so grob wären.

Bleibt es nun mit dem vielseitigen Streben, dem so anklagewerthen Streben wie Ehedem, muß die Hoffnung, das einseitige rein gelungen zu sehn, seufzen.

Glücklicherweise hat man indessen schon der Strebewege viele — mit Schlagbäumen der Kritik — gesperrt. So hörte das in unausgängliche Ideenlabyrinthe führende Mühn: der Vernunft tiefsinnres Wesen zu erschauen,

mit Kant auf, die Philosophie ist eine abbrevirende Wissenschaft geworden, und dürfte bald in Deutschland wieder so gelehrt werden, daß Carl XI. Sorbonne damit zufrieden seyn könnte, oder wie einst auf der Universität zu Löwen, als jener Kardinal-Erzbischof zu Mechein, dem Joseph II. die Empörung der Niederlande dankte, noch das Aufklärungswesen dort leitete. Alle Fakultäten machen überhaupt sichs bequem, namentlich die arzneiliche, die Browns Lehre schon lange als Ketzerei verdammt, und statt sie zu berichtigen, sich wieder tapfer zur Rhabarber hält, und den Schnepper fast wie ein Sangrado liebt. Und jener weitläuftigen, geometrie- und mechaniküberladnen, pedantenhaften Kriegswissenschaft, die für und für auszugrübeln suchte: wie man Viele durch Wenige schlagen könne, damit ein Staat von kleinem Umfang, ungerecht angegriffen, sich durch ein Narva, ein Leuthen zu helfen vermöchte, haben wir, dem Himmel seys gedankt, meistens eine Stelle in den Rüstkammern veralteten Wahns gegeben. Sieht man auch hie und da noch theorieübende Sol-

Soldaten, durchblickt höhere — das heißt jetzt oft einfache, man muß sich aber beim letzten Worte nicht verschreiben — Weisheit das mehr, und sinnt, wie solche überflüßige Erscheinungen am leichtesten verschwinden können. Sie spricht: Weg die Kunstheere, Aufgebote, wenns gilt. In ihnen wohnt eine Zauberkraft, die auch löbliche Schneider mit Lorbeerhainen umgrünt. Und also heißt das ewige Geheimniß des Sieges: Bringe Zweimalhunderttausend Mann, wo Dein Feind Hunderttausend zählt, und der Ruhm grüßt Dich als Ueberwinder. Wie überzeugend spricht das nicht an, vorzüglich, wenn diese heldenthümliche Weisheit in ihrem Strategion doch noch — des Guten gleichsam zu viel thuend — mehrere Siegesrezepte verwahrt, als da sind die proklamatorischen, poetischen, kanzelrednerischen, spirituellen, letztere nicht etwa aus Plutarch und Cäsars Schriften geschöpft, sondern man ahnt wohl wo. Alles das gebietet keine Anstrengung, sondern man hat nur den Hauptquartiersautoren, Versmachern, Feldkaplanen und Branntweinbrennern zu gebieten.

Ein gewisser Flavius Renatus Vegetius und ein gewisser Friedrich II. sind in ihren kriegskünstlerischen Schriften zwar bisweilen anderer Meinung; doch was geht uns ein Altrömer an, und wer lies't noch die Schriften des letzteren, nachdem Herr Adam Müller den Autor so verrufen hat.

Zwar jedem Streben soll man nicht widerstehn, manche Gattung kann selbst unserm sarmatischen Zwecke gnügen helfen. So lobt Alles was Odem hat den wackern Mann, der es letzthin unternahm, die Astrologie wieder freundlich beim neunzehnten Jahrhundert einzuführen. Lobet jene neue Theaterschriftsteller, die nichts mehr auf die Bühne bringen mögen, dessen Stoff sie nicht aus der Bibel entnahmen. Das leitet unvermerkt auf Prozessionen, kleine Dramen in den Kirchen an der Weihnachtskrippe, am Charfreitag; und was die Alles dem Gemüthe an Weihe zuführen können, wußte Mortimer, dem der Puritaner dumpfe Predigtstuben so verhaßt schienen, wußten die Altpolen, welche den Dissidenten in Thorn ihre dumpfe Predigtstuben nahmen,

und ihnen die aufgeklärten Köpfe dazu abschlugen.

Es giebt wohl Mittel, erwähnte Deutsche Vielstrebigkeit da zu hemmen, wo sie nicht hinzielen soll. Böse, scheumachende Rezensionen sind nicht zu verwerfen, Lob aber ist dennoch besser. Tadel hält sich in diesen Zeiten wohl noch aus, vor dem Lobe dagegen fängt man an sich zu schütteln. Denn läugne es nur nicht, tiefgeheimer, noch von Niemanden außer seinem Kreis geahnter, Deutscher Bund, Du arbeitest im Stillen, das Lob um seinen Reiz zu bringen. Streben ist Jagen nach Lob; wird der Preis recht wohlfeil, kann es am Ende jeder Narr erringen, und die Gescheuten stellen ihr Mühen ein. O Du bist verschlagen, planreicher Bund. Ohne Zweifel fertigte man in Deinen verborgnen Werkstätten die ersten Getriebe, welche unsere allgemeine Deutsche Lobesmaschine so lustig in Gang brachten. Deinen Quellen nahe, wer entziffern möchte: warum man so häufig Dinge, die sich ganz von selbst machten, als Wunderthaten zum Himmel erhob; von manchem, kaum einen Kreutzer

werthen Verdienst behauptete: es seyen nicht Kreuze genug dafür in Europa. Du hast auch den ersten, so viel nachgeahmten, Text zum allgemeinen Selbstlobe gedichtet, und die obligaten Posaunen dazu in Musik gesetzt. Sieht man gegenwärtig lateinische Sprachlehren, worin das alte Sprüchwort laus propria etc. weggelassen blieb, haben Deine Beamten das aus guten Gründen gelenkt. Das Lob soll gemein, unausstehlich, Uebelkeiten erregend, werden', oder auch die Menge denken: Gefallen sich Nationen im Eigenlob, und gnügen sich daran, weil der Nachbar schweigt, nun so kann ja der Einzelne sich auch eine Gabe Weihrauch darbringen, um fremden Beifall nie anstrengend wieder bemüht. So muß endlich jedes Streben enden, ausgenommen das berufene, ins gelobte Land, wo man ewig Rosen sieht, wenn schon in den Gärten nicht, doch an Kränzen, wenn sie ihrem Namen schon nicht recht gleichen.

Unserm Plan begegnet noch eine Zeitbeliebtheit, die, wenn man sie hinlänglich mit Feuerschwung gattet, sowohl den Ideenunfug,

welchen all das Ueberſtreben gebahr, enden zu helfen vermag, als auch die einzelnen Söhne Teuts den einzelnen Söhnen des Lecho und Cracus ähnlich zu machen. Wir meinen die Turnanſtalten, die man allenfalls gelehrſam von Turnus herbeileiten könnte, weil Turnus mit ſeinen Rutulern und Lateinern, in dem mit Aenäas geführten Kriege, nicht bloß durch unzählige Hiebe, Stöße, Sprünge, Würfe u. ſ. w. verrathen: daß ſie dunkel geahnt haben mögen, was dermaleinſt Herr Guthsmuths in Schnepfenthal ausſinnen werde; ſondern auch in den nicht immer poetiſchen Hexametern, die jene Geſchichte beſangen, eine umſtändliche Meldung des ſo umſtändlichen Virgilius zu leſen iſt: wie die Völker Auſoniens ihre Knaben zu halsbrechenden Werken geſchickt machten.

Gut Ding, wahrlich gut Ding um frühſtählendes, lebenerhöhendes, gewandt und hurtig machendes Tummeln, auf daß im Jammerthal der Madenſack beſſer halte, und man ihn nicht alle Augenblick von Arzt und Apotheker flicken laſſen darf. Zwar geht es damit ſo weit nicht herauf, als die Turnpoeſie hofft; man ſieht

auf Erden Leute genug, die beinahe lebelang als Matrosen im Tauwerk kletterten, bald einmal husten, bald einmal am Fieber stöhnen; auch Seiltänzer klagen wohl über Kopf- und anderes Weh; einer von den rüstigsten jetztlebenden Grotesken des Ballettes in Berlin kann nicht blähende Speisen vertragen, und Demoiſell — wollt ich sagen Jungfer — ***, mit ihren so bewunderten Nervenkraftentwicklungen, mußte im dreißigsten Jahre sich fortdauernd schon einwikkeln — in Flanell nehmlich, der bösen Gicht halber. Als woraus seine Schlüsse ziehen kann, wems beliebt.

Sind wir jedoch einmal nicht aus Erz gefertigt, ist besser doch besser; lieber den zugemessenen Kraftantheil mehren, als ihn auf der scientivischen Bärenhaut, oder im Lüstengelag — obschon die Turnkunst das nicht zur Welt hinausjagen wird — noch erschlaffen, verschrumpfen lassen; den Satz unterschreibt wohl Jedermann, namentlich werden die künftigen Ehefrauen turnender Jünglinge — bei nicht fehlender Einsicht — da keinen Augenblick anstehn.

Doch lieben Freunde, man könnte dieſe Gymnaſtik, (die ſehr grob wird, wenn man ſie bei dem aus Griechenland ſtammenden Namen nennt,) auch gar hülfreich zu obgenannten Zweck anwenden.

Nur mehr Feuerſchwung dazu gethan, es muß hübſch zu Uebertreibungen, zu weitgetriebnen Uebertreibungen damit kommen. Glücklicherweiſe hat in Europa kein Volk eine ſo heiſſe Neigung zum Uebertreiben als wir; ſpielend leicht kann ſich das folglich machen.

Statt zwei halber Tage wöchentlich, beſtimmt nur fein bald zwei ganze zu den Turnlehrſtunden, nach einiger Zeit ſtellt noch einen als nothwendig dar, bis Ihr dahin gelangt, auch ohne Widerſpruch den vierten erkieſen zu dürfen. Somit iſt das ungeiſtige Uebergewicht gegen die geiſtigen Beſchäftigungen, der Zeit nach da, und damit immer ſchon viel gewonnen. In die Sache aber ſelbſt müßt Ihr es ſchon gehörig bringen, daß immer mehr Reitz ſie für die Jugend empfange, wodurch der Reitz an den Wiſſenſchaften von ſelbſt immer mehr abnehmen wird. Warum auch nicht? Hier iſt

der Zögling in enge Hörsäle gesperrt, dort bewegt er sich frei in Gottes lieber schönen Natur. Bei den Wissenschaften muntert ihn blos ein Lob vom Lehrer, oder ein nach Hause mitgegebnes vortheilhaftes Zeugniß auf, dort lohnen ihn zufriedne, sich verwundernde, im Staunen und Lächeln Beifallzeichen spendende, Mengen. Es muß auf den Punkt kommen, daß ein wahrer Schauspielersinn in die turnenden Jünglinge fährt, und ihnen ein tüchtiger Theaterehrgeiz entflammt wird. Vor versammelten Zuschauern dann im Stangenklettern glänzen, im Stockspringen, wie die Kunstworte lauten im Gillen, Schmitzen, Knicken, Armstraffen, Quernen, Barlaufen, Gerwerfen, das muß ihm weit mehr gelten, als die unlebendige, trockne, magre Bücherweit, alle Geistesspeise ihm nicht gesalzen nicht geschmalzen dünken. Es springt mit wahren Kapriolen ins Auge, wie taliter qualiter er dann seine Philologie, seine künftige Theologie, Rechts- Arznei- Kammerwissenschaft, oder andere gewählte Berufsstudien treiben wird, mindestens werden keine Liebhabereien daran, nicht jenes leidige Streben —

das auf den Weg nach unſerm Ziele leicht Hinderniſſe wälzen kann — entſtehen, wie man denn auch nie hörte: daß Luftſpringer und Seiltänzer ihre Nebenſtunden den Muſen widmeten.

Mehren ſich nun die Turnanſtalten recht wacker, dehnen ſich bis nach kleinen Städten und Flecken aus — Dörfern können wir ſie ſchon erlaſſen, ſintemal der Knaben Jagen nach der Weide, das Rennen nach verlaufnem Vieh auf der Hütung, die holzfällende Axt, die heuſchichtende Gabel, das Heuelmeſſer, die Senſe, der Dreſchflegel, der Spaten u ſ. w. etwas thun — ſo winkt die Hoffnung, dann bald eine Generation (Erzeugung) aufblühen zu ſehn, die einer polniſchen ſchon ziemlich ähnlich iſt.

Sie wird die flinke Gewandtheit der Polen — wenn auch noch nicht ganz — doch zum Theil erreichen. Denn erfahre nur, wem es noch unbekannt, daß man in Polen eine ungemeine Zahl vortrefflicher Renner, Springer, Fauſtkämpfer und Säbelvirtuoſen, Klimmer und Schwimmer, ſichre Wagenführer über

Stock und Block, Reuter der wildesten unbändigsten Pferde giebt. Woher diese sind, was sie sind, mögen wir nicht einmal dem, von Innen nach Aussen dringenden, Instinkt beimessen, sondern ganz einfach den, von Aussen nach Innen Gewalt übenden, Umständen. Man lernt rennen, wo der Kantschu flink macht; wo die Sättel fehlen, lernt man ohne Steigbügel aufs Pferd springen; führen keine Treppen zum Boden, oder sind die Leitern zerbrochen, gilt es hinan zu klettern; sind Brükken und Nachen selten, muntert das zum Schwimmen auf; schlechte Wege und prügelnde Gefahrne erziehen endlich bessere Wagenführer wie der Istmus, und wie Hyppolit es war; wem man oft mit der Faust zu Leibe geht, der muß lernen, mit der Faust wieder schlagen. Dies Alles gilt von nur geringen Leuten, vornehmere folgen aber aus natürlicher Lebendigkeit ihrem Spiel- und Regetrieb lebendig, sie haben Gründe, mit dem Säbel sich geschickt zu machen, prunken ritterlich vor Damen mit — gar oft halsbrechenden — Leibesübungen, man hat gute Lehrer darin, es giebt nicht

allein Haasen- und Fuchshetzen, auch Wolfs- und selbst Bärenjagden u. s. w.

Aus eben Gesagtem erhellt nun, daß: wenn eine Deutsche Turninnung ins tiefe Polen zöge, dort ihre Künste sehn zu lassen, nicht das mindeste Aufsehn und Verwundern entstehen könnte. So wollte der englische Kunstreuter Hiam sein Glück in Constantinopel versuchen, die türkischen Knaben machten ihm und seiner Gesellschaft aber Alles gleich nach, und still mußte er wieder abziehn.

Daher müssen auch unsere Turnanstalten noch mehr vorwärts; noch gäben ihren Hauptzöglingen die Polen wohl manches aufzurathen. Z. B. sechs Stunden nach einander den masurischen Tanz im schnellmöglichsten Zeitmaas auszuhalten, einen podolischen, eben in der Wildniß eingefangenen, und gezäumten, Hengst frischweg zu besteigen. Und vollend in Passivität. Als schweistriefend und athemlos ein Quart Wasser zur Kühlung hinabzustürzen; heute auf einem sengenden Ofen, Morgen im Schnee zu übernachten; die, auch in Polen übliche, Russische Badeoperation zu vollziehn;

allenfalls drei vier Tage bei den anstrengendsten Arbeiten zu hungern, und dann wieder auf Einmal an Buttermilch, Hering, Sauerkraut, Meth, Bier, Speck durcheinander, ein Volumen zu verzehren, das über Dreie von unsern Leuten den Tod der Unverdaulichkeit bringen würde u. s. f.

Indessen geben wir unsern turnenden Künstlern auch Zeit; nur die feinen Säfte, welche den Muskeln, Knorpeln, und Nerven zuströmen können, nicht durch Kopfmühn zum Gehirn abgeleitet, und Viel wird sich erringen.

Mit diesem Viel steht dann auch das polnische Wenig im genauen Zusammenhang, das unser Plan ebenfalls vor Augen hält, jenes — auch dem beliebten mittelalterlichen Deutschthum so entsprechende — Wenig an Kenntniß. Der geheime Bund hat da nur zu vermitteln, daß zeitig man die Lehrstühle mit Professoren besetzt, die mit ächtem Feuerschwung Turnzöglinge waren.

Auf die Fakultäten muß die gutthätige Wirkung so übergehn, daß wir in Deutschland

uns bald ſolcher Geiſtlichen, ſolcher Rechtsgelehrten, ſolcher Aerzte, und einer allen anhaftenden ſogenannten Philoſophie, erfreuen, wie man deren Ehedem in Polen ſah, zum Theil wohl noch erblickt, ſollten es auch nur heilige Trümmer ſeyn.

Das wird unabſehlichen Nutzen ſtiften, bei einem ſolchen Zuſtand der Fakultäten gelangt ein Volk zu Charakter, wovon wir noch nicht einmal den flüchtigen Umriß, viel weniger deutliche Zeichnung und Gepräge haben.

Des Geiſtlichen — Confeſſion ändere hier billig und geſcheut nichts — iſt ja nicht ſinnen, klügeln, erweiten, oder gar umwandeln. Er ſoll rein bewahren, was er empfing, und es ſo wiedergeben. Abgeſchloſſen — und darum ſtehe ihnen die ſo nützliche Einfachheit zu — ſoll er mit ſeinen Grundſätzen daſtehn, und nach ihnen das Volk lehren. Darum taugen Vielwiſſer nicht zu dieſem Stand, ſie verlocken ihre Zuhörer und Beichtkinder nur da und dorthin. Erſt geht es zu den Pfaden der Spekulation, und endlich wird Irreligion daraus.

Es kann nicht laut redendere Winke hierüber geben, als sie die Zeichen der Zeit uns ertheilten. In Deutschland — namentlich im protestantischen — hatte vor wenigen Jahren die unselige Vielwisserei des Priesterstandes sich bemächtigt, und welche waren die saubern Früchte? Muthwillige Schaafe, die von ihrer Heerde entsprangen, völlige Lähmung der koerzitiven und polizeilichen Macht der Kirche, woran für den Staat doch so viel hängt. Diese tiefgelahrten, im Schmuck von Hundert Wissenschaften prangenden Volkslehrer, hatten nicht die mindeste Gewalt über ihre Gemeine; es ward seit Michaelis, Semler, Spalding u. s. w. je länger je ärger damit, die Gemeinen blieben ihnen zuletzt ganz weg, und liessen sie ihre erhaben philosophische Moral vor dem Küster abhandeln.

Die wenigwissenden polnischen Geistlichen dagegen hatten ihr Volk wie am Schnürchen, es mußte thun, was sie wollten. Kann es einen bedeutenderen Wink geben: der Geistliche müsse wenig wissen? Sicherlich fördert er da seinen Beruf tüchtig, wenn er zugleich

nur auch zwei mächtige Hebel anzugreifen verſteht, Hebel, die ſchon in Theben, Ninive, Babilon, Athen, Delphi, im alten und neuen Rom ſtets galten, und die letzthin unſere thörigte Aufklärung verbannen wollte, nehmlich Myſtizismus und prieſterliche Liſt.

Zur Liſt und Geiſtesgegenwart helfen aber die Turnſpiele auch. Deshalb können ſie nicht weniger zum Erziehen ſolcher Rechtsgelehrten beitragen, wie Themis im alten Polen ſie verſammelte. In unſerm Deutſchland hat man auch am Rechte philoſophirt und philoſophirt, der Himmel weiß aber, wie viel Unrecht nichts deſto weniger geſchah. Die Gefängniſſe wimmelten ſtets von wiederholten, verſtockten Böſewichten. Das macht: die Criminaljuſtiz hatte wenige Autorität, flößte noch weniger Furcht ein. Der Richter wollte immer tief anthropologiſche und pſychologiſche Blicke in das Gemüth des Verbrechers werfen, der Vertheidiger im beredten Aufzählen unwiderſtehlicher Beweggründe, ſeine Entſchuldigungsgewandtheit, ſeine Humanität zeigen, und Mord und Todſchlag kamen leicht weg. Viele Unthaten blie-

ben unausgemittelt, weil man die Peinfrage unvorsichtig eingestellt hatte.

Im alten Polen hatten sich die Obrigkeiten besser in Respekt gesetzt, die Magistrate in namhaften Städten konnten rädern, verbrennen, köpfen und hängen lassen, und die — im mittelalterlichen Deutschland auch so beliebte — Tortur lockte die Geständnisse wohl ab. Wenige Jahre vor der Preußischen Besitznahme des Ortes, wurde in Fraustadt eine, theils zum Schwert, theils zum Galgen würdig erachtete, Diebesbande zum Richtplatz geführt. Den Ersten, welchen die Reihe des Köpfens traf, mißhandelte ein betrunkener Scharfrichter durch Fehlhiebe. Sein Nachfolger, derselben Todesgattung bestimmt, wandte sich an den Bürgermeister, und rief: Ihr Gnaden, lassen Sie mich doch lieber hängen. Meinetwegen, versetzte der Consul dirigens. Nun verfuhr der Henker gleichwohl auch ungeschickt mit dem Strang, und der nächste, hiezu verurtheilte, Delinquent, den so lange zappelnden Freund gewahrend, rief abgeschreckt: Ihr Gnaden, ich bitte geköpft zu seyn. Es

ward

ward zugeſtanden. So wenige Umſtände wurden mit einem Diebesleben, und den Formen ſeiner Beſeitigung, gemacht.

Und die Folgen der prompten Juſtiz waren ſichere Landſtraßen, und Ueberhobenſeyn ängſtlichen Verſchließens der Thüren.

Ein Polniſcher Advokat, oder Rechtsconſulent, hatte ſicher gar wenig von Juſtinians Inſtitutionen und ihren tauſendfältigen Erläuterungen im Kopf. Doch auf Liſt, Geiſtesgegenwart bei Liſt und Ränken drüben, auf Pfiffe und Kniffe hatte er ſich angeſchickt. Dies tummelt die Verſtandeskräfte weit mehr als ſtaubiger Bücherwuſt. Wer da prozeſſiren will, muß auch ſelbſt — den Anwald mit weiter zu verarbeitenden Stoffen zu verſehn — ein gewandter Kopf ſeyn, und ſo wird allmählich ein großer Theil im Volke gewitzt und verſchmitzt, was die neuere Moralphiloſophie ja als Schutz- und Trutzwaffe im Lebenskampf billigt. Für die Klügſten unter den Klugen bleibt immer noch der geſcheute Ausweg: unter einander ſich zu vergleichen, und den Gerichts-

hof nicht zu betreten, wobei ſich noch wirthlich Koſten ſparen.

Wähne doch Niemand aus vergriffenem heimathlichen Sinn: Deutſchlands geprieſenes Mittelalter könne für Beides, die Kirche und das Recht, nachahmungswerthere Vorgebilde aufſtellen. Gab es bei unſerm altgermaniſchen Klerus nicht zeitige Grübeleien, wurde der Same ſo weitgetriebener Meinungsſpaltungen nicht früh bereits geſtreut? In Polen hielt er dagegen ſtets die wohlthätige Glaubenseinheit feſt, und man hat nicht einmal von Janſeniſten und Moliniſten gehört; einen Pater du Quesnel zu conſtruiren fehlte es platterdings an Ideenmitteln, und ſo unterblieben die unnützen, oft nur zu blutigen, Zänkereien um Dinge, worüber am dieſſeitigen Grabesufer doch keine Entſcheidung zu hoffen iſt. Wenn die mit den Polen ſtammverwandten ſlaviſchen Böhmen, Anhänger des Wikleſ, einen Huß, Taboriten, und andere trennende, um die Religion ſengende und brennende, Sekten aufſtehen ſahen, hatte es ſicher keinen anderen Grund, als daß Böhmen aus den umgebenden

deutschen Provinzen mit Gelehrsamkeit angesteckt worden. Alte Deutsche Rechtspflege können wir gewissenhaft auch nicht loben; der wackere Götz von Berlichingen hielt das Faustrecht immer noch für ein kleineres Uebel.

Und lasset uns ja auf unserm geistigen Vereinfachungswege Deutschen Volksthums dahin sehen, die Aerzte möglichst zu einer glücklichen Unwissenheit im hohen Grad zurückzuführen. Wollte Platon sie doch aus dem Gemeinwesen rein wegfegen, was freilich nicht angeht, nachdem uns die Natur mit, Platon noch unbekannten, Uebeln beschenkte, die nur Arzeneien tilgen. Man stelle aber nur einige Betrachtungen an über den wichtigen Satz: daß, wo die Aerzte schlecht, es die Krankheiten auch sind. Lichtenberg saat: Wenn man einer Hundegattung mehrere Geschlechte hindurch den Schwanz abhaue, merkte sich die Natur das, und ließe endlich den Schwanz weg. Eben so läßt sie große Krankheiten endlich weg, vermißt sie die großen Behandlungen eines Frank, Weikard, Reil, Hufeland u. s. w. Wo die Aerzte mit solchen pathetischen Worten

auftreten können, wie Toinette im Malade imaginaire: Je dédaigne de m'amuser à ce menu fratras de maladies ordinaires, à ces bagatelles de rhumatismes et de fluxions, à ces fiévrotes, à ces vapeurs, à ces migraines. Je veus des maladies d'importance, de bonnes fièvres continues avec des transports au cerveau, de bonnes fièvres pourprées, de bonnes pestes, de bonnes hydropisies formées, de bonnes pleurésies avec des inflammations de poitrine; c'est-là que je me plais, c'est là que je triomphe; et je voudrais, que vous eussiez toutes les maladies que je viens de dire, que vous fussiez abandonné de tous les Médecins, pour vous montrer l'excellence de mes remedes, da fehlt es ſicher auch nicht an ſolchen abnormen organiſchen und thieriſch-chemiſchen Prozeſſen, und wie viele neue bewunderuswürdig ſtattliche Krankheiten ſind nicht ſeit Molier's Zeiten noch in Paris, London, Wien, Berlin u. ſ. w. aufgekommen, weil die Heilkunde in dieſen Städten ſo herrliche Fortſchritte machte. Im alten Polen gab es tieferbärmliche Aeskulape,

auf dem platten Lande meistens Juden, die nicht einmal wußten, daß es eine medizinische Fakultät auf Erden giebt. Die Leutchen hatten von irgend einem empyrischen guten Freund gehört: welche Folgen die Rhabarberwurzel, der Brechweinstein, oder das Fliedermuß im menschlichen Körper äußere, schafften sich — denn Apotheker waren sie zugleich — einen Vorrath davon an, suchten allenfalls noch in ihrer Behausung, mit einigen Dutzend leeren Büchsen, einem Todtengeripp und dergl. zu imponiren, und hatten sich den Doktorhut allein aufgesetzt; wie Carls des Großen Sohn Ludwig in Achen sich die Krone. Bei geringen Ständen langten sie schon mit Geringem aus, und kamen leicht zu Ruf, eben weil die Uebel so geringfügig waren. Rief sie dagegen ein Edelmann, dessen veredelte Leibesbeschaffenheit schon ansehnlicherer Krankheiten fähig war, hatten sie eine Art Pillen, aus unschuldigen Semelkrumen bereitet, und mit Silberschaum überzogen. Diese gab man, empfahl dabei eine strenge Diät, ließ tüchtig Wasser oder Haferschleim trinken, und verrichtete die glücklichsten Kuren. Man gehe auch nur in Deutschland

nach Dörfern, besonders in abgelegenen Gegenden, und wo der Kreisphysikus selten sich zeigt. Auch da wird man entdecken, wie Eins dem Andern die Wage hält. Krank, wie fleißig schon sie turnen, werden die Bauern denn doch bisweilen, und das wird auch vornehmen Turnern so gehn, es sey denn, man fände die Quelle wieder auf, woraus der gehörnte Siegfried einst sich salbte, und nicht allein schuß- und stichfest machte, sondern auch ohne Zweifel gegen atmosphärische böse Einflüsse schirmte. Auf solchen Dörfern hat man gewöhnlich ein altes Weib, das in Leibesnöthen zu Hülfe gerufen wird. Diese Hyaca bespricht oder verschreibt Fieber, Rose, Flüsse, und gar nicht selten wird der Leidende nun schnell davon befreit. Ein Beweis: daß sothane Uebel klein genug sind, um einem großen Glauben zu weichen. Liegt ein Bauer an der Gicht lahm, kocht ihm die Alrune ein Gemenge von auflösenden abtreibenden Pferdeessenzen zusammen, daß er vierundzwanzig Stunden nach einander durch Schweis, und von Oben und Unten zugleich, die materia peccans von sich giebt. Und gar nicht selten wird der

Bauer frisch und gesund, wogegen eine tüchtige Berlinische Gicht oft drei Jahre lang Erhard, den Magnetismus und Töplitz verspottet. Klar erhellet aus dem Allen: wie gut schlechte Aerzte für den Staat sind, und wie man schon deshalb Ursachen hat, die Verwandlung Deutschlands in ein Polen zu wünschen.

Constitutionen, heißt jetzt das dritte Wort in Deutschland, das vierte beginnt wieder davon, und das fünfte kann man zu der Anmerkung verwenden, daß nichts Gescheutes daran zu Stande kommen will. Die praktischen Würtemberger zeigen nur eine seltne Gabe im Dehnen, der theoretische Herr Friedrich Buchholz zeigt uns: wie man die englische Verfassung nachahmen, allein dahin verbessern könne, daß man dem Könige auch das Recht Krieg und Frieden zu beschließen, einschränke; Herr Arndt verlangt vor allen Dingen Bauern die so beredt sind, wie der schwedische Bauer Olof Hokanson; dem Verfasser des einschneidenden Buches Weit und Zeit merkt man es ab, er wünsche: wir möchten es

doch einmal mit einem römischen Consulat versuchen, noch Andere meinen: etwas von einem Schreckenssystem könne für Deutschland nicht schaden, wieder Andere halten dafür: man solle nur recht tief ins Vergangene zurücksehn, bis zur Nibelungenzeit, da werde schon diejenige Verfassung sich ausmitteln, die für unsere Gegenwart sich eigne, wie einst in Brabant ein Abbee Chesquiere aufstand, der aus Tacitus Nachrichten von Ambiorix und seinen Eburonen die Rechte der Stände berichtigen, und namentlich des geistlichen, so wie sie, vor Christi Geburt, dort bestanden hätten. Demungeachtet heißt es bei unsern großen Staatsreformatoren immer: sie beschlossen einen Rath, und es ward nichts daraus.

Nach Polen, immer nur nach Polen die Blicke gewandt. In seiner Geschichte ist zu lernen, wie man constituiren, destituiren und restituiren soll, daß auch etwas daraus werde. So eine Pospolite Ruszenie konnte das wahre Repräsentativsystem heissen, wie das liberum veto eine mächtige Schutzwehr gegen beredten Trug, und auf Umwegen nahenden Mißbrauch.

Zwar wurde der dritte Stand nicht repräsentirt, aber geschah es denn in den Republiken Griechenland und Rom, wo man ihm den Namen Sklaven gab, oder im gelobten Feudal-Germanien, wo das milde Christenthum, und der großherzige Freisinn die Sklaven zu glebae adscripti umtaufte. Immer trugen solche Einrichtungen den Stempel zwiefachen Nutzens an der Stirn. Auf der einen Seite brachten sie die Tugenden Gehorsam, Demuth, Fleiß, Mässigkeit in Gang, auf der anderen öffneten sie der Großmuth eine Bahn, um in Milde, schonendem Behandeln und Freilassungen sich zu ehren, so wie der Ritter Gluck, ein Böhmischer glebae adscriptus, von seinem Herrn der Leibeigenschaft erledigt wurde, welchem Umstand wir obenein die trefflichsten Opern danken. So was spricht doch immer laut gegen den gemeinten Stand, als Stand, und wäre es gut daß er stände, würden die im Constituiren so erfahrnen Polen ihn schon gestellt haben. Im Deutschen Bauernkrieg wollte er selbst aufstehn, und daran erlebte man eben keine Freude. Von solcher Erscheinung sprachen die Polnischen Annalen

nie, und das giebt einen neuen bedeutenden Wink.

Es ist wahr, bei dem Polnischen Repräsentativsystem ging es auf den Reichstagen zuweilen unruhig her. es gab Verwirrungen im Reich, wenn die Sapieha oder Lubomirsky so, und die Radzivil oder Poniatowsky anders wollten, hie und da repräsentirten die Säbel u. s. w.

Doch lieber Himmel, hätte man denn wohl in Deutschland seit Ludwig dem Carolinger, e, seit Hengist und Horsa, seit Herrman und Thusnelde, über Mangel an Unruhe und Verwirrung klagen dürfen? Wäre der weiland Regeneburgische Reichstag je einen *Augenblick* entwirrt gewesen; haben wir Zeitgenossen nicht abermal eine so reiche Saat von Verwirrung gestreut, daß Enkel und Urenkel Jahrhunderte lang sich mit lösen beschäftigen können? Und auch schon eben recht, die starken Geister müssen etwas zu thun haben, und die überwiegende Menge starker Geister mochte vielleicht der Grund seyn, wenn Deutschland in ermeldetem Betracht Polen so weit übertraf.

Einige Tummelei giebt es bei repräsentativen Verfassungen immer, dies haben Englands Zerstiebungen des Parlaments, die Pulververschwörung, Pitts Strich durch die magna charta, und am eindringendsten Frankreichs neuere, an der galloppirenden Schwindsucht hingestorbene Constitutionen gezeigt. So stände denn auch nicht zu hoffen, es würde bei einer — oder zwanzig bis dreißig — Deutschen immer so verträglich zugehn, wie auf einem Taubenboden. Rühmte doch J. J. Rousseau jenen Polnischen Woywoden tugendhaft, weil er gesagt: Lieber gefahrenvolle Freiheit denn ruhige Sklaverei.

In Deutschland hatten wir meistens zwar das Gefahrenvolle, aber die Freiheit nicht. Und was wären denn auch jene repräsentative Säbel einiger Hundert freisinniger Polnischen Edelleute, gegen alle die Kanonen, Flinten und Zubehör, welche bei uns die Oesterreichische, Preußische, Sächsische, Baiersche, Reichsgräfliche und Reichsbaronliche Freiheit repräsentiren mußten? Wo läge das kleinere Uebel? Die Targowitzer, die Cracauer, die Confödera-

tionen für und gegen Leszinsky waren heftig, (obwohl meistens durch fremde Dazwischenkunft, indem die Polen einander selbst so viel nicht thaten) litten sie aber wohl einen Vergleich mit unsern dreißigjährigen und siebenjährigen Kriegen, wo die Deutschen einander so viel thaten? Darum bleibt es dabei: Polen glänze als Vorbild.

Es gnüge uns aber nicht am Gehalt, lasset uns auch auf die Formen dringen, nicht blos das Innenthum, die Aussenseite, sein Abdruck und Spiegel, werde eben so thätig gebaut, sollte auch die Vollendung erst nach einer langen Reihe von Jahren erzielt werden können. Wäre es doch engherzige Eigensucht, nur sich und dem mitlebenden Geschlecht Augenweide zu stiften. Wer den Lindengang pflanzt, kann nicht hoffen, selbst noch unter seinen dichten Schatten zu wandeln; das edle Verempfinden nachweltlicher Genüsse erhebt ihn dagegen.

Wir meinen hier: es müsse auch einst im neuen Germanien eben so aussehn, wie im alten Sarmatenlande, wo die Spuren plasti-

scher Herrscherkunst, und hochsinniger Volksfreiheit — hieß nehmlich immer Adels- und Priesterfreiheit — so bezeichnend sich mengten.

Dieser holde Zukunftstraum begegnet im ersten Augenblick unüberwindlich scheinenden Hindernissen, weil die leidigen Künste Deutschlands Erdrinde — im Auge des über Tand und Wahn hinausgedrungenen Beobachters — so verunbildeten. Dennoch winket auch daneben Trost. Nur unbeengten Spielraum gewissen deutschen großen Köpfen im Gebiet der Staatswirthschaft, und Alles kann schon nach und nach sich unserm Zwecke fügen.

Solchen großen Köpfen ist unter andern nichts so zuwider, als große Städte; vor Allem, wenn sie gar noch wohlgebaut sind, denn das läßt meistens schließen: daß sich der Landesherr mit ihrer Verschönerung befaßt hat, oder wenigstens, daß hier das unselige Manufakturen- und Fabrikenwesen noch hause. Gern möchten sie z. B. von Berlin Alles wegbrechen, was man dort seit Friedrich I. anbaute, und Potsdam wieder zu einem Lustschlößchen und einer Anzahl Fischerhütten ein-

schrumpfen lassen, wie es deren vorgewiesen hat, als Kaiser Otto III. im Jahre 993 es der Aebtissin Mathilde schenkte. Und möchten den Einwohnern sagen: Fort Ihr Weichlinge, Ihr schlaffen Stubenhocker aufs Land. Pflügt Brachen, säet Klee, übt Stallfütterung. Wir bedürfen Eure Kattunwebestühle nicht; Birmingham liefert die Zeuge von besserer Güte, nicht einmal Euch Schuster haben wir noch nöthig, wenige Dampfmaschinen in London können halb Europa mit Fußbekleidung versehn. Der Mensch soll Allenthalben thun, was Lage und Oertlichkeit ihm gebieten, und Euch weiset sie an die Schollen, Segen in Kornausfuhr gedeihen zu sehn. Weg mit den Fabriken, die immer mehr mit dem Danaidenfaß schöpfen, verkümmerte Bettler dem Gemeinwesen erziehn, und im Kampf mit England doch in den Abgrund sinken. Unbedingte Handelsfreiheit, wo Jeder feilbietet, was er hat, und einkauft, was er bedarf; sie nur läßt allgemeinen Wohlstand erblühn.

Könnte man gegen eine so vernunfthelle Beredsamkeit Einwendungen machen? Kaum

ein halb Dutzend. Als etwa: daß eine Handelsfreiheit mit England nicht so recht frei zu seyn scheint, denn gestatten wir auch Ausfuhr über Ausfuhr, hindert die klugrechnende Brittannia jede Einfuhr die ihr beliebt. Fernerhin zahlt sie fünfundzwanzig vom Hundert Prämien, ein gar energisches Zwangmittel zur Aufnahme des inländischen Flors und Abnahme des fremden, der allein in Eingangzöllen von eben so vielen Prozenten in einiges Gleichgewicht zu setzen wäre. Item wird sie uns leicht für Deutsches Getraide immer weniger geben, und, nach Maasgabe der Leerung jetzt überfüllter Magazine, für Indiens Waaren, Zeuge, Patentschuh, Patenthemden u. s. w. immer mehr fordern können, und so allmählich unserm Gelde gebieten, daß es verschwinde. Auch werden sich deutsche Fahrzeuge so lange nur auf Thetis Wogen zeigen dürfen, als es dem mächtigen Neptun gefällt, nicht seinen Dreizack gegen sie zu erheben; wobei er nicht selbst sich mühn, sondern nur seine Gambier, Exmouth, Sidney Smith abordnen darf, die auf das Beschießen der Hafenstädte auch mit Erfolg sich gelegt haben. Und dafern wir unsere Städte ent-, unsere

Dörfer hingegen übervölkern, wird endlich etwas von dem entstehn, das wir Entmenschen nennen könnten, sintemal der Natur Geheimnisse, aus deren Ergründen der Künste Entwicklung hervorgeht, nur mit eindringendem, verschlagenen, im Sinnen und Denken unermüdeten Strebegeist, nicht aber durch hohe rohe Leibeskräfte, ihr abzugewinnen stehn. Und was dem mehr ist.

Glücklicherweise aber sind diese Einwendungen zusamt mit Gegeneinwendungen zu schlagen. Einmal hat neulich ein gar beredter Mann uns in den Berliner Zeitungen gesagt: wir hätten von England nichts zu fürchten, und solchem muß man glauben. Gesetzt aber auch, er hätte nicht ganz recht, wäre es denn ein so wirkliches, oder vielmehr nur eingebildetes Uebel, wenn England uns von einigen Summen trennte? Wir könnten darüber philosophiren, beweisen: Geld sey ein Uebel, und beifügen: jeder Schulknabe wisse, daß im goldnen Alter kein Gold vorhanden gewesen sey. Dessen bedarf es jedoch nicht einmal, wir langen schon statistisch aus, fragend: ob denn

ſe Spanien durch Silberflotten, Portugall durch Braſiliens Diamanten reich geworden? Schwinden heute, was nicht bereichert, Morgen reiſt uns auf unſern, nach Thaers Anleitung beſtellten, Hufen Geldeswerth. Das iſt der ächte Reichthumsquell, zieht auch wieder edle Metalle und edle Steine an, denn welche treffliche Silbergeſchirre aus Mexico hatten Polens kornlandreiche Magnaten auf ihren Tafeln, welche Braſiliſche Kleinode leuchteten an ihren Gemahlinnen, an ihnen ſelbſt; wie man denn einſt zu Berlin einen Polenfürſten ſah, der mit einem 90,000 Thaler werthen Solitär die Hemdkrauſe zuſammengefügt hatte, was ihm doch wohl kein Fabrikenherr an der Spree, oder in Zittau, Offenbach, Elberfeld u. ſ. w. nachthun wird, und was den Triumph des Roggens über den Webeſtuhl in die blödeſten Augen ſpringen läßt. Seefahrt? Nun, wen nicht vorgefaßte Meinungen beſtechen, der ſieht wohl ein: man könne ihrer entrathen, handle vielleicht da an freiem Verzicht klug, wo Anſiedlungen in den Indien fehlen. Wohin leitet ſie am Ende? Hier bemittelt ſich einmal ein Handelshaus, und dort müſſen

zweie ihre Zahlungen einstellen, weil sie bei den Wagnissen auf ungewissen Brettern Fehlrechnungen zogen. Ohne Convoyschiffe wird man so leicht Meerräubern zur Beute; dies steigert die Assekuranz, genug, es ist für Landstaaten ohne Colonien wenig Seegen auf dem Ozean, und die Periode, wo eine Hansee gedeihen konnte, lange entflohn. Abermal ist sich da auf das im Beschränken des Weitaussehenden glücklichen, Polen zu berufen. Es hatte auch nicht eine Brigg, schwemmte in Flößen sein Holz, auf ganz kunstlosen Stromfahrzeugen sein Getraide Weichsel und Pregel hinab, und ließ Spediteure und Mäkler für das Uebrige sorgen. Künste? Lasset getrost einen Theil davon hinwelken. Schon lange wurden sie uns eine mehr lästige, als holde Erscheinung, des damit getriebenen überreitzenden Unfugs halber, der manche bessere Volksenergie lähmt, und kraft- und geldentwendendem Aufwand nur den Eingang öffnet. Der Künste ächte Heimath ist einmal nicht auf Deutschem Boden, und Treibhauspflanzen bleiben immer matt und schwächlich. London ist das neue Athen, mag es streben für sich und

uns. Es wird unſern Bedarf uns wohlfeiler ins Daſeyn rufen, als wir ſelbſt es vermögen. Und inſofern wir ja unſere, nach ſo manchen Irrbahnen verzweigte, das Unkraut üppiger als die heilſame Frucht zeugende, Ueberzeiſtes-kultur hemmen, und nach angemeſſenen Pfaden zurückführen wollen, fördert auch da ſich unſere wohlthätige Abſicht.

Weſſen Fantaſie rege und bildend genug iſt, dem wird auch eine Vorſtellung desjenigen Deutſchlands gelingen, das in einem Jahrhundert ziemlich fertig ſeyn kann, wenn unſere erhabene Phyſiokratie nur den ihr zu wünſchenden Platz greift. Allenthalben Roggenfeld, Waizenfeld, Waldung, kleine Städchen mit gar wenig Handwerkern, die aber darum ſchon einigen Wohlſtand genießen, weil ihrem Vieh das Gras auf den Straßen zuwächſt. Dazwiſchen herrliche Landſitze des Adels, redende Zeichen und Denkmale zum Ruhm des Ackerbaues. Genug, ein treffend ähnliches Abbild.

Es fehlt aber hiezu noch eine größere Zahl von Majoraten, als wir gegenwärtig beſitzen.

sie, die Herr Adam Müller uns mit Recht angepriesen hat, und die auch allein agricultorischen Fabrikherren — Bauern en gros — die weitläuftigen Güterbesitzer nehmlich, mit wahrem Ansehn, mit ächten Glanz umstrahlen. Wer soll bei dem Allen nun Ankäufe machen, erheblich genug, um die Stiftung erheblicher Majorate (Erstgeburtsthume) zu begründen, da unser Adel zum Theil gar sehr mit Geldmangel in Kampf liegt?

Das weiß wieder Herr Friedrich Buchholz. Er sagt: die Israeliten scharrten das Geld ein. Damit es aus den zu angehäuften Behältern abfließe, gestatte man ihnen Landbesitz. Der Adel wird nächstens spottwohlfeil losschlagen müssen, und da werden sie schon bei der Hand seyn. Auch müssen die Regierungen, welche deren noch besitzen, ihre Domänen schnell veräußern, billig, allenfalls sogar verschenkt, denn kein Staatschef soll neben dem Thronengeschäft noch Unterthanengeschäfte treiben; weshalb auch jener morgenländische Kaiser ein Handelschiff seiner Gemahlin verbrennen ließ.

Nun, da werden ja unsere reiche Ebräer leicht in Deutsche Bedfords, Arundals, oder vielmehr Deutsche Pototskis, Suminskis u. s. w. verwandelt seyn. Einen jüdischen Adel giebt es bereits in Wien, andere Regierungen hindert ja nichts, ihren bemittelten mosaischen Vasallen auch Diplome zu verleihen. Wird man sodann frag n: Wem gehört der schöne Pallast? Dem Fürsten Hirsch, kann die Antwort lauten. Wer sprengt da, von zwanzig Lovreejägern gefolgt, auf die Hetzjagd? Der Graf Schmuel u. s. w. Dies wird gleichsam noch Polnische Sitte recht conzentriren, indem sonst die Juden wohl sich dort allgemein verbreitet, aber noch nicht verherrlicht hatten. Die weniger bemittelten können aber auch bei uns, nach jener Sitte, Gasthöfe halten, Bier brauen u. s. w. so, daß endlich die meisten Christusbekenner sich dem reinen Vergnügen idyllenhaften Pflüger- und Hirtenlebens weihen mögen.

Es fehlt noch an der Außenhülle; eine Kleinigkeit, die Volkstracht. Zum Glücke ist aber die altfranzösische und altenglische neu-

deutſche der Polniſchen bereits ähnlich genug, und wenn man in eine vollſtändige Nachahmung einginge, könnten Geſchmack und Sittſamkeit nur dabei gewinnen.

Das von unſern Jünglingen getragene ſogenannte Barett ſieht, doch wirklich einem Brett etwas ähnlich, weil es ſo flach am Kopfe liegt. Flache (horizontale, nur Erdſinn verrathende) Linien verwarf die gothiſche Baukunſt ſchon an der griechiſchen, und zeigte Himmelsſinn in ihren möglichſt aufſtrebenden lothrechten, die nur in ſofern nach und nach ſich gegen die Mitte neigten, als das Endliche ſeinen Geſetzen unterworfen bleibt. Eben ſo ſtrebt die Polniſche Mütze mehr auf, und hat, neben dem beſſer ins Auge fallenden, noch einen myſtiſchen Vorzug. Dieſe — auch ſehr alte — Form kann leicht dadurch entſtanden ſeyn, daß immer die Polen einen chriſtlicheren Sinn hatten, als wir Deutſche, was ſchon ihr prieſterlicher König Caſimir I., um deſſentwillen die ganze männliche Nation ſich eine Mönchstonſur ſchneiden ließ, beweiſen könnte. Wenn ferner das neualtdeutſche Kleid darum

lang und umwindend ist, daß es dem Auge der Frauenzucht jedes Anstößige entrücken möge, so tragen es Manche doch ziemlich kurz; beim Tanzen, Reiten, oder anderen schnellen Bewegungen, erfüllt es die fromme Absicht doch nicht wie das Polnische, weitere, tief unters Knie hinabreichende, Gewand. Etwas Tuch mehr also, und wir sind auch hier dem Vorbilde nicht untreu.

Nun kann die Anleitung füglich enden, weil die geneigten Leser schon sich denken, was ihr etwa noch an Vollständigkeit mangelt.

Eine Frage bleibt jedoch übrig: wer, wenn dereinst Deutschland zu einem Polen gemacht ist, wird — es theilen?

Nun — so fern läge hier die Antwort eben nicht. Ist doch schon etwas davon geschnitten, wir wissens wohl geographisch, aber sonst nicht.

Gleichwohl könnte die Frage den vaterländischen Sinn stutzig machen, und er wieder fragen: ob — dann auch wohl die Polomanie gerathen sey?

Lieber Himmel, sie ist doch einmal da, wir gaben in der Anleitung nichts, als was theils bereits geschieht, theils — in der Folge wie unser Zeitgang laut weissagt — geschehen wird. Und die zweite Frage verflechtet uns — abermal in eine neue, nehmlich: wie soll man es denn machen? Das Zeitalter versteht sich einmal auf nichts anderes. Wir müssen also gläubig hoffen: der still lenkende Bund werde schon Mittel aussinnen, dereinstige Theilungen abzuwenden.

XV.

Welches ist das vernünftigste Volk auf Erden?

Es kömmt uns hier nicht auf die Beantwortung der Frage an, (da Jeder schon das vernünftigste Volk kennt) sondern nur auf einige Anmerkungen, die sie von selbst herbeileitet. Diese Anmerkungen sollen indeß nur leicht hinwinken, was dem geneigten — wenn er uns anders geneigt ist, was zu bezweifeln — Leser ausführlichere Ideen über den Gegenstand herbeileiten mag, wenn er die Ideen überhaupt liebt, was freilich auch nicht Jedermanns Sache ist.

Erste Anmerkung. Es würde uns Deutsche trefflich kleiden, dafern wir dermaleinst das vernünftigste aller Erdenvölker zu werden trachteten.

Zweite Anmerkung. Es ist einem vernünftigen Volke höchst anständig: wenn es aus der Theologie eine Religion zu machen sucht, was die Theologie eigentlich ja auch seyn soll. Doch ein Anderes, eine kaum aufdämmernde Religion wieder zur Theologie machen. Nebenfrage: Ließt Niemand den ehrlichen Pufendorf mehr, unter andern seine Geschichte des P — sthums? Aber es entstand eine große Liebe zu den Thumen überhaupt bei uns.

Dritte Anmerkung. Das französische Volk ist ein leidenschaftliches, doch kein vernünftiges zu nennen, videatur die Revolution und ihre Folgen. Möge man sich vor Nationalleidenschaften hüten. Wie bei Einzelnen sind sie bei Völkern der Vernunft Gegensatz.

Vierte Anmerkung. Das englische Volk ist eines der vernünftigsten — ist das aber auch wahr? Zwei Thaler verschreiben um acht Groschen zu gewinnen — hm — doch siehe die Geschichte der brittischen Staatsschuld seit Carl II. und denke des Sprüchleins: Es ist nicht aller Tage Abend.

Gäbe es wirklich aber noch Leute, die nicht wüßten, welches das vernünftigste Volk ist? Nun, jedes Volk will sich doch vorzüglich erhalten. Dazu haben Griechenland, Rom, und so manche weise Regierung, zahllose Heere, und unbegränzten Länderumfang endlich umsonst angewendet. Doch ein Volk, das sich nicht allein länger denn sie und alle, sondern sogar ohne Regierung, Heere und Land erhielt, muß doch als das vernünftigste anerkannt werden. Mithin sind es die Juden, dagegen besteht kein Streit.

XVI.

Die Erfindung des Steigbügels.

Sechshundert Jahre waren die Römer — und die übrige Welt noch länger — mühsam zu Pferde gestiegen. Junge oder behendere Leute thaten einen Sprung, in den Sattel zu kommen; schwerfällige sahen nach einer Bank oder anderen Erhöhung sich um, und leiteten das Pferd erst hinan; vornehmen mußte ein Sklave helfen. Cajus Gracchus, für die öffentliche Bequemlichkeit gern besorgt, ließ an den Heerstraßen von Raum zu Raum Steine legen, daß man sich deren hier bedienen konnte.

Auf den Gedanken, eine hängende Stufe zum Roß hinan zu bauen, kam Niemand, wie nahe er schon lag. So ist es mit gar vielen

Dingen auf der Welt gegangen, und das Einmal: weil erfindender Geist nicht Jedermanns Sache ist, Zweitens aber: weil — der erfindende Geist oft nach seinem ersten Versuche wohl zu thun glaubt, sich mit keinem neuen zu bemengen.

Es war unter dem Consulat des M. Velejus Bonifacius,*) als einen gewissen Inventius das mühselige Pferdauf- und Pferdabsteigen verdroß. Auch sah er Einigemal den Waffenübungen einer Cohorte Reuterei zu, und hatte Mühe, nicht durch Lachen der Helden Zorn aufzuladen; wo er einen Rücken voll Schläge hätte davon tragen können. Und doch gab die Cohorte eine lächerliche Seite von ziemlichem Umfang zum beßten. Denn man hätte nur die Grimassen sehn sollen, wenn der Befehl Aufgesessen erging. Das trug nun einen Helm am Kopf, ein Panzerhemd am Leib, Schild und Spieß in der Hand, und sollte doch voltigiren. Hurtigen flinken Burschen gelang es wohl noch erträglich, nur, daß

*) nur Geschichtschreiber führen ihn nicht an.

ſie oft einen zu gewaltigen Anſatz nahmen, und, indem ſie des Pferdes Zinne erreicht hatten, auf der andern Seite wieder hinabpurzelten. Bei vielen Anderen dagegen wollte es mit der nöthigen Gewalt des Anſatzes nicht fort; ſie mußten ihn keuchend wohl drei bis viermal ohne Erfolg wiederholen, und kamen dann endlich athemlos an Ort und Stelle. Aber ins drei Teufels Namen, wie lange währts, das heilige D*** ſoll Euch auf die Köpfe fahren, rief dann der Prätor, allein was halfs; mancher Cüraſſier hatte ſchon ein Paar Dutzend Feldzüge gegen Nubier, Parther, Germanen, Bataver, Trevirer gemacht, die beßte Kraft war hin, und ſie mit Roſtbeef und Porter viel zu reſtauriren, ließ der ſchmale Sold nicht zu. Ja, die es wohl noch vermochten, die wohlgenährten Centurionen und Präfecti vigilum (heute Rittmeiſter und Wachtmeiſter) gaben grade das kläglichſte Vorbild, wo es ſchnell aufzuſitzen galt.

Bewegte nun die Linie ſich vorwärts, ging es im Schritt trefflich, die Kerle ſaßen wie die Puppen. Nicht ganz ſo trefflich blieb es

jedoch, wenn man zu traben begann. Es zeigte sich da ein Wackeln rechts und links, das sich mindestens gar nicht bildlich ausnahm. Blies nun vollend der Trompeter zum gestreckten Galopp, nahm die Sache eine blau- und braunfleckige Wendung; denn bald hier bald da lag Einer an Gottes Erdboden, und schrie über die empfangenen Contusionen; nicht selten auch über zerbrochenes oder verrenktes Gebein. Dies Alles ging natürlich zu, die Reuter saßen zu wenig fest.

Unser Inventius war nun ein Mensch von der Art, wie ihn die Menschen, namentlich die vornehmen, in Rom nicht gerne sahn; das heißt ein Mensch von Genie. Er dachte über die Unbill nach, und dabei fuhr noch sein altrömischer Patriotismus in ihn. Nun war dieser Patriotismus an einer Seite in Rom sehr erlaubt. Man konnte sich in eine Legion stellen, und fürs Vaterland in Krautstücken hauen lassen, darüber sagte Niemand etwas; ja, kam man nach recht verwegen bewiesenem Muth, oder nach Wegnahme einer feindlichen Katapulte, mit heiler Haut davon, konnte

man gelobt, hatte man Verwandten unter Generalität, Generalstab, beim Oberkriegsrath — bequemer die neuen statt alten Benennungen zu wählen — wohl gar belohnt werden. Und war man ein schöner Geist, konnte man auch vaterländische Poesien, Lobreden auf hohe Staatsbeamte fertigen, das schadete nicht, nützte bisweilen selbst. Ein anderes hingegen mit dem Patriotismus, der über Roms Heil und Wohl nachdachte; dieser ließ sich Jedem füglich widerrathen, der nicht in einem bedeutenden Amte stand. Denn leitete ihn sein Nachdenken auf irgend neue Ideen, und er behielt sie für sich, hatte er den Kopf sich unnütz damit zerbrochen. Trat er dagegen mit ihnen auf, brachte Verbesserungen durch sie in Vorschlag, so — doch möge sich das lieber aus Inventius Geschichte darstellen.

Inventius dachte, beim Ansehn der Reuterwaffenübungen, denn wohl: Geschieht das am grünen Baum, was wird man am dürren erleben. Kommen sie hier so langsam aufs Pferd, wie solls erst bei einem nächtlichen Ueberfall gehn? Und kommen sie hier schon

so

ſo ſchnell vom Pferde in den Sand, wie viel lockrer mag der Kniee Schluß ſeyn, wenn es parthiſche Pfeile oder africaniſche Wurfſpieße in die Glieder hagelt. Sollte denn am Sattel keine Einrichtung zu treffen ſeyn, nach welcher das Auf- und Abklimmen raſch und bequem von ſtatten ginge, und die Reuter auch droben mehr im Gleichgewicht, mehr feſt ſäßen?

Und nun rief er wie Archimedes: Gefunden! der Steigbügel war in ihm geboren.

Er verwirklichte die Idee erſt an ſeinem Pferde mit einem Strang. Das Steigen ging nach Hoffnung, der Fuß ward dagegen eingeklemmt. Inventius ſann nach, wie dem Uebel abzuhelfen ſeyn möchte. Nun, ſollte der Fuß einen freien Spielraum gewinnen, mußte den Umfang des neuen Werkzeugs ein nicht nachgiebiger Stoff bilden. Holz iſt ſtark, Eiſen noch mehr; der Bügel wurde erſt im Kopf, dann auf ein Blatt gezeichnet, und ein Eiſenarbeiter empfing den Auftrag: ihn anzu-

fertigen. Der Meiſter war ſchwer zu bedeuten, konnte aus der Zeichnung ſich nicht vernehmen, hatte ſo was nie gemacht; doch half ihm noch ein Geſell darob grübeln. Als Inventius hinaus war, ſagte der Meiſter aber: der Kerl iſt ein Narr.

Drei Bügel mißlangen, denn was ſo ein Meiſter noch nicht gemacht, nicht fertig vor ſich geſehen hat, kann er gar nicht zu Stande bringen. Viel mühſames Bedeuten des Inventius ließ endlich den vierten gerathen.

Nun ſaß Inventius damit auf — wie leicht ging das — ſtieg ab — abermal wie leicht — trabte, ſetzte das Pferd in vollen Lauf — o wie viel mehr war er auf demſelben zu Hauſe. Einiges Ueben der neuen Manier, und um ſo fertiger beſtand er damit. Er konnte nicht begreifen: daß Rom Sechshundert Jahre habe ohne ſolche Bügel reiten können, und Niemand auf die einfache Erfindung gekommen ſey.

Seine guten Freunde wunderten ſich, lobten das, hielten aber hinter ſeinem Rücken ſich

über Inventius auf. Einer ſagte: Der will doch Alles beſſer wiſſen. Ein Anderer: Sollte mit derlei ſich doch nicht abgeben; was Dei-nes Amts nicht iſt, laß Deinen Fürwitz. Noch Einer: Iſt dummes Zeug mit der gan-zen Erfindung. Wenn das taugte, würden andere Männer als er längſt es angeordnet haben.

Mit guten Freunden iſt überhaupt in ſol-chen Fällen wenig anzufangen. Sie ſehen nicht gerne, daß ihr guter Freund einen Na-men, vielleicht gar ein Glück erlangen möchte, das ihn über ſie hinausſtellte. Jonathan Swift hat das ſehr lieblos ausgelegt, indem er in ſolcher Leute Sinn gedichtet:

Fortuna, ſpende Deine Gaben
Mit vollen Handen meinem Feinde,
Nur aber meinem Freunde nicht.
Das Eine iſt mir noch erträglich,
Das Andre laßt vor Neid mich berſten.

Swift hat unrecht. Sie denken: Namen oder Glück könnten ihnen den Mann ent-fremden, ſie auf dieſem Wege um ſeine Freund-

ſchaft kommen. Aus recht zarter Zärtlichkeit fühlen ſie ſo.

Unbefangene Männer hingegen, die viel nach Inventius frugen, aber den Steigbügel erblickt hatten, ſagten ihm: dieſe Erfindung möchte er doch der Republik für die Reuterei in Vorſchlag bringen; ja er wäre als Patriot das ſchuldig. Von ſo manchem andern Vortheil abgeſehn, müſſe der Staat noch Summen dabei ſparen, weil die Reuter ihre Pferde nicht mehr ſo drücken und zu Grunde richten würden. Sie fügten hinzu: die Republik werde ihm das ohne Zweifel Dank wiſſen. Vielleicht erhalte er eine Belohnung, vielleicht bahne ihm der glückliche Einfall den Weg zu einem Ehrenamt, und gar nicht unbillig für eine ſo nützliche Erfindung; das Gemeinweſen verführe daneben zweckmäßiger, einen Mann der Fähigkeiten offenbare, anzuſtellen, als wenn nur luſtige und leerhirnige Grafen und Barone alter Geſchlechte — damal Patrizier genannt — die guten und bedeutenden Stellen erlangten.

Diesen Aufforderungen ließ schwer sich wi-
derstehn; und warum auch, sie trafen mit des
Erfinders patriotischen Sinn ja zusammen. Er
schrieb also an den Consul M. Vellejus Bonifa-
cius, der vor nehmlich die Militaria zu beſor-
gen hatte, wie sein College die Curae civiles.

Bonifacius war ein Mann von Verdienſt,
denn wer hätte das nicht bei sehr altem an-
gesehenen Adel und großen Reichthum. Sein
Geschlecht hatte der Republik schon manchen
Consul geliefert, und man wählte sie gern aufs
Neue daraus; indem es denen, welche die
Wahlstimmen zu leiten pflegten, doch etwas
einbrachte.

Auch sehr gut war Bonifacius, seelengut,
und folgsam; that immer, was ihm die Landes-
collegien vorschlugen. Aber daß er viel allein
hätte thun sollen, war billigerweise gar nicht
zu verlangen. Wie hätte er z. B. nur alle
Briefe lesen sollen, die aus Italien, Sicilien,
Epirus, Gallia cisalpina, Gallia transalpina
u. s. w. u. s. w. täglich ankamen. Er hielt
sich also — vergönne man, daß wir fortfah-

ren, die ganze Darstellung in ein neueres Zeitgewand zu kleiden, sie wird dadurch anschaulicher — einen Cabinetssekretär, dem wieder Untersekretäre zu Gebot standen.

Der Cabinetssekretär (Kleingemachsgeheimschreiber etwa?) des Consuls hatte den Ruf: ein guter Mensch zu seyn bei den Vornehmen; Geringe neigten sich gar tief vor ihm in den Staub, weil er viel machen konnte.

Er war auch ein fleißiger Arbeiter, stand früh auf, erbrach und las die fürchterliche Menge von, an den Consul eingelaufenen, Briefen, um ihren Inhalt mit kurzen Worten auf ein Blatt zu bringen, und seinem Herrn ihn dann noch kürzer vorzutragen. Bei den ersten dreißig vierzig Briefen hatte der Sekretär gute Aufmerksamkeit, dann wurde es ihm hingegen etwas viel, er nahm ein Frühstück, um neue Kräfte zu sammeln. Waren der westphälische Schinken, die Beefsteks, die Austern, der Ungarwein, der Madera, der feine Rum, oder was er sonst sich reichen ließ, gut, hielt das Frühstück ihn wohl ein Stündchen auf, ward

oft beinahe zu einem Déjeuner dinatoire; da hieß es denn wohl: Plenus venter etc. oder es kamen Beſuche, die Vortragſtunde nahte — kurz nach den erſten dreißig vierzig Briefen begab es ſich wohl: daß der große Ueberreſt nur flüchtig geleſen, auch hie und da einer aus Eil nicht geleſen wurde. In dieſem Fall erhielt der Briefſteller keine Antwort. Es gab aber auch andere Fälle, wo dies der Fall war. Wenn man nehmlich nicht recht wußte, was man antworten ſollte. Da trug der Sekretär oft auch das Schreiben dem Conſul gar nicht vor, ihm die Verlegenheit zu ſparen, und es hieß: Keine Antwort auch eine, ſo wie auch viele Briefſteller wirkliche Antworten empfingen, die eben ſo gut wie keine waren.

Inventius that in ſeinem Anſchreiben dem Conſul von dem neuen Gegenſtand Meldung, und ſetzte klar und vernünftig auseinander: welche Vortheile es dem Heere bringen könne, wenn man den von ihm erfundnen Steigbügel bei der ſchweren und leichten Reuterei einführte.

Der Zufall wollte, daß ſein Brief nach den erſten vierzigen im Hauſen lag, und heute der Sekretär ganz friſchen Kaviar bekommen hatte. Darum ging es nach dem Frühſtück halb läßig halb eilig, und weiß der Himmel wohin der Brief des Inventius gekommen war. Ganz natürlich blieb er daher diesmal ohne Antwort, künſtlich aber der zweite, den Inventius auf den Rath jener unbefangnen Männer abſandte.

Der Cabinetsſekretär las ihn diesmal, und bald nach dem Aufſtehn, bei noch reger Arbeitsluſt, und unbeſchwertem Magen. Inventius? Wer iſt das? Kein Patrizier, nicht in einem Amt — ha ha ha ha! und ſchlägt der Republik Verbeſſerungen vor. Ha ha ha ha! Wenn die nöthig ſind, wird man ſie ohne ihn ſchon verfügen. Bei der Reuterei — wie will er davon denn etwas verſtehn, da er nicht Reuteroffizier iſt? Und ſeht mir doch mit welcher Aſſüranz und Arroganz das unberufne Männchen ſeine Idee ſelbſt herausſtreicht. Ja, ſolche Klügler hat man oft geſehn, und wur-

den ihre Vorschläge untersucht, war nichts daran. Es ist jetzt ohnehin so viel zu thun; wozu den Consul noch mit so unnützen Bagatellen heimsuchen. Weg — nicht vorgetragen!

Nach diesem Selbstgespräch lag das Schreiben zerrissen am Boden.

Inventius konnte nicht begreifen, daß auch seine zweite Eingabe ohne alle Wirkung blieb. Schon bei der ersten hoffte er einer baldigen, freundlichen und erfreuenden Antwort entgegen, träumte auch schon vergnügt: wie Roms vollziehende Macht den Gegenstand angelegen ergreifen, und man die ganze Reuterei bald mit Steigbügeln versehn erblicken würde. Diese Eitelkeit schien ihm auch nicht lächerlich, da er hingegen oft gesehn hatte: daß Manche auf wahrhaft lächerliche Dinge eitel waren.

Und abermal kein Rückschreiben. Er wartete Monate, doch umsonst. Bekannte, mit denen er davon sprach, meinten: er würde vielleicht gut thun, den Consul selbst mit einer

Schrift anzutreten, wenigſtens zu ſeinem Cabinetsſekretär zu gehn, was am Ende eben ſo gut — vielleicht noch beſſer — ſey, weil der ohnehin Alles mache.

Inventius dachte: Was geht mich der Schreiber an, ich wende mich gleich zur rechten Stätte. Er fertigte einen neuen Brief, und ſtellte ſich damit an das Hotel des Bonifacius; zu einer Stunde, wo er bald nach dem Capitol zu reiten pflegte. Er trat aus dem marmornen Portal; ein ſtarker, zu dieſem Amte eigens gehaltener, Sklave ergriff des ziemlich feiſten Herrn linkes Bein mit der einen Hand, und legte ihm die andere unter einen Theil, den die gute Sitte nicht nennt, um ihn dergeſtalt auf den pannoniſchen, mit einer lybiſchen Tigerhaut überbreiteten, Sattel zu heben. Dies war ſonſt immer gelungen, heute aber mußte das Pferd grade eine kleine Seitenbewegung machen, und der feiſte Herr lag, ſo lang er war, am Boden. Da es zudem geregnet hatte, und es im alten Rom ſo wenig an phyſiſchen Schmutz fehlte, wie im

neuen an moraliſchen, ſo gewann die purpur-verbrämte Conſulartoga ein ſo übles Anſehn, daß er verdrießlich ins Hotel zurück, und ſie wechſeln mußte. Auch klagte er: daß ihm alle Rippen im Leibe weh thäten.

Inventius bedauerte von Herzen, was er geſehn, dachte aber: Hätte der Conſul Steig-bügel gehabt, würde ihm das nicht begegnet ſeyn. Vielleicht indeſſen gut für meine Erfin-dung. Er wird bei meinem Brief an ſeine Rippen denken.

Des armen Sklaven Rippen litten übri-gens auch; der Stallmeiſter des Conſuls ver-dammte ihn zu vierzigwenigerein Prügeln.

Nach zehn Minuten kam der Großbeamte wieder, und diesmal glücklich auf ſeine hiſpa-niſche Stute. Inventius trat nun heran, neigte ſich ziemend, und hielt ſein Schreiben empor. Er wollte auch reden, der Conſul unterbrach ihn aber gnädig mit dem Befehl: die Suplik nur dem Adjutanten zu geben. Er hatte Eil.

Vom Adjutanten ward ſie dem Cabinetsſekretär hernach übergeben, und dieſer trug ihren Inhalt am folgenden Tag vor, weil der Menſch ſich mit einem Keine Antwort u. ſ. w. nicht zur Ruhe verweiſen ließ. Ein wahrer Querulant, dachte er. Und weshalb beſtürmt er den Conſul, den ſo Wichtiges in Anſpruch nimmt, mit ſeinen Geringfügigkeiten? Konnte er ſich nicht an einen Reuteroberſten, an den Oberkriegsrath wenden? Nun, man kann ja das Ding unterſuchen laſſen, wird ſich ſchon zeigen: daß es keinen Obolus werth iſt.

Eine große Anhänglichkeit empfand dieſer Beamte für ſeinen Herrn, und mit Recht: weil ihm dieſer bald den Gehalt vermehrte, bald zu Aeckern und Sklaven, bald zu einer Bürgerkrone half. Deshalb ſuchte der Cabinetsſekretär ihm auch die Arbeit möglichſt kurz und leicht zu machen, und trug ihm nicht allein die Geſchäftsgegenſtände, ſondern auch die Entſcheidungen vor, welche der Conſul füglich zu erlaſſen hätte; ſo durfte Bonifacius ſchier gar nichts beim Vortrag denken.

Jetzt hieß es denn: Ein gewiſſer Inventius macht einen Vorſchlag für die Cavallerie, könnte der Magiſter equitum unterſuchen.

Gut, ſagte der Conſul, und man war darüber hin, bis auf die Nachmittag folgende Unterſchrift.

Alle Schreiben jedoch, welche dieſer verdienſtvolle Staatsmann in ſeiner Kanzelei ausfertigen ließ, mußten in einem gütigen verbindlichen Ton abgefaßt ſeyn. So hatte er es — welch Herz! — ausdrücklich geboten. Deshalb lautete die Antwort, welche nun Inventius empfing:

Aus eurer Eingabe vom ***ten dieſes habe Ich erſehen, daß ihr euch nützlich beſchäftigt, und dem Magiſter equitum Olimius unter heutigem Datum aufgegeben, euren Vorſchlag zu unterſuchen, als euer wohlaffektionirter Conſul

(unterzeich.) Bonifacius.

An den Inventius
hieſelbſt.

Der Erfinder jubelte nun. Ihn hatte der Consul gelobt, im Anerkennen seiner nützlichen Thätigkeit; dies schmeichelte ihm, und gab ihm die beßten Hoffnungen: man werde auch das Ergebniß dieser Thätigkeit nützlich finden. Der Consul hatte den Magister equitum ernannt, die Erfindung zu prüfen. Welche Ehre und Auszeichnung! Jener mußte sie also doch bedeutend finden. „Welche Frage noch, daß es auch hier geschehn wird, geschehn muß, denn welche Vernunft könnte sich dieser Einrichtung versagen. Und eine Belohnung — nun gerne diente ich der Republik, und in wichtigeren Fällen. Ein Amt, wo ich nützen könnte, würde meine Vaterlandsliebe, meinen Eifer doppelt anspornen.

Ein Bekannter gab ihm den Rath: die Lieferung der Steigbügel für das Heer nachzusuchen, wenn man sie genehmigte. Es erlangte sie doch sonst nur ein Araber, welcher den Staat dabei betröge, was von Inventius nicht vorauszusetzen sey. Ein bescheiden mäßiger Gewinn, käme aber dem Erfinder doch

wohl billiger zu, als ein unbeſcheiden unmäßiger einem Araber, der ohne alles Verdienſt um den Gegenſtand blieb.

Ein eben anweſender Sachkundiger nahm aber das Wort: Ich begreife nicht, wie doch Inventius, oder ſonſt Jemand, nur auf die Vermuthung gerathen könne: man werde den Steigbügel annehmen.

Inventius ſtutzte, und fragte dann: Nun? Iſt meine Erfindung denn ſo ganz unerheblich?

Behüte, rief der Andere, ich halte den Steigbügel für eine recht weſentliche, ja wichtige, Erfindung. Wiſſen Sie denn aber nicht, Herr Inventius, daß man droben in den Höhen gar ſtolz zu ſeyn pflegt, wenn man ſchon die Miene eben nicht annimmt? Und müſſen Sie, Herr Inventius, nicht zugeſtehn: kein wichtiger Mann zu ſeyn? Wie ſollte nun vom Stolz zu hoffen ſeyn: er würde einem Unbedeutenden die Ehre gönnen, eine wichtige Verbeſſerung im römiſchen Heere veranlaßt zu haben? Ja, wär es noch eine Kleinigkeit, ein

Zierrath, ein Putz, wollte ich noch ehe daran glauben, mindestens: daß, wenn man auch einen Vorschlag dieser Art zurückwiese, man Ihnen doch mit ziemlich milden Wohlwollen entgegen treten, ja dies vielleicht ein Weg seyn dürfte: eine gelegentliche kleine Begünstigung zu erfahren; auch wohl zu einem Aemtchen aufgeschrieben zu werden. Doch mit einem so nützlichen Gedanken — wird man Sie führen, geben Sie nur Acht!

Dem Erfinder wallte einiger Unmuth auf. Was, rief er, Roms höhere Beamten sollten an platten Vorurtheilen hängen, ihre seltsamen Grillen vorangehn lassen?

Jener sagte: Vorurtheile und Grillen walten hier freilich dem Scheine nach ob, aber — so eigentlich sind sie es doch nicht. Sprächen Sie von Eigensucht, träfen Sie die Wahrheit mehr. Uebrigens besteht kein Zweifel: daß Herr Inventius nur ein Offizier von hohem Rang zu seyn brauchte, um seinen Gedanken zur Stelle ausgeführt und mit Lobreden in den Zeitungen sich überschüttet zu sehn.

Denn

Dann würde die Erfindung Niemanden demüthigen; was jedoch ein Anderes iſt, wenn ein rangloſer, gar nicht einmal zum Kriegerſtand gehörender, Unbekannter bei den Herren mit Ideen angeſtiegen kömmt, die vor Allen doch Ideen haben ſollten — in neuen Zeiten hätte er ſagen können: beim Corps de genie mit Genie — und an dieſem Artikel eben keinen Reichthum zeigen. Was ſollen da Oberkriegsrath oder Generalſtab bei dem beßten Willen thun? Das auf ſich ſelbſt halten, die Conſequenz legen ihnen auf: die unbefugte Idee gleich aus dem Felde zu ſchlagen. Eben ſo werden Sie auch ſehn: daß Roms Heere zwar von Zeit zu Zeit in Veränderungen eingehn, doch höchſt ſelten nach eines Römers Plan. Man ahmt vielmehr bei Weitem lieber Fremde nach. Die Flotten ſind carthagiſch eingerichtet, die leichte Reuterei pannoniſch; bald hat man griechiſche, bald galliſche, bald ägyptiſche Vorbilder gewählt. Denn bei einem Römer ohne Gewicht, der mit Erfindungstalenten erſchien, galt das Praesentia minuit famam, und bei den Römern von Gewicht ſah es gemeiniglich mit den Erfindungstalenten — doch ſtill, uns könnte Jemand von

der geheimen Polizei behorchen. Ich empfehle mich Ihnen.

Er ging. Inventius, gar nicht zufrieden mit seinen Verausſagungen, dachte: welche Augen ſoll der machen, wenn nächſtens die ganze quiritiſche Reuterei mit Steigbügeln à la Inventius erſcheinen wird! Seine Hoffnungen lächelten noch mehr, als er einige Tage danach eine Vorladung erhielt: ſich im Gebäude des Oberkriegsraths einzufinden, und das in der „Cavallerie-Departement" genannten Kammer.

An dieſer Kammer ſtand der Magiſter equitum Cajus Marcus Olinius als Präſes, oder ſaß vielmehr als ſolcher daran. Er hatte vom Conſul die ſchon berührte Weiſung empfangen, und ganz entſetzlich darüber geflucht, eine Unterabtheilung der Redekunſt, worin er es zu einer bedeutenden Fertigkeit gebracht. Führt denn die Hekate ſchon wieder neue Arbeit her, waren ſeine Worte geweſen, hat man nicht ſchon genug! Kam ich nicht geſtern zu ſpät zum Diner beim Gouverneur, weil ich noch ſo viel hatte unterſchreiben müſſen? Und

nun gar, ſitzt nicht die ••• ••• darin, kömmt wieder ſo ein Hans Dampf von Projektanten, und will die römiſchen Generale unterrichten, wie die Cavallerie aufſitzen ſoll. Steigbügel, hat man vor dieſem je von ſo was gehört. Und iſt Romulus etwa nicht aufs Pferd gekommen; Porſenna, und Pyrrhus, und Mithridates, und Hannibal, ſind ſie etwa nicht geſchlagen worden, weil man ſolche Narrenbügel nicht hatte? Aber der Conſul will es einmal haben, da muß ich, Jupiter verdamm mich, ſchon eine Commiſſion ernennen.

Herr Oberſt Imollus!

„Ihr Excellenz!“

Sie können präſidiren.

„Sehr wohl!“

Herr Major Impedimentus!

„Ihr Excellenz!“

Sie können das zweite Mitglied ſeyn, und — und mein Adjutant Superbus noch. Ja, drei, mehr als genug bei der Lappalie. Meſſieurs, ich hoffe, Sie werden machen, daß dem Kerl die Luſt vergeht, uns wieder zu incommodiren. Mais — d'une manière — wie die Gallier

ſagen — Vous m'entendes la dessus, der Conſul will es ſchon ſo —

„Ganz wohl, Ihr Excellenz!“

Sie organiſirten nun in ſofern ſich zur Dreieinigkeit, als ſie über das Verfahren gegen den naſeweiſen Inventius ſchen, laut den hingeſtreuten Winken Seiner Excellenz, ſich verſtändigt hatten.

Inventius erſchien an dem ihm in der Vorladung beraumten Tage. Hoffensvoll betrat er das, mit Säulen und Standgebilden reich verzierte, Gebäude; fragte ſich zum Cavalleriedepartement hin, und erſuchte einen Kanzleidiener, ihn zu melden. Der blickte auf ſeine Hand, und ſchritt ſehr langſam von dannen.

Inventius harrte wohl eine Stunde im Vorgemach, mit ihm einige invalide Reuter, die Verſorgung nachſuchten. Niemand von ihnen ward gerufen, doch ein Araber, der für die Reuterei Lieferungen gethan, zeigte ſich kaum, als er auch gemeldet, und ins innre Zimmer gefordert wurde. Unglaublich flink bediente ihn der Kanzleidiener; ohne Zweifel hatte der

Kraber ihm durch die Hand seine Beine hur-
tig gemacht.

Endlich aber, nachdem alle übrige Verrich-
tungen des Morgens abgethan worden, erschien
der Kanzleidiener denn auch mit einem: Herr
Inventius!

Dieser trat nun ein, fand die zu Commis-
sarien ernannten drei Offiziere, die noch etwas
zerstreut in Briefen und Rechnungen blätter-
ten, dann aber ungemein artig auf ihn herka-
men, und alle drei sich freuten, seine Be-
kanntschaft zu machen.

Als diese Freude vorüber war, sprach der
Oberst Imolius sehr freundlich von einer an-
deren, indem er einleitete: Und Sie haben uns
die Freude gemacht, eine militärische Erfindung
in Vorschlag zu bringen?

Inventius, überglücklich in diesem holden
Empfang, wollte eben Gegenhöflichkeiten aus-
strömen, als der Major Contemtius Exulcera-
tius Maculatus Impedimentus einfiel: Ja,
wenn sie nur wird praktikabel seyn.

Der Adjutant Petulantius Superbus war

ein schöner gebildeter Cavalier. Den Gürtel hatte er so eng sich eingeschnürt, daß über den Hüften man einen tiefen Einschnitt, wie an den Wespen sah, und den Waffenrock, den römische Offiziere im Frieden statt der Tunika trugen, hatte er vor der Brust mit vieler syrischen Baumwolle ausgestopft. Dies sah ganz vortrefflich aus. Er sagte noch nichts.

Imolius hingegen bemerkte, nachdem Impedimentus geredet: Ja, ich muß gestehn, dieser Meinung auch zu seyn. Aufs Praktikable kömmt es beim Soldaten doch an. Daneben stimme ich aufs Vollkommenste und Ehrerbietigste dem Urtheil bei, das Ihr Excellenz der Herr Magister equitum über die Sache fällten. Nehmlich: daß unsere Leute so lange schon, nach jetziger Weise aufs Pferd zu kommen, sich wohlbefunden hätten; daß es wenig rathsam scheine: Bewährtes so leichthin abzustellen; wo es sich Alles bewährt, und daß — daß — Hier fiel der Adjutant mit einer Artigkeit ein, die so hinangeschraubt war, daß sie der Satyre und Ironie wie ein Tropfen Wasser dem andern glich: das wird Herr Im-

ventius unfehlbar lange wissen, da bei einem Mann von so großem Genie vorauszusehen ist, daß er die Vaterlandsgeschichte kennt.

Er endete mit einer lächelnden Verbeugung. Inventius, nicht ohne Befremdung, antwortete nun auf das, was Imolius gesagt, und entgegnete ihm, mit einem trocken vernünftigen Ton: Ausführbar ist meine Erfindung; dies habe ich so geprüft, als ich überzeugt bin: daß man nirgend, folglich auch nicht im Heere, stets am alten Fleck stehn bleiben könne; und daß es oft schon von bedeutendem Gewicht war, sich Vortheile angeeignet zu haben, welche die Gegner noch nicht besaßen. Uebrigens ordnete, wie zeitgemäß auch Romulus den Staat eingerichtet hatte, doch Numa schon Neuerungen an, weil er sie nöthig fand.

Hier stellte Superbus sich grade vor Inventius hin; brüstete die niedliche Gestalt, und maas den Erfinder vom Kopf bis zur Sandale. Theils schien der elegante Patrizier in einer Kritik der Haltung und des Anzugs bei dem einfachen Mann begriffen; theils schien seine Verwunderung kaum das Lachen hemmen

zu können: daß ein Solcher in den Mauern des Oberkriegsrathes ſo anmaaßend rede; Superbus ſchien daneben auch ihn noch zu fragen: Willſt Du etwa Roms zweiter Numa ſeyn? Doch ſagte er nichts.

Impedimentus hingegen rief mit Seufzen: Neuerungen, Neuerungen!

Ja wohl, Neuerungen, beſtätigte Imolius, mit einem ähnlichen Ton.

Jener nahm abermal das Wort: Sie meinen es gut, wir ſtellen das nicht in Abrede, doch ſind Sie noch ein junger Mann, kennen das Fach nicht, vermochten noch keine Erfahrungen zu ſammeln; ſonſt wüßten Sie ohne Zweifel: wie bedenklich es iſt, bei den Truppen, auf Neuerungen einzugehn.

Ich will Ihnen nicht verhehlen, ſagte Imolius, daß Ihr Excellenz allen Neuerungen abhold ſind. Und wie mich dünkt, aus ſehr guten Gründen. Es koſtet ſchwere Mühe, langjährigen Eifer, dem Soldaten irgend etwas einzuüben. Schafft man das ab, führt etwas anderes ein, werden neue Anſtrengung und Geduld nöthig —

Und der Kerl wird am Ende ganz confuß, unterbrach ihn der Major.

O um Vergebung, erkundigte nun der Adjutant sich mit immer beibehaltenem ungemein höflichen Klang: was haben Sie denn eigentlich erfunden? Kann seyn, ich hörte es schon, aber ich habe es, auf Ehre, vergessen —

Es ist ein —·ein, ey, wie nennen Sie es doch? — fragte Imelius.

Einen Steigbügel, antwortete der Erfinder kalt.

Die drei Herren fingen einen Augenblick an zu lachen, hörten aber gleich artig wieder auf. O nehmen Sie es nicht übel, sagte Imelius, wir sind Krieger, unsern Ohren tönt das seltsam — der Major fiel ein: Denn wir denken natürlich dabei: Kann der Reuter nicht mehr springen, will er es denn nun so bequem haben? Soll man nicht auch Bettwärmer in den Lägern einführen? Aber das bei Seite — ich kann mir noch keine Idee machen — wie sieht denn solch Ding aus?

Inventius hatte einen Steigbügel unter dem Mantel, und zog ihn hervor. Impedimentus nahm ihn in die Hand, schüttelte den Kopf mit einem Hm, prüfte ungefähr das Gewicht, schüttelte abermal, wieder ein Hm —

Superbus, der einen langen Hals machte, rief: Curios, sehr curios müßte das aussehn! Sie nehmen nicht ungütig, Herr Inventius, als wenn die Reuter auf den Pferden angebunden, angekettet wären.

Imolius sagte: Da kann ich dem Herrn Adjutanten nicht Unrecht geben. So frei und leicht wie jetzt — was sich gut macht und noch mehr Nutzen bringt — säße der Reuter nicht mehr auf dem Sattel.

Zunächst, nahm Impedimentus das Wort, gehören zwei Fragen hieher. Einmal: Wird der Reuter auch grade den Bügel treffen, wenn er aufsteigen will? Tritt er ein Paarmal fehl, geht offenbar mehr Zeit verloren, als beim Aufspringen, und die Absicht der Erfindung soll doch Zeit gewinnen. Zweitens: Würden nicht solche Bügel den Reutern

immer zu weit oder zu enge seyn, mit Aus-
nahme, daß sie einmal zufällig eben recht wä-
ren? Das springt klar genug in die Augen.
Jedem Reuter könnte man sie doch nach sei-
nem Fuß nicht anmessen, da solche Dinger
als Fabrikarbeit in Commission gegeben werden
müßten. Wären die Bügel nun zu eng, könn-
ten sie die Reuter nicht brauchen, oder klemm-
ten sich peinlich darin, kämen beim Absteigen
nicht los; wären sie hingegen zu weit, tant
pis, wie die Gallier sagen. Denn nun könnte,
bei einer raschen Bewegung, den Reutern das
ganze Bein hindurch fahren, und sie säßen da ganz
fest, brächen wohl das Bein, wenn das Pferd
stürzte, oder im Kampf getödtet würde; statt
sie jetzt in jedem Augenblick los und frei sind.

Ja, sagte Imollus, die Achseln zuckend,
es thut mir leid, hier offen gestehn zu müssen,
junger Mann: daß sich an Ihrer Erfindung
doch große Inconvenienzen kund thun. Sie
werden ohne Zweifel das selbst nicht ab-
läugnen.

Ich parire auch um sechs Bouteillen
Champagner, rief Superbus, daß ich jedesmal

geschwinder zu Pferde seyn will, als Sie mit Ihrem Treppchen; denn ich fliege, Sie halten sich unterwegs auf. Das gilt auch vom Absteigen. Nehmen Sie meine Bemerkung indessen ja nicht ungütig.

Vollkommen richtig geurtheilt, sagte Impolius. Es ist übrigens einer Commission Pflicht, den Gegenstand nach allen Seiten hin zu betrachten. Sie werden also verzeihn —

Und nun sind hier noch zwei Umstände zu erwägen, an die Sie nicht gedacht zu haben scheinen, Herr Inventius, fing der Major wieder an; und der Präses unterbrach ihn sogleich mit gütigem Ton:

Dies kann Herrn Inventius jedoch nicht zum Vorwurf gemacht werden, da er nicht Soldat vom Handwerk ist.

Gewiß nicht, gewiß nicht, bekräftigte Superbus mit einem billigen sanften Nachdruck.

Impedimentus fuhr fort: Erstens sind unsere Cavalleriepferde schon so übermäßig beladen, daß gar nicht daran gedacht werden

kann, den armen Thieren noch mehr aufzubürden —

Ich sollte meinen, die Kleinigkeit, fiel Inventius ein, dem zeither die vornehmen Männer imponirt hatten, der aber jetzt doch beschloß, Gegenrede zu thun.

Ach erlauben Sie, erlauben Sie, rief Jener. Das ist eine Sache, die wir kennen müssen, die wir so manchen Feldzügen beiwohnten. Sie fanden dagegen keine Gelegenheit, im Kriege zu sehn: wie nach einem langen Marsch, nach den Bewegungen die ein langer Kampf abnöthigte, die Pferde erschöpft sind; wie viele zum großen Schaden der Republik da zu Grunde gehn. Soll man ein Uebel, dessen Verminderung der Patriot nicht genug wünschen kann, noch mehren, wär es auch nur, um ein Kleines? Und ein Kleines scheint oft, was am Ende so unbeträchtlich doch nicht ist. Zwei solche Bügel, samt Schnallen und Riemen — und tüchtig muß beim Soldaten Alles seyn — wiegen immer ein Paar Pfund —

Bitte um Vergebung, nicht so viel, entgegnete der Erfinder.

Sind auch nicht dauerhaft genug, rief Jener. Und nehmen Sie ein Pfundgewicht nur so auf, dünkt es Sie freilich leicht; tragen Sie es aber von Rom nach Capua, werden Sie es doch schwer finden.

Wie wahr, wie wahr, sagte Imolius. Und auf nichts hat man bei der Reuterei wohl mehr zu sehn, als auf möglichst besorgte Schonung der Pferde. Möchten auch nur Helden darauf sitzen wie Achilles, Hektor und Agamemnon, die Pferde wären aber matt und lahm; was nützte diese Waffe dann?

Man müßte unsre Cuirassiere und leichten Reuter gleich auch zu Prinzipiern, Hastaten und Triariern einüben, da sich doch voraussehn ließe, sie würden bald ohne Pferde seyn, bemerkte Superbus schneidend.

Nein, Alles in der Welt, fing der Major wieder an, nur den Pferden keine übertriebne Last zugemuthet. Schlachten können dadurch verloren gehn. Und nun, mein Herr, bitte

ich Sie einmal die Koſten zu erwägen, die ſolche Einrichtung beim ganzen Heere uns abnöthigen würde. Und das bei dem ſo erſchöpften Zuſtand der Kaſſen.

Ja wohl, ja wohl, ſeufzte Imelius. Zu Einrichtungen, die nothwendig, heilſam, wichtig ſind, muß ſich Geld finden, aber zu — zu —

Solchen, deren Nutzen doch nur problematiſch iſt, fiel Superbus ein —

Erlauben Sie, Freund, unterbrach Impedimentus ihn: Problematiſches kann ich hier nicht mehr ſehn, es liegt wohl am Tage: daß ſolche Einrichtung ſchädlich ſeyn würde. Herr Inventius iſt ein zu kluger und billiger Mann, um das nicht ſelbſt einzuſehen. Der Steigbügel mag gut ſeyn, recht gut, nur können wir ihn nicht brauchen.

Der Adjutant ſagte: Wenn das aber auch ſchon nicht iſt, liefert die Erfindung immer einen Beweis von Talent. Ich würde Herrn Inventius rathen, eine kaufmänniſche Spekulation damit zu verſuchen. Für Leute, die nur

ſpazieren reiten, und es gern recht bequem haben, könnte die Sache immer einen Reiz finden. Ich glaube namentlich für Damen —

Meine Herren, fiel Inventius ein: geſtatten Sie, daß ich mich Ihnen unterthänig empfehle, und ging zur Thüre hinaus.

Thut wohl gar noch arrogant, rief Superbus.

Kam mir auch ſo vor, Imolius.

Nun, ſo ein Menſch verſteht es nicht beſſer, merkte ſanftmüthig Impedimentus an.

Nein, er verſteht es nicht beſſer, endete auch beſänftigt Imolius. —

Ob die Männer nur aus Amtsgeiſt, und ihnen vom militäriſchen Stolz aufgelegten Rückſichten, ſo handelten und ſprächen, im Herzen jedoch anders über den Steigbügel dachten — oder ob ſie an ihres Urtheils Richtigkeit ſogar glauben mochten; wer mittelt das aus. Die Sorbonne in Paris behauptete — und in weit vorgerückten Zeiten — noch manche theologiſche Sätze, die nicht allein der gebildeten Vernunft, ſondern dem geſunden

Men-

Menſchenſinn eines Savoyardenknaben widerſprachen, und doch ließ ſich nicht einſehn: ob ihre Doktoren heimlich darüber lachten, oder nicht.

Dem ſey wie ihm wolle, dem armen Erfinder war das Lachen vergangen. Er hatte aber die edle Dreiſtigkeit, noch einmal an den Conſul zu ſchreiben. Ganz unbefangen meldete ſein Brief: die höchſtverordnete Commiſſion habe alles Nachtheilige an ſeiner Erfindung aufgeſucht, empörend übertrieben und unwahr es in den Vordergrund geſtellt, allen weſentlichen Nutzen daran aber verſchwiegen. Nothwendig müſſe er folglich glauben: man ſey gegen den Steigbügel vereingenommen geweſen, und bitte um eine, aus partheiloſen und mit Einſicht gerüſteten, Männern beſtehende anderweitige Commiſſion.

Wie übel hätte es dem Briefſteller für eine ſo unfeine Eingabe ergehn können, wäre nicht ein Bonifacius Conſul geweſen. Dieſer legte jedoch einen neuen Beweis ſeiner Milde ab. Er antwortete nicht — es ließ ſich hier auch nicht gut etwas antworten — ſondern

ſchickte den Brief blos dem ſogenannten Cavallerie-Departement zu, mit Auftrag: Supplikanten zur Ruhe zu verweiſen. Im ſchonenden Geiſt des Conſuls ſandte dieſes nach vier Wochen den glimpflichen Beſcheid:

> Dem Inventius wird bekannt gemacht: daß von ſeiner Erfindung, die, laut Rapport der von Sr Excellenz des Herrn Magiſter equitum verordneten Commiſſion, untauglich befunden, kein Gebrauch zu machen iſt. Rom den u. ſ. w.
>
> Cavallerie-Departement des Ober-Kriegs-Rathes u. ſ. w.

Wie es aber mit Leuten ergeht, die ſo ein leidig Genieſünklein in ſich ſpüren, das bald hier bald da zum Gehirn hervorblitzt, konnte Inventius ſich nicht ſelbſt ganz zur Ruhe verweiſen; wobei abermal die Vaterlandsliebe ins Spiel kam. Er machte eine kleine Schrift, welche den Herren von ſeiner Commiſſion freilich mit etwas ſtechendem Witz aufwartete, auch dem Magiſter equitum eben keinen Weihrauch zu athmen gab; dagegen aber vom Conſul gänzlich ſchwieg, da

Inventius ſich nun wohl klar machte: Letzterer ſey ein unſchuldig Lamm.

Kann man ſich jedoch wundern, dafern man eine ſolche Broſchüre ausgehn läßt, wenn man ſich hernach auf dem Wege Rechtens verfolgt ſieht? Nein! Inventius mußte ein halb Jahr ſitzen; bei einem ſchlimmen Conſul dürfte er nicht ſo wohlfeil weggekommen ſeyn. Die wachthabenden Soldaten, hörend: er habe es mit Offizieren vorgehabt, ſchoren ihn aus esprit de corps ein wenig; Inventius kam gleichwohl doch wieder los.

Als dies geſchehen war, ſagte ihm ein guter Freund — denn ſolche ſind verſöhnt, wenn es Einem übel geht —: An Deiner Stelle ginge ich zu einem fremden Volke, und trüge ihm meine Erfindung an. Die Barbaren ſind geſcheut, nehmen Geſcheutes auf, und belohnen es. Dies mochte Inventius aber doch wieder aus Vaterlandsliebe nicht, obſchon es nicht eben befremden könnte: wenn dies Gefühl — obenein nicht ein natürliches, ſondern kunſthervorgebrachtes — bei dem abnähme, der im Vaterlande mißhandelt wird.

Im einsamen Gefängniß, waren — da seine Geistesrichtung einmal diesen Weg verfolgte — dem Inventius noch zwei oder drei Erfindungen von Belang eingefallen. Er dachte aber: Diesmal eine dem Staat mitgetheilt, und nie wieder.

Was geschah inzwischen bald darauf? In Rom pflegten die Parther Leute zu halten, die von allem dort Neuereigneten sie unterrichten mußten. So kam die Meldung vom neuersonnenen Steigbügel auch zu ihrem Ohr.

Die Parther sagten: Ei, das ist ja ganz vortrefflich, und bald sah man keinen ihrer Reuter mehr ohne Steigbügel.

Im nächsten Kriege mit den Römern kam ihnen dieser Vortheil nun ungemein zu Gute. Schneller kamen sie aus dem Lager in Schlachtordnung; fester im Sattel konnten sie treffender Pfeile senden, Speere werfen, bei Weitem sicherer den Haudegen brauchen; auch auf das Fußvolk ritten sie nun mit höherem Selbstvertrauen an; und die Römer empfingen nun bei allen Gelegenheiten erbärmliche Schläge.

Als am Tiberſtrome die Hiobsbotſchaften einliefen, von manchen verlornen Schlachten, manchen eingebüßten Provinzen im Orient, und die römiſchen Siegesbülletins ſo wenig mehr ſich zu helfen wußten, als die römiſchen Feldherrn; ja da kratzte der Senat hinter den Ohren, in den Kriegs-Departements-Apartements liefen die großen Köpfe mit den Köpfen aneinander. Die Eilboten vom Heer meinten insgeſammt: der verzweifelte Steigbügel gäbe den Feinden diesmal ſolch Uebergewicht.

Da ſagte denn ein weiſes Mitglied vom Oberkriegsrath: Wie, wenn man dieſe parthiſche Erfindung nachahmte? Vom klugen Feind lerne man klug, ſo machten es die Altvordern, und die Carthager verſchrieben einſt Exercitienmeiſter aus Sparta. Die weiſe Rede fand Beifall; man zeigte einen aus dem Felde mitgebrachten Steigbügel vor, und ein Genie der Verſammlung verbeſſerte ihn noch wichtig, indem es vorſchlug: ein Loch mehr dem Riemen beizufügen. Das Genie war zudem vornehm, männiglich erkannte ihm die eigentliche

Ehre der Erfindung zu. Daß nun gleich die Alttaliener auch mit Steigbügeln ritten, verſteht ſich; ſo wie uns der tägliche Augenſchein belehrt: daß man ſie anderwärts auch nicht verſchmäht hat.

Wir — der Autor — bekennen: dieſen Vorgang nicht genau ſo, wie ihn obige Zeilen beſchrieben, in alten Werken gefunden zu haben; ſondern die Zeit nur, um welche man den Steigbügel erfand. Die römiſchen Schriftſteller ſind aber gewöhnlich kurz, unhinlänglich, und es paßt ſchon: durch Vermuthungen ſie zu ergänzen.

Und ſo kam erſt Lehrreiches in das Geſchichtchen. Wie haben wir uns nicht in Deutſchland zu preiſen, daß:

Einmal in ***, oder ***, oder *** die vaterländiſchen Ideen eines, mit Erfindungsgeiſt begabten, Mannes nicht darum mit Stolz, und abſurden Gründen, abgelehnt werden, weil er in ***, oder ***, oder *** lebt, ſondern man aufmerkſam und partheilos

jedem denkenden Kopf entgegen tritt; was auch die Urſache iſt, daß Deutſchland ſo viele — beſonders militäriſche — ganz eigenthümliche Erfindungen, und nicht nöthig hat, ſtets die Fremden nachzuahmen.

Zweitens: daß in Deutſchland es noch kein Beiſpiel gab, wo ein mit patriotiſchen Ideen auftretender Mann, durch verächtliche Behandlung zur Satyre gereizt, und dann ins Gefängniß geworfen wäre; man hernach aber ſeine Erfindungen — und zwar mit dem beſten Nutzen — genützt hätte.

Endlich: daß man in Deutſchland nicht erſt bei der höchſten Noth denkt, ſondern lange vorher; nicht in der Theurung erſt um Dukaten kauft, was zuvor um Pfennige zu haben geweſen wäre.

XVII.

Text

zu dem ſich Noten machen ließen.

Ein merkwürdiges Zeitzeichen iſt: daß Seine Heiligkeit dem ſpaniſchen Großbeamten Cevallos erlaubt haben, ſeinem Wappen den Spruch beizufügen: Pontifice ac Rege aeque defensis.

Wenn Ferdinand VII. nun vermuthet hätte: es ſey ein Schreibfehler der päbſtlichen Kanzelei, müſſe heiſſen Rege ac Pontifice defensis u. ſ. w. u. ſ. w.

XVIII.

Denk- und deutwürdige Begebenheit in Frankfurt am Main.

Schon ehe man die Sitzungen eröffnete, konnten die verſammelten deutſchen Bundesgeſandte über einen Umſtand ſich unmöglich — ſo lautet das Zeitungswort — einen. Eine weihende religiöſe Feierlichkeit ſollte dem Beginn der Geſchäfte vorangehn. Aber wo? Wie? — Da! So! ſprachen die Apoſtolen, nein Hier! Anders! die Proteſtanten, doch waren einige der Lehren ſo vernünftig: nichts dagegen zu haben, daß man den Cultus hergebracht im alten katholiſchen Dom feierte. Unanima kamen dennoch aber nicht zum Vorſchein, und Jehova blieb unangebetet.

Können ſie vor den Sitzungen ſchon nicht ſich einen, was wird erſt hernach geſchehn,

war hier zu bemerken; die Sache hat gleichwohl eine noch viel denkwürdigere Seite.

Also um die Religion erhob sich kein Streit, sondern um die Form, die offenbar doch nicht Religion ist, sondern nur ein — meistens polizeilicher — Anhang. Und so steif hielten die Partheien auf die Form, daß — die Religion darüber unterblieb.

Recht, Kaiser Mathias und die protestantischen Fürsten konnten sich auch über die Formen nicht einen, und so entspann sich ein Krieg von dem mäßigen Zeitraum von dreißig Jahren, wo die Katholiken denn bald um die glücklich vollbrachte Einäscherung Magdeburgs, die Evangelischen bald ein Tedeum sangen: daß sie bei Lützen ein Paar Tausend Papisten todtgeschlagen hatten — ein Gebrauch, welchen die Christen noch immer sich nicht schämen zu vollziehn, ungeachtet es heißt: Du sollst nicht todtschlagen.

Treiben wir es mit den Formen wieder so fort, wer könnte zweifeln: daß man nach Hundert Jahren, und früher schon, einander um diese Formen wieder todtschlagen wird.

Irreligiös, höchst irreligiös kann man billig ein Zeitalter nennen, das sich leidenschaftlich in den Formen vertieft, eben weil es dadurch nun der Religion entflieht.

Es könnte dabei, wäre der Gegenstand nicht so ernst, Lachen abnöthigen: daß gemeinhin die sich Christen nennen, so schwer daran gehn, zu Gott zu beten, wenigstens öffentlich; es soll neben ihm noch immer ein Anbetungsgegenstand befindlich seyn; ungeachtet Christus davon nie ein Wort gesprochen hat, und seiner Anhänger erstes Gebot lautet: Du sollst keine andere Götter haben neben mir.

Erwachender Geist neuer Unduldung, Rückfälle in ein Zeitalter, das bereit war, sich um Meinungen zu zerfleischen — um Meinungen oft, welche dem Stifter des Christenthums nie über die Zunge kamen — der Satz: „die Vernunft muß vor dem Glauben schweigen“ ungeachtet man über das, was Glaube ist, nicht auf dem Reinen steht, Christus nirgend die Vernunft untersagte, und wenn Alles sich zu einer höheren Veredlung entwickeln soll, es auch bei der Theologie geschehen muß, bedro-

hen die Zukunft eines Volkes ſchauderhaft gefährlich, das in mehrere Bekenntniſſe ſich theilt.

Duldung aller kann nur den — ſo viel gebotenen, und immer gebrochenen — Frieden der Chriſtusreligion bewahren. Doch ein hochheiliger Akt in ihrem ächteſten Sinn könnte da als Zeichen und Hort aufſtehn, und bleibend dauern. Im Jezt wäre die rechte Zeit, am Vereinpunkt des deutſchen Bundes der rechte Platz. Wohlan, baut in Frankfurt einen reinen Gottestempel auf — das iſt der eigentlich chriſtliche — gebt ihm die Anſchrift: Deo erexit Germania; dort haltet Eure religiöſen Feſtlichkeiten, Römiſche, Wittenberger, Züricher u. ſ. w. vereint. Scheu wird aller Fanatismus tragen vor ſolchem Volksheiligthum. — Weshalb ſollen die Römer klüger geweſen ſeyn, als ſie das Pantheon bauten?

XIX.

Edikt

des Khan von Nepaul gegen die höhere Bettelei.

Wir Tleti Patti von Bramas Gnaden Khan von Nepaul, Fürſt der Erde, Herr von Sonne Mond und Sterne u. ſ w. u. ſ. w. machen unſern Miniſtern und Räthen zur Achtung bekannt:

daß Wir Euch zwar Unſere Allerhöchſte Zufriedenheit über die guten Wirkungen nicht vorenthalten wollen, die Unſere neulich erlaſſenen Edikte gegen die Straßenbettelei geäußert haben, daß aber demungeachtet die höhere Bettelei an Unſerm Throne mit jedem Tage mehr zunimmt. Kein Morgen, wo Wir nicht

in Unserm Kabinette einen Haufen Bettelbriefe vorfinden, mit dem man einen Todten verbrennen könnte. Und zwar sind Unsere Civil- und Kriegsbeamte,*) und von diesen wieder die vornehmsten, am unverschämtesten mit sothaner Bettelei Ist Jemand Steuereinnehmer, bettelt er um eine Steuerrathstelle, hat er diese erlangt, quält er Geheimer-Steuerrath zu heissen, findet auch das Unsere Allerhöchste Zustimmung, währt es nicht lange, und es kömmt schon wieder ein Bettelbrief um einen Platz als Präsident. Mit Unseren Unter- und Oberfeldobristen von allen Stufen geht es um kein Haar anders, und hat Einer nur auf Tausend Schritt einen feindlichen Ragaputten gesehn, winselt er: daß er bei seinem nunmehrigen Verdienst unmöglich auf der alten Stelle bleiben könne. Die höchsten Feldobristen liegen Uns dabei nicht allein für sich, sondern auch für ihre Vettern, Schwäger und Eidame, alle Augenblick in den Allerhöch-

*) Bei der Uebersetzung aus dem Indischen hat man es passend gefunden, europäische Amtstitel statt der dortigen zu wählen.

ſten Ohren, und lügen dieſen die vortrefflichſten Eigenſchaften an, wenn ſie auch die Untauglichkeit ſelbſt ſind. Hat ein Baniane (Kaufmann oder Wechsler) ein Paar Tauſend Lac Rupien erwuchert, ſteht er Unſer Mitleid an: ihn doch zum Sittri (Adlichen) zu erheben. Täglich jammern Sittri: es als gemeine Sittri nicht mehr aushalten zu können, wollen Sittri Puh, (etwa Grafen) und die Sittri Puh, wenn ſie die Reisaufſchüttung reich gemacht, wollen Rajas (Fürſten) ſeyn. Eben ſo oft beſchwört Uns ein Bramin bei Bramas Barmherzigkeit, ihn doch zum Paradonen (etwa Biſchof) zu machen. Wir haben, nach dem Beiſpiel der Fürſten in Europa, Allerhöchſt geruht, eine Menge neuer Orden zu ſtiften, weil Ihr Uns immer in Unterthänigkeit vorgeſtellt habt: das Verdienſt nähme in Unſern Staaten ſo zu, daß gar nicht mehr Lohn genug dafür zu finden ſey und demnächſt Unſere Biſamkatzen- Antilopen- und Giraffendecorationen an Sechzigtauſendfünfhundert und elf Sittris vertheilt. Wer aber das Biſamkatzenzeichen trägt möchte gern Antilopenritter, und wen Wir dazu ernannt haben, Giraffengroß-

kreutz seyn. Unsere Minister und Räthe — also Ihr selbst Feste, Liebe, Getreue! — entblöden sich auch nicht, uns für Hunderte ihrer Günstlinge um ermeldete Decorationen anzugehn, und sollten Wir einen neuen Krieg führen, dürften Wir zwanzig Elephanten damit beladen lassen, sie würden Uns nach einem Monat von den Feldobristen doch abgebettelt seyn. Darum befehlen Wir Euch in Gnaden, doch allen Ernstes, solchem Unwesen eben so ein Ende zu machen, wie Ihr durch Steurung der Haus- und Straßenbettelei Unserm Allerhöchsten Willen nachgelebt habt. Sind Euch u. s. w.

gez. Titti Patti.

XX.

Iſt das wahr?

Wir Deutſchen loben uns — namentlich in den letzten Zeiten — gar ſehr, und wahrlich nicht ohne Grund, denn es beſteht Viel in unſerm Volke, worauf es ſtolz ſeyn darf. Neben ſolchem Lobe, das von erkannten guten und rühmlichen Eigenſchaften ausgeht, ſollte man indeſſen auch oft an die Nationalfehler denken, welche auch bei uns vorhanden ſind — ja ſeyn müſſen, denn wie kein einzelner Menſch, iſt keine Nation ohne Fehler — um durch Befördern ihrer Ablegung, einer immer höheren Vollkommenheit entgegen zu gehn. So würde es — beiläufig geſagt — auch nützlich ſeyn, wenn man neben den Volksfeſttagen, die uns das Andenken der glorreichen Schlachten von Leipzig und la belle alliance

froh zurufen, auch einen allgemeinen deutschen politischen Bußtag verordnete, wo männiglich, das Haupt mit Asche bestreut, sich der großen Sünden erinnerte, deren Folgen jene Siege auszutilgen hatten, damit wir um destoweniger in ähnliche zurückfallen, und einer späteren Zeit solchen Ueberreitz von Anstrengungen wie jüngsthin abnöthigen.

Will man aber seine Fehler erfahren, höre man Andere, denn selbst wissen wir oft kein Wort davon.

Marcel - de - Serres, der in einer neueren Reisebeschreibung übrigens sehr viel Gutes von uns Deutschen sagt, erzählt aber seinen Landsleuten in Frankreich auch Nachstehendes:

Lorsqu'on fait des questions aux Allemands, et j'ai été bien frequemment dans le cas de leur en adresser, il est rare qu'ils repondent directement à l'objet sur lequel vous avez fixé leur attention; il faut méme du tems et de la patience pour les ramener au but de votre demande, dont ils s'ecartent d'autant plus aisément qu'ils ont plus d'instruction.

Iſt das wahr? Wir glauben, ja. Von einem ſogenannten gebildeten Deutſchen iſt ſelten eine kurze Antwort in grader Linie zu hoffen; er will ſein Vielwiſſen zugleich darauf ausſtrömen.

So ging es auch lange in unſerer Politik. Es lag grade vor uns, was gegen Frankreich zu thun ſey, unſere Miniſter und Diplomatiker machten aber erſt einen gelehrten Umweg von zwanzig Jahren.

Einen Nationalfehler dieſer Art abzulegen, wäre immer kein ganz unbedeutender Gewinn.